This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

3 1293 10004 0892
LIBRARY
Michigan State
University

Digitized by Google

~~AUG 7 1973~~ 364

~~FEB 14 1971~~ 42

~~MAR 1 '72~~ 28

OCT 25 1972 387

~~AUG 28 '84~~ 389

MAR 05 '85 065

PICKUP SPR 1985

~~FEB 22 '88~~ 767

FEB 23 1994

SEP 26 1994

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HAMBURGISCHE HAUSBIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN
IM AUFTRAGE DER GESELLSCHAFT
HAMBURGISCHER KUNSTFREUNDE, DER
PATRIOTISCHEN GESELLSCHAFT
UND DER LEHRERVEREINIGUNG
FÜR DIE PFLEGE DER
KÜNSTLERISCHEN
BILDUNG

HAMBURG 1905
ALFRED JANSSEN

Digitized by Google

DEUTSCHE SAGEN

HERAUSGEGEBEN

VON DEN

BRÜDERN GRIMM

AUSWAHL

12. BIS 14. TAUSEND

HAMBURG 1905
ALFRED JANSSEN

Digitized by Google

Verlagsanstalt u. Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg

Digitized by Google

5 \ 4 1
7 24
Lang.

Vorwort

Die von den Brüdern Grimm gesammelten deutschen Sagen haben im Gegensatz zu den Märchen nur eine geringe Verbreitung gefunden. Einzelne sind in die Lesebücher der Schulen aufgenommen, andere in dichterischer Umarbeitung bekannt geworden. Aber die Sammlung als solche hat nur wenige Auflagen erlebt.

Der Schatz von Volkspoesie und Volkshumor, der in den Sagen enthalten ist, darf dem deutschen Volke nicht fremd werden. Darum rechtfertigt es sich, eine neue Ausgabe zu veranstalten, deren niedriger Preis eine Verbreitung in den weitesten Kreisen ermöglicht.

Der Zweck einer solchen Ausgabe ist wesentlich von dem verschieden, welchen die Brüder Grimm selbst verfolgten. Ihnen kam es darauf an, das Material vor dem Untergang zu bewahren und gleichzeitig ein Bild von der Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Sagen zu geben. Das wissenschaftliche Interesse, welches bei ihrer Arbeit mitsprach, war bei der gegenwärtigen Sammlung auszuschalten. Dem Publikum soll ein Lesestoff geboten werden, welcher durch Inhalt und Form Anteilnahme erweckt. Auch der nicht historisch gebildete Leser — und er vor allem — muss seine Rechnung finden.

Das ist nur möglich, wenn die Fülle der Sagen gesichtet und das Nebensächliche beiseite gelassen wird. Dadurch, dass dies geschehen, ist der Umfang des Werkes erheblich verringert, und die zwei Bände, aus welchen die Sammlung

185075

Digitized by Google

ursprünglich bestand, liessen sich in einen zusammenziehen.

Freilich kann auch bei einer solchen Behandlung der Aufgabe das Buch nicht zu einer Unterhaltungslektüre in dem Sinne werden, dass es sich in fortlaufendem Zuge durchlesen liesse. Jede Sage bildet einen Stoff für sich, und dem Leser ist zu raten, dass er nicht zu viel des Guten auf einmal geniesst.

Für die Auswahl war in erster Linie der dichterische Wert entscheidend; die Erzählungen, welche in der Einbildungskraft anschauliche Bilder erzeugen, verdienen den Vorzug vor allen andern. Das inhaltliche Interesse hat erst an zweiter Stelle Beachtung gefunden.

Die beste Einführung in das Wesen der Sage vermögen die Brüder Grimm selbst zu geben; deshalb sei ein Teil der Vorreden, mit welchen sie die beiden Bände begleitet haben, auch dieser Sammlung vorangestellt.

Hamburg, Weihnacht 1902.

Aus der Vorrede zum ersten Bande

Es wird dem Menschen von Heimats wegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verlässt. Diese wohltätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben. Jedes hat seinen eigenen Kreis. Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes steht beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüte und Vollendung; die Sage, von einer geringen Mannigfaltigkeit

Digitized by Google

der Farbe, hat noch das Besondere, dass sie an etwas Bekanntem und Bewusstem hafte, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, dass sie nicht, gleich dem Märchen, überall zu Hause sein könne, sondern irgend eine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht da, bald nur unvollkommener vorhanden sein würde. Kaum ein Flecken wird sich in ganz Deutschland finden, wo es nicht ausführliche Märchen zu hören gäbe, manche, an denen die Volkssagen bloss dünn und sparsam gesät zu sein pflegen. Diese anscheinende Dürftigkeit und Unbedeutendheit zugegeben, sind sie dafür innerlich auch weit eigentümlicher; sie gleichen den Mundarten der Sprache, in denen hin und wieder sonderbare Wörter und Bilder aus uralten Zeiten hangen geblieben sind, während die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung, sozusagen in einem Zuge zu uns übersetzen. Merkwürdig stimmen auch die erzählenden Volkslieder entschieden mehr zu den Sagen, als zu den Märchen, die wiederum in ihrem Inhalt die Anlage der frühesten Poesien reiner und kräftiger bewahrt haben, als es sogar die übrig gebliebenen grösseren Lieder der Vorzeit konnten. Hieraus ergibt sich ohne alle Schwierigkeit, wie es kommt, dass fast nur allein die Märchen Teile der urdeutschen Heldensage erhalten haben, ohne Namen (ausser wo diese allgemein und in sich selbst bedeutend wurden, wie der des alten Hildebrand), während in den Liedern und Sagen unseres Volkes so viele einzelne, beinahe trockene Namen, Örter und Sitten aus der ältesten Zeit festhaften. Die Märchen also sind teils durch ihre äussere Verbreitung, teils ihr inneres Wesen dazu bestimmt, den reinen Gedanken einer kindlichen Weltbetrachtung zu fassen, sie nähren unmittelbar, wie die Milch, mild und lieblich, oder der Honig, süss und sättigend, ohne irdische Schwere; dahingegen die Sagen schon zu einer stärkeren Speise dienen,

Digitized by Google

eine einfachere, aber desto entschiedenere Farbe tragen und mehr Ernst und Nachdenken fordern. Über den Vorzug beider zu streiten wäre ungeschickt; auch soll durch diese Darlegung ihrer Verschiedenheit weder ihr Gemeinschaftliches übersehen, noch geleugnet werden, dass sie in unendlichen Mischungen und Wendungen ineinander greifen und sich mehr oder weniger ähnlich werden. Der Geschichte stellen sich beide, das Märchen und die Sage, gegenüber, insofern sie das sinnlich Natürliche und Begreifliche stets mit dem Unbegreiflichen mischen, welches jene, wie sie unserer Bildung angemessen scheint, nicht mehr in der Darstellung selbst verträgt, sondern es auf ihre Weise in der Betrachtung des Ganzen neu hervor zu suchen und zu ehren weiss. Die Kinder glauben an die Wirklichkeit der Märchen, aber auch das Volk hat noch nicht ganz aufgehört, an seine Sagen zu glauben, und sein Verstand sondert nicht viel darin; sie werden ihm aus den angegebenen Unterlagen genug bewiesen, d. h. das unleugbar nahe und sichtliche Dasein der letzteren überwiegt noch den Zweifel über das damit verknüpfte Wunder. Diese Eingenossenschaft der Sage ist folglich gerade ihr rechtes Zeichen. Daher auch von dem, was wirkliche Geschichte heisst (und einmal hinter einen gewissen Kreis der Gegenwart und des von jedem Geschlechte Durchlebten tritt), dem Volk eigentlich nichts zugebracht werden kann, als was sich ihm auf dem Wege der Sage vermittelt; einer in Zeit und Raum zu entrückten Begebenheit, der dieses Erfordernis abgeht, bleibt es fremd oder lässt sie bald wieder fallen. Wie unverbrüchlich sehen wir es dagegen an seinen eingeerbten und hergebrachten Sagen haften, die ihm in rechter Ferne nachrücken und sich an alle seine vertrautesten Begriffe schliessen. Niemals können sie ihm langweilig werden, weil sie ihm kein eiteles Spiel, das man einmal wieder fahren lässt, sondern eine Notwendigkeit scheinen, die mit ins Haus gehört, sich von selbst ver-

Digitized by Google

steht und nicht anders, als mit einer gewissen, zu allen rechtschaffenen Dingen nötigen Andacht, bei dem rechten Anlass zur Sprache kommt. Jene stete Bewegung und dabei immerfortige Sicherheit der Volkssagen stellt sich, wenn wir es deutlich erwägen, als eine der trostreichsten und erquickendsten Gaben Gottes dar. Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines Landstrichs besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anlässt und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt. Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt bald eine Art von Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet, und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist. Wie mächtig das dadurch entstehende Band sei, zeigt an natürlichen Menschen jenes herzzerreissende Heimweh. Ohne diese sie begleitende Poesie müssten edele Völker vertrauern und vergehen; Sprache, Sitte und Gewohnheit würde ihnen eitel und unbedeckt dünken, ja hinter allem, was sie besässen, eine gewisse Einfriedigung fehlen. Auf solche Weise verstehen wir das Wesen und die Tugend der deutschen Volkssage, welche Angst und Warnung vor dem Bösen und Freude an dem Guten mit gleichen Händen austeilt. Noch geht sie an Örter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann, vielmal aber fliessen sie beide zusammen und untereinander; nur dass man zuweilen die an sich untrennbar gewordene Sage, wie in Strömen das aufgenommene grünere Wasser eines anderen Flusses, noch lange zu erkennen vermag.

Das Erste, was wir bei Sammlung der Sagen nicht aus den Augen gelassen haben, ist Treue und Wahrheit. Als ein Hauptstück aller Geschichte hat man diese noch stets betrachtet; wir fordern sie aber ebenso gut auch für die

Digitized by Google

Poesie und erkennen sie in der rechten Poesie ebenso rein. Die Lüge ist falsch und bös; was aus ihr herkommt, muss es auch sein. In den Sagen und Liedern des Volks haben wir noch keine gefunden: es lässt ihren Inhalt, wie er ist und wie es ihn weiss; dawider, dass manches abfalle in der Länge der Zeit, wie einzelne Zweige und Äste an sonst gesunden Bäumen vertrocknen, hat sich die Natur auch hier durch ewige und von selbst wirkende Erneuerungen sichergestellt. Den Grund und Gang eines Gedichts überhaupt kann keine Menschenhand erdichten; mit derselben fruchtlosen Kraft würde man Sprachen, und wären es kleine Wörtchen darin, ersinnen, ein Recht oder eine Sitte alsobald neu aufbringen, oder eine unwirkliche Tat in die Geschichte hinstellen wollen. Gedichtet kann daher nur werden, was der Dichter mit Wahrheit in seiner Seele empfunden und erlebt hat, und wozu ihm die Sprache halb bewusst, halb unbewusst auch die Worte offenbaren wird; woran aber die einsam dichtenden Menschen leicht, ja fast immer verstossen, nämlich an dem richtigen Mass aller Dinge, das ist der Volksdichtung schon von selbst eingegeben. Überfeine Speisen widerstehen dem Volk, und für unpoetisch muss es gelten, weil es sich seiner stillen Poesie glücklicherweise gar nicht bewusst wird; die ungenügsamen Gebildeten haben dafür nicht bloss die wirkliche Geschichte, sondern auch das gleich unverletzliche Gut der Sage mit Unwahrheiten zu vermengen, zu überfüllen und überbieten getrachtet. Dennoch ist der Reiz der unbeugsamen Wahrheit unendlich stärker und dauernder als alle Gespinste, weil er nirgends Blössen gibt und die rechte Kühnheit hat. In diesen Volkssagen steckt auch eine so rege Gewalt der Überraschung, vor welcher die überspannteste Kraft der aus sich bloss schöpfenden Einbildung zuletzt immer zu schanden wird, und bei einer Vergleichung beider würde sich ein Unterschied dargeben, wie zwischen einer geradezu ersonnenen Pflanze und einer neu aufgefundenen wirklichen, bisher

Digitized by Google

von den Naturforschern noch unbeobachteten, welche die seltsamsten Ränder, Blüten und Staubfäden gleich aus ihrem Innern zu rechtfertigen weiss oder in ihnen plötzlich etwas bestätigt, was schon in anderen Gewächsen wahrgenommen worden ist. Ähnliche Vergleichungen bieten die einzelnen Sagen untereinander, so wie mit solchen, die uns alte Schriftsteller aufbewahrt haben, in Überfluss dar. Darum darf ihr Innerstes bis ins kleinste nicht verletzt und darum müssen Sache und Tatumstände lügenlos gesammelt werden.

Aus der Vorrede zum zweiten Bande

Eine Zusammenstellung der deutschen Sagen, welche vorliegenden Band ausmachen und sich unmittelbar an die wirkliche Geschichte schliessen, ist unseres Wissens noch nicht unternommen worden, und deswegen vielleicht verdienstlicher, aber auch mühsamer. Nicht allein haben die hauptsächlichsten gedruckten Geschichtsbücher und Chroniken durchlesen werden müssen, sondern es ist uns noch viel angelegener gewesen, handschriftliche Hilfsmittel, so viel wir deren habhaft werden können, sorgfältig zu gebrauchen. Die wenigsten der hier mitgeteilten Erzählungen waren aus mündlicher Überlieferung zu schöpfen; auch darin unterscheiden sie sich von den örtlichen, welche in umgekehrtem Verhältnis gerade ihrer lebendigen Fortpflanzung unter dem Volke zu verdanken sind. Nur bisweilen berührt sich noch das, was die Lokalsage bedingt, mit der historischen Anknüpfung; für sich betrachtet, gibt ihr jenes einen stärkeren Halt, und um die seltsame Bildung eines Felsens sammelt sich die Sage dauernder, als um den Ruhm selbst der edelsten Geschlechter. Über das Verhältnis der Geschichte zur Sage haben wir uns bereits im allgemeinen erklärt, so gut es, ohne in die noch vorbehaltene Untersuchung und Aus-

Digitized by Google

führung des einzelnen einzugehen, geschehen konnte. In Bezug auf das Eigentümliche der gegenwärtigen, die man Stamm- und Geschlechtssagen nennen könnte, lässt sich hinzufügen, dass sie wenig wirkliche und urkundliche Begebenheiten enthalten mögen. Man kann der gewöhnlichen Behandlung unserer Geschichte zwei, und auf den ersten Schein sich widersprechende Vorwürfe machen: dass sie zu viel und zu wenig von der Sage gehalten habe. Während gewisse Umstände, die dem reinen Elemente der letzteren angehören, in die Reihe wirklicher Ereignisse eingelassen wurden, pflegte man andere ganz gleichartige schnöde zu verwerfen, als fade Mönchserdichtungen und Gespinste müssiger Leute. Man erkannte also die eigenen Gesetze der Sage; indem man ihr bald eine irdische Wahrheit gab, die sie nicht hat, bald die geistige Wahrheit, worin ihr Wesen besteht, ableugnete, und sich, gleich jenen Herulern, als sie durch blaublühenden Lein schwimmen wollten, etwas zu widerlegen anschickte, was in ganz verschiedenem Sinn behauptet werden musste. Denn die Sage geht mit andern Schritten und sieht mit andern Augen, als die Geschichte tut; es fehlt ihr ein gewisser Beigeschmack des Leiblichen oder, wenn man lieber will, des Menschlichen, wodurch diese so mächtig und ergreifend auf uns wirkt; vielmehr weiss sie alle Verhältnisse zu einer epischen Lauterkeit zu sammeln und wieder zu gebären. Es ist aber sicher jedem Volke zu gönnen und als eine edle Eigenschaft anzurechnen, wenn der Tag seiner Geschichte eine Morgen- und Abenddämmerung der Sage hat; oder wenn die, menschlicher Augenschwäche doch nie ganz ersehbare Gewissheit der vergangenen Dinge statt der schroffen, farblosen und sich oft verwischenden Mühe der Wissenschaft, sie zu erreichen, in den einfachen und klaren Bildern der Sage, wer sagt es aus, durch welches Wunder? gebrochen, widerscheinen kann. Alles, was dazwischen liegt, den unschuldigen Begriff der dem Volke gemütlichen Sage

Digitized by Google

verschmäht, zu der strengen und trockenen Erforschung der Wahrheit aber doch keinen rechten Mut fasst, das ist der Welt jederzeit am unnützesten gewesen.

Was unsere Sammlung jetzt noch enthalten kann, kündigt sich deutlich als blosse, oft ganz magere und bröckelhafte Überbleibsel von dem grossen Schatze uralter deutscher Volksdichtung an; wie die ungleich zahlreichere und besser gepflegte Menge schriftlicher und mündlicher Überlieferungen des nordischen Stammes beweist. Die Unstätigkeit der meisten übrigen Völkerschaften, Kriege, teilweiser Untergang und Vermengung mit Fremden haben die Lieder und Sagen der Vorzeit gefährdet und nach und nach untergraben. Wie viel aber muss ein Volk besessen haben, das immer noch solche Spuren und Trümmer aufzuweisen vermag! Die Anordnung derselben hat diesmal weniger zufällig sein dürfen, sondern sie ist beides, nach den Zeiten und Stämmen eingerichtet. Wenige Erzählungen gehen voran, die wir der Aufzeichnung der Römer danken, und andere Sammler vielleicht ausgelassen oder vermehrt haben würden. Inzwischen schienen uns keine anderen Züge sagenhaft, namentlich die Taten des Arminius rein historisch. Von der Herrlichkeit gotischer Sage ist auf eine nie genug zu beklagende Weise das meiste untergegangen; den Verlust der älteren und reicheren Quellen kann man nach dem Wenigen schätzen, was sich aus ihnen bei Jornandes noch übrig zeigt. Die Geschichte hat dem Gotischen und den mit ihm verwandten Stämmen grosse Ungunst bewiesen; wäre der Arianismus nicht, dem sie ergeben gewesen, und der mit dadurch begründete Gegensatz zu den Rechtgläubigen, so würde vieles in anderem Lichte stehen. Jetzt lässt uns nur einiges hin und wieder Zerstreutes ahnen, dass diese Goten milder, gebildeter und edler begabt gewesen, als ihre Feinde, die aufstrebenden arglistigen Franken. Von den Langobarden, die gleichfalls unterliegen mussten, gilt fast dasselbe in schwächerem Masse, ausser dass sie

Digitized by Google

noch kriegerischer und wilder als die Goten waren. Ein besserer Stern hat über ihren Sagen gewaltet, die ein aneinander hangendes Stück der schönsten Dichtung, von wahrem, epischen Wesen durchzogen, bilden. Weniger ist die fränkische Sage zu loben, der doch die meisten Erhaltungsmittel zu Gebote gestanden; sie hat etwas von dem düsteren, tobenden Geiste dieses Volkes, bei welchem sich kaum Poesie gestalten mochte. Erst nach dem Erlöschen der Merowinger zieht sich um Karl den Grossen die Fülle des edelsten Sagengewächses. Stammüberlieferungen der Völker, welche den Norden Deutschlands bewohnen, namentlich der Sachsen, Westfalen und Friesen, sind beinahe ganz verloren und wie mit einem Schlage zu Boden gedrückt; einiges haben die Angelsachsen behalten. Jene Vertilgung wäre kaum begreiflich, fände sie nicht in der grausamen Bezwingung dieser Völker unter Karl dem Grossen Erklärung; das Christentum wurde mit der Zerstörung aller Altertümer der Vorzeit zu ihnen geführt, und das Geringhalten heidnischer Sitten und Sagen eingeschärft. Schon unter den sächsischen Kaisern mögen die Denkmäler früherer Volksdichtung so verklungen gewesen sein, dass sie sich nicht mehr an dem Glanze und unter dem Schutze ihrer für uns Deutsche so wohltätigen Regierung aufzurichten im stande waren. Merkwürdig bleibt, dass die eigentlichen Kaisersagen, die mit Karl anheben, schon nach den Ottonen ausgehen, und selbst die Staufenzeit erscheint unmythisch; bloss an Friedrich Rotbart, wie unter den späteren an Rudolf von Habsburg und Maximilian flammen noch einzelne Lichter. Dieser Zeitabschnitt bindet andere Sagenkreise so wenig, dass sie noch während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts eben in ihrer Blüte stehen. Unter allen einzelnen Geschlechtern aber, die in der Sage gefeiert worden, ragen früher die Amaler, Gunginger und Agilolfinger, später die Welfen und Thüringer weit hervor. Es bleibt überhaupt bei der Frage: auf welchem Boden die epische

Digitized by Google

Poesie eines Volkes gedeihe und fortlebe, von Gewicht, dass sie sich in urdeutschen Geschlechtsfolgen am liebsten zeigt, hingegen auszugehen und zu verkommen pflegt da, wo Unterbrechungen und Vermischungen mit fremden Völkern, selbst mit anderen deutschen Stämmen vorgegangen sind. Dies ist der Grund, warum die in Deutschland eingezogenen und allmählich deutsch gewordenen slavischen Stämme keine Geschlechtssagen aufzuweisen haben; ja auch an örtlichen gegen die ursprünglichen Länder entblösst dastehen. Die Wurzeln greifen in das ungewohnte Erdreich nicht gerne ein, ihren Keimen und Blättern schlägt die fremde Luft nimmer an.

Schlusswort der Vorrede zum ersten Bande

Wir empfehlen unser Buch den Liebhabern deutscher Poesie, Geschichte und Sprache und hoffen, es werde ihnen allen, schon als lautere deutsche Kost, willkommen sein, im festen Glauben, dass nichts mehr auferbaue und grössere Freude bei sich habe, als das Vaterländische. Ja, eine bedeutungslos sich anlassende Entdeckung und Bemühung in unserer heimischen Wissenschaft kann leicht am Ende mehr Frucht bringen, als die blendendste Bekanntwerdung und Anbauung des Fremden, weil alles Eingebrachte zugleich auch doch etwas Unsicheres an sich trägt, sich gern versteigt und nicht so warm zu umfassen ist. Es schien uns nunmehr Zeit, hervorzutreten, und unsere Sammlung zu dem Grad von Vollständigkeit und Mannigfaltigkeit gediehen zu sein, der ihre unvermeidlichen Mängel hinreichend entschuldigen könne und in unsern Lesern das Vertrauen erwecke, dass und inwiefern wir ihre Beihilfe zur Vervollkommnung des Werkes brauchen und nicht missbrauchen werden. Aller Anfang ist schwer, wir fühlen, dass uns eine grosse Menge von deutschen Sagen gänzlich fehlt, und dass ein Teil der

Digitized by Google

hier gegebenen genauer und besser noch aus dem Mund des Volks zu gewinnen ist; manches in Reisebeschreibungen des vorigen Jahrhunderts Zerstreute mag gleichfalls mangeln. Die Erfahrung beweist, dass auf Briefe und Schreiben um zu sammelnde Beiträge wenig oder nichts erfolgt, bevor durch ein Muster von Sammlung selbst deutlich geworden sein kann, auf welche verachtete und scheinlose Dinge es hierbei ankommt. Aber das Geschäft des Sammelns, sobald es einer ernstlich tun will, verlohnt sich bald der Mühe, und das Finden reicht noch am nächsten an jene unschuldige Lust der Kindheit, wann sie in Moos und Gebüsch ein brütendes Vöglein auf seinem Nest überrascht; es ist auch hier bei den Sagen ein leises Aufheben der Blätter und behutsames Wegbiegen der Zweige, um das Volk nicht zu stören und um verstohlen in die seltsam, aber bescheiden in sich geschmiegte, nach Laub, Wiesengras und frischgefallenem Regen riechende Natur blicken zu können. Für jede Mitteilung in diesem Sinne werden wir dankbar sein und danken hiermit öffentlich unserm Bruder Ferdinand Grimm und unseren Freunden August von Haxthausen und Carove, dass sie uns schon fleissig unterstützt haben.

Digitized by Google

Der Bergmönch im Harz

Zwei Bergleute arbeiteten immer gemeinschaftlich. Einmal, als sie anfuhren und vor Ort kamen, sahen sie an ihrem Geleucht, dass sie nicht genug Öl zu einer Schicht auf den Lampen hatten. „Was fangen wir da an?" sprachen sie miteinander, „geht uns das Öl aus, so dass wir im Dunkeln sollen zu Tag fahren, sind wir gewiss unglücklich, da der Schacht schon gefährlich ist. Fahren wir aber jetzt gleich aus, um von Haus Öl zu holen, so straft uns der Steiger und das mit Lust, denn er ist uns nicht gut." Wie sie also besorgt standen, sahen sie ganz fern in der Strecke ein Licht, das ihnen entgegen kam. Anfangs freuten sie sich, als es aber näher kam, erschraken sie gewaltig, denn ein ungeheurer, riesengrosser Mann ging, ganz gebückt, in der Strecke herauf. Er hatte eine grosse Kappe auf dem Kopf und war auch sonst wie ein Mönch angetan, in der Hand aber trug er ein mächtiges Grubenlicht. Als er bis zu den beiden, die in Angst still standen, geschritten war, richtete er sich auf und sprach: „Fürchtet euch nicht, ich will euch kein Leids antun, vielmehr Gutes", nahm ihr Geleucht und schüttete Öl von seiner Lampe darauf. Dann aber griff er ihr Gezäh und arbeitete ihnen in einer Stunde mehr, als sie selbst in der ganzen Woche bei allem Fleiss herausgearbeitet hätten. Nun sprach er: „Sagt's keinem Menschen je, dass ihr mich gesehen habt" und schlug zuletzt mit der Faust links an die Seitenwand; sie tat sich auseinander, und die Bergleute erblickten eine lange Strecke, ganz von Gold und Silber schimmernd. Und weil der unerwartete Glanz ihre Augen blendete, so

Digitized by Google

wendeten sie sich ab, als sie aber wieder hinschauten, war alles verschwunden. Hätten sie ihre Bilhacke (Hacke mit einem Beil) oder sonst irgend nur einen Teil ihres Gezähs hineingeworfen, wäre die Strecke offen geblieben und ihnen viel Reichtum und Ehre zugekommen; aber so war es vorbei, wie sie die Augen davon abgewendet.

Doch blieb ihnen auf ihrem Geleucht das Öl des Berggeistes, das nicht abnahm und darum noch immer ein grosser Vorteil war. Aber nach Jahren, als sie einmal am Sonnabend mit ihren guten Freunden im Wirtshaus zechten und sich lustig machten, erzählten sie die ganze Geschichte, und Montags morgen, als sie anfuhren, war kein Öl mehr auf der Lampe, und sie mussten nun jedesmal wieder, wie die andern, frisch aufschütten.

Frau Holla zieht umher

In der Weihnacht fängt Frau Holla an herumzuziehen, da legen die Mägde ihren Spinnrocken aufs neue an, winden viel Werg oder Flachs darum und lassen ihn über Nacht stehen. Sieht das nun Frau Holla, so freut sie sich und sagt:

Je manches Haar,
so manches gutes Jahr

Diesen Umgang hält sie bis zum grossen Neujahr, d. h. den Heiligen Dreikönigstag, wo sie wieder umkehren muss nach ihrem Horselberg; trifft sie dann unterwegens Flachs auf dem Rocken, zürnt sie und spricht:

Je manches Haar,
so manches böses Jahr

Daher reissen Feierabends vorher alle Mägde sorgfältig von ihren Rocken ab, was sie nicht abgesponnen haben, damit nichts dran bleibe und ihnen übel ausschlage. Noch besser ist's aber, wenn es ihnen gelingt, alles angelegte Werg vorher im Abspinnen herunter zu bringen.

Digitized by Google

Frau Holla und der treue Eckart

In Thüringen liegt ein Dorf namens Schwarza, da zog Weihnachten Frau Holla vorüber und vorn im Haufen ging der treue Eckart und warnte die begegneten Leute, aus dem Wege zu weichen, dass ihnen kein Leid widerfahre. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier in der Schenke geholt, das sie nach Haus tragen wollten, als der Zug erschien, dem sie zusahen. Die Gespenster nahmen aber die ganze breite Strasse ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald nahten sich unterschiedene Weiber aus der Rotte, nahmen die Kannen und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille, wussten doch nicht, wie sie ihnen zu Haus tun sollten, wenn sie mit leeren Krügen kommen würden. Endlich trat der treue Eckart herbei und sagte: „Das riet euch Gott, dass ihr kein Wörtchen gesprochen habt, sonst wären euch eure Hälse umgedreht worden; gehet nun flugs heim und sagt keinem Menschen etwas von der Geschichte, so werden eure Kannen immer voll Bier sein und wird ihnen nie gebrechen." Dieses taten die Knaben und es war so, die Kannen wurden niemals leer, und drei Tage nahmen sie das Wort in acht. Endlich aber konnten sie's nicht länger bergen, sondern erzählten aus Vorwitz ihren Eltern den Verlauf der Sache, da war es aus und die Krüglein versiegten. Andere sagen, es sei dies nicht eben zu Weihnacht geschehen, sondern auf eine andere Zeit.

Die Springwurzel

Vorzeiten hütete ein Schäfersmann friedlich auf dem Köterberg,* da stand, als er sich einmal umwendete, ein prächtiges Königsfräulein vor ihm und sprach: „Nimm

* Der Köterberg, an der Grenze des Paderbornschen, Lippeschen und Corveyschen, war sonst der Götzenberg genannt, weil die Götter der Heiden da angebetet wurden. Er ist immer voll Gold und Schätze, die einen armen Mann wohl reich machen können.

Digitized by Google

die Springwurzel und folge mir nach." Die Springwurzel erhält man dadurch, dass man einem Grünspecht (Elster oder Wiedehopf) sein Nest mit einem Holz zukeilt; der Vogel, wie er das bemerkt, fliegt alsbald fort und weiss die wunderbare Wurzel zu finden, die ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat. Er bringt sie im Schnabel und will sein Nest damit wieder öffnen; denn hält er sie vor den Holzkeil, so springt er heraus, wie vom stärksten Schlag getrieben. Hat man sich versteckt und macht nun, wie er heran kommt, einen grossen Lärm, so lässt er sie erschreckt fallen (man kann aber auch nur ein weisses oder rotes Tuch unter das Nest breiten, so wirft er sie darauf sobald er sie gebraucht hat). Eine solche Springwurzel besass der Hirt, liess nun seine Tiere herumtreiben und folgte dem Fräulein. Sie führte ihn bei einer Höhle in den Berg hinein, kamen sie zu einer Türe oder einem verschlossenen Gang, so musste er seine Wurzel vorhalten und alsbald sprang sie krachend auf. Sie gingen immer fort, bis sie etwa in die Mitte des Berges gelangten, da sassen noch zwei Jungfrauen und spannen emsig; der Böse war auch da, aber ohne Macht und unten an den Tisch, vor dem die beiden sassen, festgebunden. Ringsum war in Körben Gold und leuchtende Edelsteine aufgehäuft und die Königstochter sprach zu dem Schäfer, der da stand und die Schätze anlusterte: „Nimm dir, so viel du willst." Ohne Zaudern griff er hinein und füllte seine Taschen, so viel sie halten konnten und wie er, also reich beladen, wieder hinaus wollte, sprach sie: „Aber vergiss das Beste nicht!" Er meinte nicht anders, als das wären die Schätze und glaubte sich gar wohl versorgt zu haben, aber es war das Springwort. Wie er nun hinaustrat, ohne die Wurzel, die er auf den Tisch gelegt, schlug das Tor mit Schallen hinter ihm zu, hart an die Ferse, doch ohne weiteren Schaden, wiewohl er leicht sein Leben hätte einbüssen können. Die grossen Reichtümer brachte er glücklich nach Haus, aber den Eingang konnte er nicht wieder finden.

Digitized by Google

Die Schlangenjungfrau

Um das Jahr 1520 war einer zu Basel im Schweizerlande mit Namen Leonhard, sonst gemeinlich Lienimann genannt, eines Schneiders Sohn, ein alberner und einfältiger Mensch, und dem dazu das Reden, weil er stammerte, übel abging. Dieser war in das Schlauf-Gewölbe oder den Gang, welcher zu Augst über Basel unter der Erde her sich erstreckt, ein- und darin viel weiter, als jemals einem Menschen möglich gewesen, fortgegangen und hinein gekommen und hat von wunderbarlichen Händeln und Geschichten zu reden wissen. Denn er erzählt und es gibt noch Leute, die es aus seinem Munde gehört haben, er habe ein geweihtes Wachslicht genommen und angezündet und sei mit diesem in die Höhle eingegangen. Da hätte er erstlich durch eine eiserne Pforte und darnach aus einem Gewölbe in das andere, endlich auch durch etliche gar schöne und lustige grüne Gärten gehen müssen. In der Mitte aber stünde ein herrlich und wohlgebautes Schloss oder Fürstenhaus, darin wäre eine gar schöne Jungfrau mit menschlichem Leibe bis zum Nabel, die trüge auf ihrem Haupt eine Krone von Gold und ihre Haare hätte sie zu Felde geschlagen; unten vom Nabel an wäre sie aber eine gräuliche Schlange. Von derselben Jungfrau wäre er bei der Hand zu einem eisernen Kasten geführt worden, auf welchem zwei schwarze bellende Hunde gelegen, also dass sich niemand dem Kasten nähern dürfen, sie aber hätte ihm die Hunde gestillt und im Zaum gehalten, und er ohne alle Hinderung hinzugehen können. Darnach hätte sie einen Bund Schlüssel, den sie am Hals getragen, abgenommen, den Kasten aufgeschlossen, silberne und andere Münzen herausgeholt. Davon ihm dann die Jungfrau nicht wenig aus sonderlicher Mildigkeit geschenkt, welche er mit sich aus der Schluft gebracht; wie er denn auch selbige vorgezeigt und sehen lassen. Auch habe die Jungfrau zu ihm gesprochen, sie sei von König-

Digitized by Google

lichem Stamme und Geschlecht geboren, aber also in ein Ungeheuer verwünscht und verflucht, und könne durch nichts erlöst werden, als wenn sie von einem Jüngling, dessen Keuschheit rein und unverletzt wäre, dreimal geküsst werde; dann würde sie ihre vorige Gestalt wieder erlangen. Ihrem Erlöser wolle sie dafür den ganzen Schatz, der an dem Orte verborgen gehalten würde, geben und überantworten. Er erzählte weiter, dass er die Jungfrau bereits zweimal geküsst, da sie denn alle beide Mal, vor grosser Freude der unverhofften Erlösung, mit so greulichen Gebärden sich erzeigt, dass er sich gefürchtet und nicht anders gemeint, sie würde ihn lebendig zerreissen; daher habe er zum dritten Mal sie zu küssen nicht gewagt, sondern weggegangen wäre. Hernach hat es sich begeben, dass ihn etliche in ein Schandhaus mitgenommen, wo er mit einem leichtsinnigen Weibe gesündigt. Also vom Laster befleckt, hat er nie wieder den Eingang zu der Schlaufhöhle finden können, welches er zum öfteren mit Weinen beklagt.

Hünenspiel

Bei Höxter, zwischen Godelheim und Amelunxen, liegen der Brunsberg und der Wiltberg, auf welchen die Sachsen im Kampf mit Karl dem Grossen sollen ihre Burgen gehabt haben. Nach der Sage des Godelheimer Volks wohnten dort ehedem Hünen, die so gross waren, dass sie sich morgens wenn sie aufstanden, aus ihren Fenstern grüssend die Hände herüber und hinüber reichten. Sie warfen sich auch, als Ballspiel, Kugeln zu und liessen sie hin und her fliegen. Einmal fiel eine solche Kugel mitten ins Tal herab und schlug ein gewaltiges Loch in den Erdboden, das man noch heute sieht. Die Vertiefung heisst die Knäuelwiese. —

Die Riesen herrschten dazuland, bis ein mächtiges, kriegerisches Volk kam und mit ihnen stritt. Da gab es

Digitized by Google

eine ungeheure Schlacht, dass das Blut durchs Tal strömte und die Weser rot färbte; alle Hünen wurden erschlagen, ihre Burgen erobert, und das neu angekommene Volk schaltete von nun an in der Gegend.

Nach einer andern Erzählung sandte der Riese von Brunsberg dem von Wiltberg täglich einen Brief, der in ein grosses Kläuel Garn gewunden, und so warfen sie es hinüber und herüber. Eines Tages fiel das Kläuel im Lauh, einem Holz unter dem Braunberge, nieder und da ist ein grosser Teich geworden, wo lauter weisse Lilien aufwachsen und wo noch zu dieser Stunde alle Jahr am Ostermontag die weisse Frau kommt und sich wäscht.

Das Riesenspielzeug

Im Elsass auf der Burg Niedeck, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vorzeiten grosse Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein herab ins Tal, wollte sehen, wie es da unten wäre und kam bis fast nach Haslach auf ein vor dem Wald gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei", sprach sie, und ging herzu, „das nehm ich mir mit." Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und tat's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend, wo der Berg so jäh ist, dass ein Mensch mühsam klettern muss, da tat sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter sass gerad am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind", sprach er, „was bringst du da, die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus." Sie machte geschwind ihre Schürze auf und liess ihn hineinblicken. „Was hast du so Zappeliges darin?" „Ei, Vater, gar zu

Digitized by Google

artiges Spielding! So was Schönes hab ich mein Lebtag noch nicht gehabt." Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die Bauern mit ihren Pferden; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin und her bewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Tal." Das Fräulein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug", sagte der Ritter ernsthaftig, „ich leid's nicht, dass du mir murrst, kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserm Felsennest nichts zu leben."

Friedrich Rotbart auf dem Kyffhäuser

Von diesem Kaiser gehen viele Sagen im Schwange. Er soll noch nicht tot sein, sondern bis zum jüngsten Tage leben, auch kein rechter Kaiser nach ihm mehr aufgekommen. Bis dahin sitzt er verhohlen in dem Berg Kyffhausen und wann er hervorkommt, wird er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, davon wird der Baum grünen und eine bessere Zeit werden. Zuweilen redet er mit den Leuten, die in den Berg kommen, zuweilen lässt er sich auswärts sehen. Gewöhnlich sitzt er auf der Bank an dem runden steinernen Tisch, hält den Kopf in der Hand und schläft, mit dem Haupt nickt er stetig und zwinkert mit den Augen. Der Bart ist ihm gross gewachsen, nach einigen durch den steinernen Tisch, nach andern um den Tisch herum, dergestalt, dass er dreimal um die Rundung reichen muss, bis zu seinem Aufwachen, jetzt aber geht er erst zweimal darum.

Ein Bauer, der 1669 aus dem Dorf Reblingen Korn nach Nordhausen fahren wollte, wurde von einem kleinen

Digitized by Google

Männchen in den Berg geführt, musste sein Korn ausschütten und sich dafür die Säcke mit Gold füllen. Dieser sah nun den Kaiser sitzen, aber ganz unbeweglich.

Auch einen Schäfer, der einstmals ein Lied gepfiffen, das dem Kaiser wohlgefallen, führte ein Zwerg hinein, da stand der Kaiser auf und fragte: „Fliegen die Raben noch um den Berg?" Und auf die Bejahung des Schäfers rief er: „Nun muss ich noch hundert Jahre länger schlafen."

Der Birnbaum auf dem Walserfeld

Bei Salzburg auf dem sogenannten Walserfeld soll dermaleinst eine schreckliche Schlacht geschehen, wo alles hinzulaufen und ein so furchtbares Blutbad sein wird, dass den Streitenden das Blut vom Fussboden in die Schuh rinnt. Da werden die bösen von den guten Menschen erschlagen werden. Auf diesem Walserfeld steht ein ausgedorrter Birnbaum zum Angedenken dieser letzten Schlacht; schon dreimal wurde er umgehauen, aber seine Wurzel schlug immer aus, dass er wiederum anfing zu grünen und ein vollkommener Baum ward. Viele Jahre bleibt er noch dürr stehen, wann er aber zu grünen anhebt, wird die greuliche Schlacht bald eintreten und wann er Früchte trägt, wird sie anheben. Dann wird der Bayerfürst seinen Wappenschild daran aufhängen und niemand wissen, was es zu bedeuten hat.

Kaiser Karl im Unterberg

In dem Wunderberg sitzt ausser andern fürstlichen und vornehmen Herren auch Kaiser Karl, mit goldner Krone auf dem Haupt und seinen Scepter in der Hand. Auf dem grossen Welserfeld wurde er verzückt und hat noch ganz seine Gestalt behalten, wie er sie auf der zeitlichen

Digitized by Google

Welt gehabt. Sein Bart ist grau und lang gewachsen und bedeckt ihm das goldene Bruststück seiner Kleidung ganz und gar. An Fest- und Ehrentagen wird der Bart auf zwei Teile geteilt, einer liegt auf der rechten Seite, der andere auf der linken, mit einem kostbaren Perlenband umwunden. Der Kaiser hat ein scharfes und tiefsinniges Angesicht und erzeigt sich freundlich und gemeinschaftlich gegen alle Untergebenen, die da mit ihm auf einer schönen Wiese hin und her gehen. Warum er sich da aufhält und was seines Tuns ist, weiss niemand und steht bei den Geheimnissen Gottes.

Der Scherfenberger und der Zwerg

Mainhard, Graf von Tirol, der auf Befehl des Kaisers Rudolf von Habsburg Steier und Kärnten erobert hatte und zum Herzoge von Kärnten ernannt war, lebte mit dem Grafen Ulrich von Heunburg in Fehde. Zu diesem schlug sich auch Wilhelm von Scherfenberg, treulos und undankbar gegen Mainhard. Hernach in dem Kampfe ward er vermisst und Conrad von Aufenstein, der für Mainhard gestritten hatte, suchte ihn auf.

Sie fanden aber den Scherfenberger im Sande liegen von einem Speer durchstochen und hatte er da sieben Wunden, doch nur eine Pein. Der Aufensteiner fragte ihn, ob er der Herr Wilhelm wäre. „Ja, und seid Ihr's der Aufensteiner, so stehet hernieder zu mir." Da sprach der Scherfenberger mit krankem Munde: „Nehmt dieses Fingerlein; derweil es in Eurer Gewalt ist, zerrinnet Euch Reichtum und weltliche Ehre nimmermehr"; damit reichte er es ihm von der Hand. Indem kam auch Heinrich der Told geritten und hörte, dass es der Scherfenberger war, der da lag. „So ist es der", sprach er, „welcher seine Treue an meinem Herrn gebrochen, das rächt nun Gott an ihm in dieser Stund." Ein Knecht musste den

Digitized by Google

Todwunden auf ein Pferd legen, aber er starb darauf. Da machte der Told, dass man ihn wieder herab legte, wo er vorher gelegen war. Darnach ward der Scherfenberger beklagt von Männern und Weibern; mit dem Ring aber, den er dem Aufensteiner gegeben, war es auf folgende Weise zugegangen.

Eines Tages sah der Scherfenberger von seiner Burg auf dem Feld eine seltsame Augenweide. Auf vier langen vergüldeten Stangen trugen vier Zwerge einen Himmel von klarem und edlem Tuche. Darunter ritt ein Zwerg, eine goldne Krone auf dem Häuptlein, und in allen Gebärden als ein König. Sattel und Zaum des Pferdes war mit Gold beschlagen, Edelsteine lagen darin und so war auch alles Gewand beschaffen. Der Scherfenberger stand und sah es an, endlich ritt er hin und nahm seinen Hut ab. Der Zwerg gab ihm guten Morgen und sprach: „Wilhelm, Gott grüss Euch!" „Woher kennt Ihr mich?" antwortete der Scherfenberger. „Lass dir nicht leid sein", sprach der Zwerg, „dass du mir bekannt bist und ich deinen Namen nenne; ich suche deine Mannheit und deine Treue, von der mir so viel gesagt ist. Ein gewaltiger König ist mein Genosse um ein grosses Land, darum führen wir Krieg und er will mir's mit List angewinnen. Über sechs Wochen ist ein Kampf zwischen uns gesprochen, mein Feind aber ist mir zu gross, da haben alle meine Freunde mir geraten, dich zu gewinnen. Willst du dich des Kampfes unterwinden, so will ich dich also stark machen, dass, ob er einen Riesen brächte, dir's doch gelingen soll. Wisse, guter Held, ich bewahre dich mit einem Gürtel, der dir zwanzig Männer Stärke gibt." Der Scherfenberger antwortete: „Weil du mir so wohl traust und auf meine Mannheit dich verlässt, so will ich zu deinem Dienste sein, wie es auch mit mir gehen wird, es soll alles gewagt werden." Der Zwerg sprach: „Fürchte dich nicht, Herr Wilhelm, als wäre ich ungeheuer, nein, mir wohnt christlicher Glaube an die Dreifaltigkeit bei und dass Gott

Digitized by Google

von einer Jungfrau menschlich geboren wurde." Darüber ward der Scherfenberger froh und versprach, wo nicht Tod oder Krankheit ihn abhalte, dass er zu rechter Stunde kommen wollte. „So kommt mit Ross, Rüstung und einem Knaben an diese Stätte hier, sagt aber niemandem etwas davon, auch eurem Weibe nicht, sonst ist das Ding verloren." Da beschwur der Scherfenberger alles. „Sieh hin", sprach nun das Gezwerg, „dies Fingerlein soll unserer Rede Zeuge sein; du sollst es mit Freuden besitzen, denn lebtest du tausend Jahre, so lang du es hast, zerrinnet dir dein Gut nimmermehr. Darum sei hohen Mutes und halt deine Treue an mir." Damit ging es über die Heide und der Scherfenberger sah ihm nach, bis es in den Berg verschwand.

Als er nach Haus kam, war das Essen bereit und jedermann fragte, wo er gewesen wäre, er aber sagte nichts, doch konnt er von Stund an nicht mehr so fröhlich gebaren wie sonst. Er liess sein Ross besorgen, sein Panzerhemd bessern, schickte nach dem Beichtiger, tat heimlich lautere Beichte und nahm darnach mit Andacht des Herrn Leib. Die Frau suchte von dem Beichtiger die Wahrheit an den Sachen zu erfahren, aber der wies sie ernstlich ab. Da beschickte sie vier ihrer besten Freunde, die führten den Priester in eine Kammer, setzten ihm das Messer an den Hals und drohten ihm auf den Tod, bis er sagte, was er gehört hatte.

Als die Frau es nun erfahren, liess sie die nächsten Freunde des Scherfenberger kommen, die mussten ihn heimlich nehmen und um seinen Vorsatz fragen. Als er aber nichts entdecken wollte, sagten sie ihm vor den Mund, dass sie alles wüssten, und als er es an ihren Reden sah, da bekannte er allererst die Wahrheit. Nun begannen sie seinen Vorsatz zu schwächen und baten ihn höchlich, dass er von der Fahrt ablasse. Er aber wollt seine Treue nicht brechen und sprach, wo er das tue, nehme er fürder an allem Gut ab. Sein Weib aber tröstete ihn und liess

Digitized by Google

nicht nach, bis sie ihn mit grosser Bitte überredete, da zu bleiben; doch war er unfroh.

Darauf über ein halbes Jahr ritt er eines Tages zu seiner Feste Landstrotz hinter den Seinigen zu allerletzt. Da kam der Zwerg neben zu ihm und sprach: „Wer Eure Mannheit rühmt, der hat gelogen! Wie habt Ihr mich hintergangen und verraten! Ihr habt an mir verdient Gottes und guter Weiber Hass. Auch sollt Ihr wissen, dass Ihr in Zukunft sieglos seid und wäre das gute Ringlein nicht, das ich Euch leider gegeben habe, Ihr müsstet mit Weib und Kind in Armut leben." Da griff der Zwerg ihm an die Hand und wollt's ihm abzucken, aber der Scherfenberger zog die Hand zurück und steckte sie in die Brust; dann ritt er von ihm über das Feld fort. Die vor ihm waren, die hatten alle nichts gesehen.

Des kleinen Volks Hochzeitsfest

Das kleine Volk auf der Eilenburg in Sachsen wollte einmal Hochzeit halten und zog daher in der Nacht durch das Schlüsselloch und die Fensterritzen in den Saal und sie sprangen hinab auf den glatten Fussboden, wie Erbsen auf die Tenne geschüttet werden. Davon erwachte der alte Graf, der im hohen Himmelbette in dem Saal schlief und verwunderte sich über die vielen kleinen Gesellen. Da trat einer von ihnen, geschmückt wie ein Herold, zu ihm heran und lud ihn in ziemenden Worten gar höflich ein, an ihrem Fest teilzunehmen. „Doch um eins bitten wir", setzte er hinzu, „ihr allein sollt zugegen sein, keins von euerm Hofgesinde darf sich unterstehen, das Fest mit anzuschauen, auch nicht mit einem einzigen Blick." Der alte Graf antwortete freundlich: „Weil ihr mich im Schlaf gestört, so will ich auch mit euch sein." Nun ward ihm ein kleines Weiblein zugeführt, kleine Lampenträger stellten sich auf und eine Heimchen-

Digitized by Google

musik hob an. Der Graf hatte Mühe, das Weiblein beim Tanz nicht zu verlieren, das ihm so leicht daher sprang und endlich so im Wirbel umdrehte, dass er kaum zu Atem kommen konnte. Mitten in dem lustigen Tanz aber stand auf einmal alles still, die Musik hörte auf und der ganze Haufe eilte nach den Türspalten, Mauslöchern und wo sonst ein Schlupfloch war. Das Brautpaar aber, die Herolde und Tänzer schauten aufwärts nach einer Öffnung, die sich oben in der Decke des Saals befand und entdeckten dort das Gesicht der alten Gräfin, welche vorwitzig nach der lustigen Wirtschaft herabschaute. Darauf neigten sie sich vor dem Grafen und derselbe, der ihn eingeladen, trat wieder hervor und dankte ihm für die erzeigte Gastfreundschaft. „Weil aber", sagte er dann, „unsere Freude und unsere Hochzeit also ist gestört worden, dass noch ein anderes menschliches Auge darauf geblickt, so soll fortan euer Geschlecht nie mehr als sieben Eilenburgs zählen." Darauf drängten sie nach einander schnell hinaus, bald war es still und der alte Graf wieder allein im finstern Saal. Die Verwünschung ist bis auf gegenwärtige Zeit eingetroffen und immer einer von den sechs lebenden Rittern von Eilenburg gestorben, ehe der siebente geboren war.

Die Ahnfrau von Rantzau

Die neuvermählte Gräfin, welche aus einem dänischen Geschlecht abstammte, ruhte an ihres Gemahles Seite, als ein Rauschen geschah: Die Bettvorhänge wurden aufgezogen und sie sah ein wunderbar schönes Fräuchen, nur ellenbogengross mit einem Lichte vor ihr stehen. Dieses Fräuchen hub an zu reden: „Fürchte dich nicht, ich tue dir kein Leid an, sondern bringe dir Glück, wenn du mir die Hilfe leistest, die mir not tut. Steh auf und folge mir, wohin ich dich leiten werde, hüte dich etwas zu essen von dem, was dir geboten wird, nimm auch kein ander Ge-

Digitized by Google

schenk an, ausser dem was ich dir reichen will und das kannst du sicher behalten."

Hierauf ging die Gräfin mit und der Weg führte unter die Erde. Sie kamen in ein Gemach, das flimmerte von Gold und Edelstein und war erfüllt mit lauter kleinen Männern und Weibern. Nicht lange, so erschien ihr König und führte die Gräfin an ein Bett, wo die Königin in Geburtsschmerzen lag, mit dem Ersuchen ihr beizustehn. Die Gräfin benahm sich aufs beste und die Königin wurde glücklich eines Söhnleins entbunden. Da entstand grosse Freude unter den Gästen, sie führten die Gräfin zu einem Tisch voll der köstlichsten Speisen und drangen in sie zu essen. Allein sie rührte nichts an, ebenso wenig nahm sie von den Edelsteinen, die in goldnen Schalen standen. Endlich wurde sie von der ersten Führerin wieder fortgeführt und in ihr Bett zurückgebracht.

Da sprach das Bergfräuchen: „Du hast unserm Reich einen grossen Dienst erwiesen, der soll dir gelohnt werden. Hier hast du drei hölzerne Stäbe, die leg unter dein Kopfkissen und morgen früh werden sie in Gold verwandelt sein. Daraus lass machen: aus dem ersten einen Hering, aus dem zweiten Rechenpfennige, aus dem dritten eine Spindel und offenbare die ganze Geschichte niemandem auf der Welt, ausser deinem Gemahl. Ihr werdet zusammen drei Kinder zeugen, die die drei Zweige eures Hauses sein werden. Wer den Hering bekommt, wird viel Kriegsglück haben, er und seine Nachkommen; wer die Pfennige, wird mit seinen Kindern hohe Staatsämter bekleiden; wer die Kunkel, wird mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein."

Nach diesen Worten entfernte sich die Bergfrau, die Gräfin schlief ein und als sie erwachte, erzählte sie ihrem Gemahl die Begebenheit, wie einen Traum. Der Graf spottete sie aus, allein, als sie unter das Kopfkissen griff, lagen da drei Goldstangen; beide erstaunten und verfuhren genau damit, wie ihnen geheissen war.

Digitized by Google

Die Weissagung traf völlig ein und die verschiedenen Zweige des Hauses verwahrten sorgfältig diese Schätze. Einige, die sie verloren, sind verloschen. Die vom Zweig der Pfennige erzählen: Einmal habe der König von Dänemark einem unter ihnen einen solchen Pfennig abgefordert und in dem Augenblick wie ihn der König empfangen, habe der, so ihn vorher getragen, in seinen Eingeweiden heftigen Schmerz gespürt.

Der einkehrende Zwerg

Vom Dörflein Ralligen am Thuner See und von Schillingsdorf, einem durch Bergfall verschütteten Ort des Grindelwaldtals, vermutlich von andern Orten mehr, wird erzählt: bei Sturm und Regen kam ein wandernder Zwerg durch das Dörflein, ging von Hütte zu Hütte und pochte regentriefend an die Türen der Leute, aber niemand erbarmte sich und wollte ihm öffnen, ja sie höhnten ihn noch aus dazu. Am Rande des Dorfes wohnten zwei fromme Armen, Mann und Frau, da schlich das Zwerglein müd und matt an seinem Stab einher, klopfte dreimal bescheidentlich ans Fensterchen, der alte Hirt tat ihm sogleich auf und bot gern und willig dem Gaste das Wenige dar, was sein Haus vermochte. Die alte Frau trug Brot auf, Milch und Käs, ein paar Tropfen Milch schlürfte das Zwerglein und ass Brosamen von Brot und Käse. „Ich bin's eben nicht gewohnt", sprach es, „so derbe Kost zu speisen, aber ich dank euch von Herzen und Gott lohn's; nun ich geruht habe, will ich meinen Fuss weitersetzen." „Ei, bewahre", rief die Frau, „in der Nacht in das Wetter hinaus, nehmt doch mit einem Bettlein vorlieb." Aber das Zwerglein schüttelte und lächelte: „Droben auf der Fluh hab' ich allerhand zu schaffen und darf nicht länger ausbleiben, morgen sollt ihr mein schon gedenken." Damit nahm's Abschied und die Alten legten sich zur Ruhe. Der

Digitized by Google

anbrechende Tag aber weckte sie mit Unwetter und Sturm, Blitze fuhren am roten Himmel und Ströme Wassers ergossen sich. Da riss oben am Joch der Fluh ein gewaltiger Fels los und rollte zum Dorf herunter, mitsamt Bäumen, Steinen und Erde. Menschen und Vieh, alles was Atem hatte im Dorf, wurden begraben, schon war die Woge gedrungen bis an die Hütte der beiden Alten; zitternd und bebend traten sie vor ihre Türe hinaus. Da sahen sie mitten im Strom ein grosses Felsenstück nahen, oben drauf hüpfte lustig das Zwerglein, als wenn es ritte, ruderte mit einem mächtigen Fichtenstamm und der Fels staute das Wasser und wehrte es von der Hütte ab, dass sie unverletzt stand und die Hausleute ausser Gefahr. Aber das Zwerglein schwoll immer grösser und höher, ward zu einem ungeheuren Riesen und zerfloss in der Luft, während jene auf gebogenen Knien beteten und Gott für ihre Errettung dankten.

Das Moosweibchen

Ein Bauer aus der Gegend von Saalfeld mit Namen Hans Krepel hatte ums Jahr 1635 Holz auf der Heide gehauen und zwar nachmittags; da trat ein klein Moosweibchen herzu und sagte zu ihm: „Vater, wenn ihr hernach aufhöret und Feierabend macht, haut doch beim Umfällen des letzten Baums ja drei Kreuze in den Stamm, es wird euch gut sein." Nach diesen Worten ging es weg. Der Bauer, ein grober und roher Kerl, dachte, zu was hilft mir die Quackelei und was kehr' ich mich an ein solch Gespenste, unterliess also das Einhauen der drei Kreuze und ging abends nach Haus. Den folgenden Tag um die nämliche Zeit kehrte er wieder in den Wald, um weiter zu hauen; trat ihn wieder das Moosweibchen an und sprach: „Ach, ihr Mann, was habt ihr gestern die drei Kreuze nicht eingehauen? Es sollte euch und mir geholfen haben, denn uns jagt der wilde Jäger nachmittags

Digitized by Google

und nachts ohn Unterlass und tötet uns jämmerlich, haben auch anders keinen Frieden vor ihm, wenn wir uns nicht auf solche behauene Baumstämme setzen können, davon darf er uns nicht bringen, sondern wir sind sicher." Der Bauer sprach: „Hoho, was sollten dabei die Kreuze helfen; dir zu Gefallen mach ich noch keine dahin." Hierauf aber fiel das Moosweibchen den Bauer an und drückte ihn dergestalt, dass er, obgleich stark von Natur, krank und elend wurde. Seit der Zeit folgte er der empfangenen Lehre besser, unterliess das Kreuzeinhauen niemals und es begegnete ihm nichts Widerliches mehr.

Die wilden Frauen im Unterberge

Die Grödicher Einwohner und Bauersleute zeigten an, dass zu diesen Zeiten (um das Jahr 1753) vielmals die wilden Frauen aus dem Unterberge zu den Knaben und Mägdlein, die zunächst dem Loche innerhalb Glanegg das Weidvieh hüteten, herausgekommen und ihnen Brot zu essen gegeben.

Mehrmals kamen die wilden Frauen zu der Ährenschneidung. Sie kamen früh morgens herab und abends, da die andern Leute Feierabend genommen, gingen sie, ohne die Abendmahlzeit mitzuessen, wiederum in den Wunderberg hinein.

Einstens geschah auch nächst diesem Berge, dass ein kleiner Knab auf einem Pferde sass, das sein Vater zum Umackern eingespannt hatte. Da kamen auch die wilden Frauen aus dem Berge hervor und wollten diesen Knaben mit Gewalt hinweg nehmen. Der Vater aber, dem die Geheimnisse und Begebenheiten dieses Berges schon bekannt waren, eilte den Frauen ohne Furcht zu und nahm ihnen den Knaben ab, mit den Worten: „Was erfrecht ihr euch, so oft herauszugehen und mir jetzt sogar meinen Buben wegzunehmen? Was wollt ihr mit ihm machen?"

Digitized by Google

Die wilden Frauen antworteten: „Er wird bei uns bessere Pflege haben und ihm besser bei uns gehen, als zu Haus; der Knabe wäre uns sehr lieb, es wird ihm kein Leid widerfahren.“ Allein der Vater liess seinen Knaben nicht aus den Händen, und die wilden Frauen gingen bitterlich weinend von dannen.

Der Döngessee

Bei dem Dorfe Dönges in Hessen liegt der Dönges- oder Hautsee, der an einem gewissen Tage im Jahr ganz blutrot wird. Davon gibt es folgende Sage. Einmal war im Dorfe Dönges Kirmes, und dazu kamen auch zwei fremde, unbekannte, aber schöne Jungfrauen, die mit den Bauersburschen tanzten und sich lustig machten, aber nachts zwölf Uhr verschwunden waren, während doch Kirmes Tag und Nacht fortdauert. Indes waren sie am andern Tag wieder da, und ein Bursche, dem es lieb gewesen, wenn sie immer geblieben wären, nahm einer von ihnen während des Tanzes die Handschuhe weg. Sie tanzten nun wieder mit, bis Mitternacht herannahete, da wollten sie fort, und die eine ging und suchte nach ihren Handschuhen in allen Ecken. Da sie solche nirgends finden konnte, ward sie ängstlich, als es aber während des Suchens zwölf Uhr schlug, so liefen sie beide in grösster Angst fort, gerade nach dem See und stürzten sich hinein. Am andern Tag war der See blutrot und wird es an selbigem noch jedesmal im Iahr. An den zurückgebliebenen Handschuhen waren oben kleine Kronen zu sehen.

Mummelsee

Im Schwarzwald, nicht weit von Baden, liegt ein See, auf einem hohen Berg, aber unergründlich. Wenn man ungerad, Erbsen, Steinlein oder was anders, in ein Tuch

Digitized by Google

bindet und hinein hängt, so verändert es sich in gerad, und also, wenn man gerad hinein hängt, in ungerad. So man einen oder mehr Steine hinunterwirft, trübt sich der heiterste Himmel und ein Ungewitter entsteht, mit Schlossen und Sturmwinden. Die Wassermännlein tragen auch alle hineingeworfene Steine sorgfältig wieder heraus ans Ufer.

Da einst etliche Hirten ihr Vieh bei dem See gehütet, so ist ein brauner Stier daraus gestiegen, sich zu den übrigen Rindern gesellend, alsbald aber ein Männlein nachgekommen, denselben zurückzutreiben, auch da er nicht gehorchen wollen, hat es ihn verwünscht, bis er mitgegangen.

Ein Bauer ist zur Winterszeit über den hartgefrorenen See mit seinen Ochsen und einigen Baumstämmen ohne Schaden gefahren, sein nachgelaufenes Hündlein aber ertrunken, nachdem das Eis unter ihm gebrochen.

Ein Schütz hat im Vorübergehen ein Waldmännlein darauf sitzen sehen, den Schoss voll Geld und damit spielend; als er darauf Feuer geben wollen, so hat es sich niedergetaucht, und bald gerufen: wenn er es gebeten, so hätte es ihn leicht reich gemacht, so aber er und seine Nachkommen in Armut verbleiben müssten.

Eines Males ist ein Männlein auf späten Abend zu einem Bauern auf dessen Hof gekommen, mit der Bitte um Nachtherberg. Der Bauer, in Ermangelung von Betten, bot ihm die Stubenbank oder den Heuschober an, allein es bat sich aus, in den Hanfräpen zu schlafen. „Meinethalben", hat der Bauer geantwortet, „wenn dir damit gedienet ist, magst du wohl gar im Weiher oder Brunnentrog schlafen." Auf diese Verwilligung hat es sich gleich zwischen die Binsen und das Wasser eingegraben, als ob es Heu wäre, sich darin zu wärmen. Frühmorgens ist es herausgekommen, ganz mit trockenen Kleidern, und als der Bauer sein Erstaunen über den wundersamen Gast bezeiget, hat es erwidert: Ja, es könne wohl sein, dass

Digitized by Google

seinesgleichen nicht in etlich hundert Jahren hier übernachtet. Von solchen Reden ist es mit dem Bauer so weit ins Gespräch gekommen, dass es solchem vertraut, es sei ein Wassermännlein, welches sein Gemahl verloren und in dem Mummelsee suchen wolle, mit der Bitte, ihm den Weg zu zeigen. Unterweges erzählte es noch viel wunderliche Sachen, wie es schon in viel Seen sein Weib gesucht und nicht gefunden, wie es auch in solchen Seen beschaffen sei. Als sie zum Mummelsee gekommen, hat es sich untergelassen, doch zuvor den Bauer zu verweilen gebeten, solange, bis zu seiner Wiederkunft, oder bis es ihm ein Wahrzeichen senden werde. Wie er nun ungefähr ein paar Stunden bei dem See aufgewartet, so ist der Stecken, den das Männlein gehabt, samt ein paar Handvoll Bluts mitten im See durch das Wasser heraufgekommen und etliche Schuh hoch in die Luft gesprungen, dabei der Bauer wohl abnehmen können, dass solches das verheissene Wahrzeichen gewesen.

Ein Herzog von Württemberg liess ein Floss bauen und damit auf den See fahren, dessen Tiefe zu ergründen. Als aber die Messer schon neun Zwirnnetz hinuntergelassen und immer noch keinen Boden gefunden hatten, so fing das Floss gegen die Natur des Holzes zu sinken an, also dass sie von ihrem Vorhaben ablassen und auf ihre Rettung bedacht sein mussten. Vom Floss sind noch Stücke am Ufer zu sehen.

Die Elbjungfrau und das Saalweiblein

Zu Magdeburg weiss man von der schönen Elbjungfer, die zuweilen aus dem Fluss heraufkam, um an dem Fleischermarkt einzukaufen. Sie trug sich bürgerlich, aber sehr reinlich und sauber, hatte einen Korb in der Hand und war von sittsamer Gebärde. Man konnte sie in nichts von andern Mädchen unterscheiden, ausser wer genau

Digitized by Google

acht gab und es wusste, der eine Zipfel ihrer schlossenweissen Schürze war immer nass, zum Zeichen ihrer Abkunft aus dem Fluss. Ein junger Fleischergesell verliebte sich in sie und ging ihr nach, bis er wusste, woher sie kam und wohin sie zurückkehrte, endlich stieg er mit ins Wasser hinab. Einem Fischer, der den Geliebten beistand und oben am Ufer wartete, hatte sie gesagt, wenn ein hölzerner Teller mit einem Apfel aus dem Strom hervorkomme, sei's gut, sonst aber nicht. Bald aber schoss ein roter Strahl herauf, zum Beweis, dass den Verwandten der Elbjungfer der Bräutigam missfallen und sie ihn getötet. Es gibt aber hiervon auch abweichende andere Erzählungen, nach welchen die Braut hinabgestiegen und der Jüngling am Ufer sitzen geblieben war, um ihren Bescheid abzuwarten. Sie wollte unten bei ihren Eltern um die Erlaubnis zur Heirat bitten, oder die Sache erst ihren Brüdern sagen; statt aller Antwort erschien oben ein Blutflecken; sie hatten sie selbst ermordet.

Aus der Saale kamen auch zuweilen die Nixfrauen in die Stadt Saalfeld und kauften Fleisch auf der Bank. Man unterschied sie allein an den grossen grässlichen Augen und an dem triefenden Schweif ihrer Röcke unten. Sie sollen vertauschte Menschenkinder sein, statt deren die Nixen ihre Wechselbälge oben gelassen haben. Zu Halle vor dem Tore liegt gleichfalls ein rund Wasser, der Nixteich genannt, aus dem die Weiber kommen in die Stadt, ihre Notdurft zu kaufen, und ebenmässig an ihren nassen Kleidersäumen zu erkennen sind. Sonst haben sie Kleider, Sprache, Geld, wie wir andern auch.

Unweit Leipzig ist ein Nixweiblein oft auf der Strasse gesehen worden. Es ist unter andern Bauersweibern auf den Wochenmarkt mit einem Tragkorbe gegangen, Lebensmittel einzukaufen. Ebenso ging es auch wieder zurück, redete aber mit niemandem ein einziges Wort; grüsste und dankte auch keinem auf der Strasse, aber, wo es etwas einkaufte, wusste es so genau, wie andere Weiber, zu

Digitized by Google

dingen und zu handeln. Einmal gingen ihr zweie auf dem Fuss nach und sahen, wie sie an einem kleinen Wasser ihren Tragkorb niedersetzte, der im Augenblick mit dem Weiblein verschwunden war. In der Kleidung war zwischen ihr und andern kein Unterschied, ausser dass ihre Unterkleider zwei Hände breit nass waren.

Das ertrunkene Kind

Man pflegt vielerlei von den Wassern zu erzählen und dass der See oder der Fluss alle Jahre ein unschuldiges Kind haben müsse; aber er leide keinen toten Leichnam und werfe ihn früh oder spät ans Ufer aus, ja sogar das letzte Knöchelchen, wenn es zu Grunde gesunken sei, müsse wieder hervor. Einmal war einer Mutter ihr Kind im See ertrunken, sie rief Gott und seine Heiligen an, ihr nur wenigstens die Gebeine zum Begräbnis zu gönnen. Der nächste Sturm brachte den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer, und nachdem alles beisammen war, fasste die Mutter sämtliche Beinlein in ein Tuch und trug sie zur Kirche. Aber, o Wunder! als sie in den Tempel trat, wurde das Bündel immer schwerer, und endlich, als sie es auf die Stufen des Altars legte, fing das Kind zu schreien an und machte sich zu jedermanns Erstaunen aus dem Tuche los. Nur fehlte ein Knöchelchen des kleinen Fingers an der rechten Hand, welches aber die Mutter nachher noch sorgfältig aufsuchte und fand. Dies Knöchelchen wurde in der Kirche unter andern Reliquien zum Gedächtnis aufgehoben.

Der Kobold

An einigen Orten hat fast jeder Bauer, Weib, Söhne und Töchter einen Kobold, der allerlei Hausarbeit verrichtet, in der Küche Wasser trägt, Holz haut, Bier holt,

Digitized by Google

kocht, im Stall die Pferde striegelt, den Stall mistet und dergleichen. Wo er ist, nimmt das Vieh zu und alles gedeiht und gelingt. Noch heute sagt man sprichwörtlich von einer Magd, der die Arbeit recht rasch von der Hand geht: „sie hat den Kobold." Wer ihn aber erzürnt, mag sich vorsehen.

Sie machen, ehe sie in die Häuser einziehen wollen, erst eine Probe. Bei Nachtzeit nämlich schleppen sie Sägespäne ins Haus, in die Milchgefässe aber bringen sie Kot von unterschiedenem Vieh. Wenn nun der Hausvater genau achtet, dass die Späne nicht zerstreut, der Kot in den Gefässen gelassen und daraus die Milch genossen wird, so bleibt der Kobold im Haus, solange nur noch einer von den Hausbewohnern am Leben ist.

Hat die Köchin einen Kobold zu ihrem heimlichen Gehilfen angenommen, so muss sie täglich um eine gewisse Zeit und an einem besondern Ort im Haus ihm sein zubereitetes Schüsselchen voll gutes Essen hinsetzen und ihren Weg wieder gehen. Tut sie das, so kann sie faulenzen, am Abend früh zu Bette gehen und wird dennoch ihre Arbeit früh morgens beschickt finden. Vergisst sie das einmal, so muss sie in Zukunft nicht nur ihre Arbeit selbst wieder tun, sondern sie hat nun auch eine unglückliche Hand, indem sie sich im heissen Wasser verbrennt, Töpfe und Geschirr zerbricht, das Essen umschüttet, also dass sie von ihrer Herrschaft notwendig ausgescholten wird. Darüber hat man den Kobold öfters lachen und kichern gehört.

Verändert sich auch das Gesinde, so bleibt er doch, ja die abziehende Magd muss ihn ihrer Nachfolgerin anempfehlen, damit diese sein auch warte. Will diese nicht, so hat sie beständiges Unglück, bis sie wieder abgeht.

Man glaubt, sie seien rechte Menschen, in Gestalt kleiner Kinder, mit einem bunten Röcklein. Darzu etliche setzen, dass sie teils Messer im Rücken hätten, teils noch anders und gar greulich gestaltet wären, je nachdem sie so und

Digitized by Google

so, mit diesem oder jenem Instrument vorzeiten umgebracht wären, denn sie halten sie für die Seelen der vorweilen im Hause Ermordeten.

Zuweilen ist die Magd lüstern, ihr Knechtchen, Kurd Chimgen oder Heinzchen, wie sie den Kobold nennen, zu sehen, und wenn sie nicht nachlässt, nennt der Geist den Ort, wo sie ihn sehen solle, heisst sie aber zugleich einen Eimer kalt Wasser mitbringen. Da begibt sich's dann, dass sie ihn etwa auf dem Boden auf einem Kisschen nackt liegen sieht, und ein grosses Schlachtmesser ihm im Rücken steckt. Manche ist so sehr erschrocken, dass sie ohnmächtig niedergefallen, worauf der Kobold alsbald aufsprang und sie mit dem kalten Wasser über und über begoss, damit sie wieder zu sich selbst kam. Darnach ist ihr die Lust vergangen, den Kobold zu sehen.

Der Bauer mit seinem Kobold

Ein Bauer war seines Kobolds ganz überdrüssig geworden, weil er allerlei Unfug anrichtete, doch mochte er es anfangen, wie er immer wollte, so konnte er ihn nicht wieder los werden. Zuletzt ward er Rats, die Scheune anzustecken, wo der Kobold seinen Sitz hatte, und ihn zu verbrennen. Deswegen führte er erst all sein Stroh heraus, und bei dem letzten Karrn zündete er die Scheune an, nachdem er den Geist wohl versperrt hatte. Wie sie nun schon in voller Glut stand, sah sich der Bauer von ungefähr um, siehe, da sass der Kobold hinten auf dem Karrn und sprach: „Es war Zeit, dass wir herauskamen! Es war Zeit, dass wir herauskamen!" Musste also wieder umkehren und den Kobold behalten.

Der Kobold in der Mühle

Es machten einmal zwei Studenten von Rinteln eine Fussreise. Sie gedachten in einem Dorfe zu übernachten, weil

Digitized by Google

aber ein heftiger Regen fiel und die Finsternis so sehr überhand nahm, dass sie nicht weiter konnten, gingen sie zu einer in der Nähe liegenden Mühle, klopften und baten um Nachtherberge. Der Müller wollte anfangs nicht hören, endlich gab er ihren inständigen Bitten nach, öffnete die Türe und führte sie in eine Stube. Sie waren beide hungrig und durstig, und da auf dem Tisch eine Schüssel mit Speise und eine Kanne mit Bier stand, baten sie den Müller darum und waren bereitwillig, es zu bezahlen. Der Müller aber schlug's ab, selbst nicht ein Stück Brot wollt er ihnen geben und nur die harte Bank zum Ruhebett vergönnen. „Die Speise und der Trank", sprach er, „gehört dem Hausgeist, ist euch das Leben lieb, so lasst beides unberührt, sonst aber habt ihr kein Leid zu befürchten, lärmt's in der Nacht vielleicht, so bleibt nur still liegen und schlafen." Mit diesen Worten ging er hinaus und schloss die Türe hinter sich zu.

Die zwei Studenten legten sich zum Schlafe nieder, aber etwa nach einer Stunde griff den einen der Hunger so übermächtig an, dass er sich aufrichtete und die Schüssel suchte. Der andere, ein Magister, warnte ihn, er sollte dem Teufel lassen, was dem Teufel gewidmet wäre, aber er antwortete: „Ich habe ein besser Recht dazu als der Teufel", setzte sich an den Tisch und ass nach Herzenslust, so dass wenig von dem Gemüse übrig blieb. Darnach fasste er die Bierkanne, tat einen guten, pommerschen Zug und nachdem er also seine Begierde etwas gestillt, legte er sich wieder zu seinem Gesellen. Doch als ihn über eine Weile der Durst aufs neue plagte, stand er noch einmal auf und tat einen zweiten so herzhaften Zug, dass er dem Hausgeist nur die Neige hinterliess. Nachdem er sich's also selbst gesegnet und wohl bekommen geheissen, legte er sich und schlief ein.

Es blieb alles ruhig bis zu Mitternacht, aber kaum war die herum, so kam der Kobold mit grossem Lärm hereingefahren, wovon beide mit Schrecken erwachten. Er

Digitized by Google

brauste ein paar Mal in der Stube auf und ab, dann setzte er sich, als wollte er seine Mahlzeit halten, zu dem Tisch und sie hörten deutlich, wie er die Schüssel herbeirückte. Gleich darauf setzte er sie, als wär er ärgerlich, hart nieder, ergriff die Kanne und drückte den Deckel auf, liess ihn aber gleich wieder ungestüm zuklappen. Nun begann er seine Arbeit, wischte den Tisch, darnach die Tischfüsse sorgfältig ab und kehrte dann, wie mit einem Besen, den Boden fleissig ab. Als das geschehen war, ging er noch einmal zur Schüssel und Kanne zurück, ob es jetzt vielleicht besser damit stehe, stiess aber beides wieder zornig hin. Darauf fuhr er in seiner Arbeit fort, kam zu den Bänken, wusch, scheuerte, rieb sie, unten und oben: als er zu der Stelle gelangte, wo die beiden Studenten lagen, zog er vorüber und nahm das übrige Stück unter ihren Füssen in die Arbeit. Wie er zu Ende war, fing er an der Bank oben zum zweiten Mal an und überging auch zum zweitenmal die beiden Gäste. Zum drittenmal aber, als er an sie kam, strich er dem einen, der nichts genossen hatte, über die Haare und den ganzen Leib, ohne ihm im geringsten weh zu tun. Den andern aber packte er an den Füssen, riss ihn von der Bank herab, zog ihn ein paarmal auf dem Erdboden herum, bis er ihn endlich liegen liess und hinter den Ofen lief, wo er ihn laut auslachte. Der Student kroch zu der Bank zurück, aber nach einer Viertelstunde begann der Kobold seine Arbeit von neuem: kehrte, säuberte, wischte. Die beiden lagen da, in Angst zitternd, den einen fühlte er, als er an ihn kam, ganz lind an, aber den andern warf er wieder zur Erde und liess hinter dem Ofen ein grobes und spottendes Lachen hören.

Die Studenten wollten nun nicht mehr auf der Bank liegen, standen auf und erhuben vor der verschlossenen Türe ein lautes Geschrei, aber es hörte niemand darauf. Sie beschlossen endlich, sich auf den platten Boden hart nebeneinander zu legen, aber der Kobold liess sie nicht

Digitized by Google

ruhen. Er begann sein Spiel zum drittenmal, kam und zog den Schuldigen herum und lachte ihn aus. Dieser war zuletzt wütend geworden, zog seinen Degen, stach und hieb in die Ecke, wo das Gelächter her schallte, und forderte den Kobold mit Drohworten auf, hervor zu kommen. Dann setzte er sich mit seiner Waffe auf die Bank, zu erwarten, was weiter geschehen würde, aber der Lärm hörte auf und alles blieb ruhig.

Der Müller verwies ihnen am Morgen, dass sie seiner Ermahnung nicht nachgelebt und die Speise nicht unangerührt gelassen; es hätte ihnen leicht das Leben kosten können.

Hütchen

An dem Hofe des Bischof Bernhard von Hildesheim hielt sich ein Geist auf, der sich vor jedermann in einem Bauernkleide unter dem Schein der Freundlichkeit und Frömmigkeit sehen liess: auf dem Haupt trug er einen kleinen Filzhut, wovon man ihm den Namen Hütchen, auf Niedersächsisch Hödeken gegeben hatte. Er wollte die Leute gern überreden, dass es ihm viel mehr um ihren Vorteil, als ihren Schaden zu tun wäre, daher warnte er bald den einen vor Unglück, bald war er dem andern in einem Vorhaben behilflich. Es schien, als trüge er Lust und Freude an der Menschen Gemeinschaft, redete mit jedermann, fragte und antwortete gar gesprächig und freundlich.

Die mündliche Sage erzählt noch eine andere wahrscheinlich frühere Geschichte. Ein Graf von Winzenburg hatte zwei Söhne, die in Unfrieden lebten; um einen Streit wegen der Erbschaft abzuwenden, war mit dem Bischof zu Hildesheim festgemacht, dass derjenige mit der Grafschaft belehnt werden solle, welcher zuerst nach des Vaters Tod sich darum bei dem Bischof melden würde. Als nun der Graf starb, setzte sich der älteste Sohn gleich

Digitized by Google

auf sein Pferd und ritt fort zum Bischof, der jüngste aber hatte kein Pferd und wusste nicht, wie er sich helfen sollte. Da trat Hütchen zu ihm und sprach: „Ich will dir beistehen, schreib einen Brief an den Bischof und melde dich darin um Belehnung, er soll eher dort sein, als dein Bruder auf dem jagenden Pferd.“ Da schrieb er ihm den Brief und Hütchen nahm und trug ihn auf einem Wege, der über Gebirge und Wälder geradaus ging, nach Hildesheim, und war in einer halben Stunde schon da, lange eh' der älteste herbeigeeilt kam und gewann also dem jüngsten das Land. Dieser Pfad ist schwer zu finden und heisst noch immer Hütchens Rennpfad.

Hütchen erschien an dem Hofe des Bischofs gar oft und hat ihn, ungefragt, vor mancherlei Gefahr gewarnt. Grossen Herren offenbarte es die Zukunft. Bisweilen zeigte es sich, wenn es sprach, bisweilen redete es unsichtbar. Es hatte den grossen Hut aber immer so tief in den Kopf gedrückt, dass man niemals sein Gesicht sehen konnte. Die Wächter der Stadt hat es fleissig in acht genommen, dass sie nicht schliefen, sondern hurtig wachen mussten. Niemand fügte es etwas Leid zu, es wäre denn am ersten beschimpft worden; wer seiner aber spottete, dem vergass es solches nicht, sondern bewies ihm wiederum einen Schimpf. Gemeinlich ging es den Köchen und Köchinnen zur Hand, schwatzte auch vielmal mit ihnen in der Küche. Eine Mulde im Keller war seine Schlafstätte und es hatte ein Loch, wo es in die Erde gekrochen ist. Als man nun seiner gar gewohnt worden und sich niemand weiter vor ihm gefürchtet hat, begann ein Küchenjunge es zu spotten und höhnen, mit Lästerworten zu hudeln und so oft er nur vermochte, mit Dreck aus der Küche auf es loszuwerfen oder es mit Spülwasser zu begiessen. Das verdross Hütchen sehr, weshalb es den Küchenmeister bat, den Jungen abzustrafen, damit er solche Büberei unterwegen liesse, oder er selbst müsste die Schmach an ihm rächen. Der Küchenmeister lachte

Digitized by Google

ihn aus und sprach: „Bist du ein Geist und fürchtest dich vor dem kleinen Knaben!“ Darauf antwortete Hütchen: „Weil du auf meine Bitten den Buben nicht abstrafen willst, will ich nach wenig Tagen dir zeigen, wie ich mich vor ihm fürchte“; und ging damit im Zorn weg. Nicht lange darauf sass der Junge nach dem Abendessen allein in der Küche und war vor Müdigkeit eingeschlafen; da kam der Geist, erwürgte ihn und zerhackte ihn in kleine Stücke. Dann warf er selbige vollends in einen grossen Kessel und setzte ihn ans Feuer. Als der Küchenmeister kam und in dem Kessel Menschenglieder kochen sah, auch aus den übrigen Umständen merkte, dass der Geist ein fremdes Gericht zurichten wolle, fing er an, ihn greulich zu schelten und zu fluchen. Hütchen, darüber noch heftiger erbittert, kam und zerdrückte über alle Braten, die für den Bischof und dessen Hofleute am Spiesse zum Feuer gebracht waren, abscheuliche Kröten, also dass sie von Gift und Blut träufelten. Und weil ihn der Koch deswegen wiederum schmähete und schändete, stiess er ihn, als er einstens aus dem Tore gehen wollte, von der Brücke, die ziemlich hoch war, in den Graben. Weil man auch in Sorgen stand, er möchte des Bischofs Hof und andere Häuser anzünden, mussten alle Hüter auf den Mauern, sowohl der Stadt, als des Schlosses, fleissig wachen. Aus dieser und andern Ursachen suchte der Bischof Bernhard seiner los zu werden und zwang ihn endlich auch durch Beschwörung, zu weichen.

Zu einer Zeit befand sich zu Hildesheim ein Geistlicher, welcher sehr wenig gelernt hatte. Diesen traf die Reihe, dass er zu einer Kirchenversammlung von der übrigen Geistlichkeit sollte verschickt werden, aber er fürchtete sich, dass er in einer so angesehenen Versammlung durch seine Unwissenheit Schimpf einlegen möchte. Hütchen half ihm aus der Not und gab ihm einen Ring, der von Lorbeerlaub und andern Dingen zusammengeflochten war und machte dadurch diesen Gesandten dermassen gelehrt

Digitized by Google

und auf eine gewisse Zeit beredt, dass sich auf der Kirchenversammlung jedermann über ihn verwunderte und ihn zu den berühmtesten Rednern zählte.

Das Vogelnest

Noch jetzt herrscht in mehreren Gegenden der Glaube, dass es gewisse Vogelnester (auch Zwissel- und Zeisselnestlein genannt) gebe, die, selbst gewöhnlich unsichtbar, jeden, der sie bei sich trägt, unsichtbar machen. Um sie nun zu finden, muss man sie zufällig in einem Spiegel oder Wasser erblicken. Vermutlich hängt die Sage mit dem Namen einer Gattung des Zweiblatts, bifoglio, zusammen, die in fast allen europäischen Sprachen Vogelnest heisst und etwas alraunhaft zu sein scheint. Den näheren Verlauf ergibt ein Roman des 17. Jahrhunderts* am deutlichsten, gewiss aus volksmässiger Quelle:

Unter solchem Gespräch sah ich am Schatten oder Gegenschein eines Baums im Wasser etwas auf der Zwickgabel liegen, das ich gleichwohl auf dem Baum selbst nicht sehen konnte, solches wies ich meinem Weib Wunders wegen. Als sie solches betrachtet und die Zwickgabel gemerkt, darauf es lag, kletterte sie auf den Baum und holet's herunter, was wir im Wasser gesehen hatten. Ich sah ihr ihr gar eben zu und wurde gewahr, dass sie in demselben Augenblick verschwand, als sie das Ding, dessen Schatten (Abbild) wir im Wasser erblickt, in die Hand genommen hatte; allein ich sah noch wohl ihre Gestalt im Wasser, wie sie nämlich den Baum wieder abkletterte und ein kleines Vogelnest in der Hand hielt, das sie vom Zwickast herunter genommen. Ich fragte sie: was sie für ein Vogelnest hätte? Sie hingegen fragte mich: ob ich sie denn sähe? Ich antwortete: „Auf dem Baum selbst sehe ich dich nicht, aber wohl deine Gestalt im Wasser." „Es ist gut",

* Simplicissimus Springinsfeld cap. 23.

Digitized by Google

sagte sie, „wenn ich herunter komme, wirst du sehen, was ich habe." Es kam mir gar verwunderlich vor, dass ich mein Weib sollte reden hören, die ich doch nicht sah, und noch seltsamer, dass ich ihren Schatten an der Sonne wandeln sah und sie selbst nicht. Und da sie sich besser zu mir in den Schatten näherte, so dass sie selbst keinen Schatten mehr warf, weil sie sich nunmehr ausserhalb dem Sonnenschein im Schatten befand, konnte ich gar nichts mehr von ihr merken, ausser, dass ich ein kleines Geräusch vernahm, welches sie beides mit ihrem Fusstritt und ihrer Kleidung machte, welches mir vorkam, als ob ein Gespenst um mich her gewesen wäre; sie setzte sich zu mir und gab mir das Nest in die Hand, sobald ich dasselbige empfangen, sah ich sie wiederum, hingegen sie aber mich nicht; solches probierten wir oft miteinander und befanden jedesmal, dass dasjenige, so das Nest in Händen hatte, ganz unsichtbar war. Drauf wickelte sie das Nestlein in ein Nasentüchel, damit der Stein, oder das Kraut oder Wurzel, welches sich im Nest befand und solche Wirkung in sich hatte, nicht herausfallen sollte und etwan verloren würde, und nachdem sie solches neben sich gelegt, sahen wir einander wiederum, wie zuvor, ehe sie auf den Baum gestiegen; das Nestnastüchel sahen wir nicht, konnten es aber an demjenigen Ort wohl fühlen, wohin sie es geleget hatte.

Die Roggenmuhme

In der Mark Brandenburg geht unter den Landleuten eine Sage von der Roggenmuhme, die im Kornfeld stecke, weshalb die Kinder sich hineinzugehen fürchten.

In der Altmark schweiget man die Kinder mit den Worten, „Halt's Maul, sonst kommt die Roggenmöhme mit ihrem schwarzen langen Hitzen und schleppt dich hinweg!"

Digitized by Google

Im Braunschweigischen, Lüneburgischen heisst sie das Kornwyf. Wenn die Kinder Kornblumen suchen erzählen sie sich davon, dass es die Kleinen raube, und wagen sich nicht zu weit ins grüne Feld.

Im Jahr 1662 erzählte auch die Saalfelder Frau dem Prätorius: ein dortiger Edelmann habe eine Sechswöchnerin von seinen Untertanen gezwungen, zur Erntezeit Garben zu binden. Die Frau nahm ihr junges, säugendes Kindlein mit auf den Acker und legte es, um die Arbeit zu fördern, zu Boden. Über eine Weile sah der Edelmann, welcher zugegen war, ein Erdweib mit einem Kinde kommen und es um das der Bäuerin tauschen. Dieses falsche Kind hob an zu schreien, die Bäuerin eilte herzu es zu stillen, aber der Edelmann wehrte ihr und hiess sie zurückbleiben, er wolle ihr schon sagen, wann's Zeit wäre. Die Frau meinte, er täte so der fleissigeren Arbeit wegen und fügte sich mit grossem Kummer. Das Kind schrie unterdessen unaufhörlich fort, da kam die Roggenmutter von neuem, nahm das weinende Kind zu sich und legte das gestohlene wieder hin. Nachdem alles das der Edelmann mit angesehen, rief er der Bäuerin und hiess sie nach Hause gehen. Seit der Zeit nahm er sich vor, nun und nimmermehr eine Kindbetterin zu Diensten zu zwingen.

Blümelisalp

Mehr als eine Gegend der Schweiz erzählt die Sage von einer jetzt in Eis und Felstrümmern überschütteten, vor alten Zeiten aber beblümten, herrlichen und fruchtbaren Alpe. Zumal im Berner Oberland wird sie von den Klariden (einem Gebirg) berichtet:

Ehemals war hier die Alpweide reichlich und herrlich, das Vieh gedieh über alle Massen, jede Kuh wurde des Tages dreimal gemolken und jedesmal gab sie zwei Eimer

Digitized by Google

Milch, den Eimer von dritthalb Mass. Dazumal lebte am Berg ein reicher, wohlhabender Hirte, und hob an, stolz zu werden und die alte einfache Sitte des Landes zu verhöhnen. Seine Hütte liess er sich stattlicher einrichten und buhlte mit Cathrine, einer schönen Magd, und im Übermut baute er eine Treppe ins Haus aus seinen Käsen und die Käse legte er aus mit Butter und wusch die Tritte sauber mit Milch. Über diese Treppe gingen Cathrine, seine Liebste, und Brändel, seine Kuh, und Rhyn, sein Hund, aus und ein.

Seine fromme Mutter wusste aber nichts von dem Frevel und eines Sonntags im Sommer wollte sie die Senne ihres Sohnes besuchen. Vom Weg ermüdet ruhte sie oben aus und bat um einen Labetrunk. Da verleitete den Hirten die Dirne, dass er ein Milchfass nahm, saure Milch hineintat und Sand darauf streute, das reichte er seiner Mutter. Die Mutter aber, erstaunt über die ruchlose Tat, ging rasch den Berg hinab und unten wandte sie sich, stand still und verfluchte die Gottlosen, dass sie Gott strafen möchte.

Plötzlich erhob sich ein Sturm und ein Gewitter verheerte die gesegneten Fluren. Senne und Hütte wurden verschüttet, Menschen und Tiere verdarben. Des Hirten Geist, samt seinem Hausgesinde, sind verdammt, solange bis sie wieder erlöst worden, auf dem Gebirg umzugehen, „ich und mein Hund Rhyn, und mi Chuh Brandli und mine Kathry, müssen ewig uf Klaride syn!“ Die Erlösung hangt aber daran, dass ein Senner auf Charfreitag die Kuh, deren Euter Dornen umgeben, stillschweigend ausmelke. Weil aber die Kuh, der stechenden Dornen wegen, wild ist und nicht still hält, so ist das eine schwere Sache. Einmal hatte einer schon den halben Eimer vollgemolken, als ihm plötzlich ein Mann auf die Schulter klopfte und fragte: „Schäumt's auch wacker?“ Der Melker aber vergass sich und antwortete: „O ja!“ da war alles vorbei und Brändlein, die Kuh, verschwand aus seinen Augen.

Digitized by Google

Johann von Passau

Doktor Martinus Luther erzählt: Ein Edelmann hatte ein schön jung Weib gehabt, die war ihm gestorben, und auch begraben worden. Nicht lange darnach, da liegt der Herr und der Knecht in einer Kammer bei einander, da kommt des Nachts die verstorbene Frau und lehnet sich über des Herren Bette, gleich als redete sie mit ihm. Da nun der Knecht sah, dass solches zweimal nach einander geschah, fraget er den Junkherrn, was es doch sei, dass alle Nacht ein Weibsbild in weissen Kleidern vor sein Bett komme, da saget er nein, er schlafe die ganze Nacht aus und sehe nichts. Als es nun wieder Nacht ward, gibt der Junker auch acht drauf und wachet im Bette, da kömmt die Frau wieder vor das Bett, der Junker fraget: wer sie sei und was sie wolle? Sie antwortet: sie sei seine Hausfrau. Er spricht: „Bist du doch gestorben und begraben!" Da antwortet sie: „Ja, ich habe deines Fluchens halben und um deiner Sünden willen sterben müssen, willst du mich aber wieder zu dir haben, so will ich wieder deine Hausfrau werden." Er spricht: „Ja, wenn's nur sein könnte"; aber sie bedingt aus und vermahnt ihn, er müsse nicht fluchen, wie er denn einen sonderlichen Fluch an ihm gehabt hatte, denn sonst würde sie bald wieder sterben; dieses sagt ihr der Mann zu, da blieb die verstorbene Frau bei ihm, regierte im Haus, schlief bei ihm, ass und trank mit ihm und zeugete Kinder.

Nun begibt sich's, dass einmal der Edelmann Gäste kriegt und nach gehaltener Mahlzeit auf den Abend das Weib einen Pfefferkuchen zum Obst aus einem Kasten holen soll und bleibet lange aussen. Da wird der Mann scheltig und fluchet den gewöhnlichen Fluch, da verschwindet die Frau von Stund an und war mit ihr aus. Da sie nun nicht wieder kommt, gehen sie hinauf in die Kammer, zu sehen, wo die Frau bliebe. Da liegt ihr Rock, den sie angehabt, halb mit den Ärmeln in dem Kasten,

Digitized by Google

das ander Teil aber heraussen, wie sich das Weib hatte in den Kasten gebücket, und war das Weib verschwunden und sider der Zeit nicht gesehen worden.

Das Dorf am Meer

Eine Heilige ging am Strand, sah nur zum Himmel und betete, da kamen die Bewohner des Dorfs Sonntags nachmittag, ein jeder geputzt in seidenen Kleidern, seinen Schatz im Arm, und spotteten ihrer Frömmigkeit. Sie achtete nicht darauf und bat Gott, dass er ihnen diese Sünde nicht zurechnen wolle. Am andern Morgen aber kamen zwei Ochsen und wühlten mit ihren Hörnern in einem nahegelegenen grossen Sandberg bis es Abend war; und in der Nacht kam ein mächtiger Sturmwind und wehte den ganzen aufgelockerten Sandberg über das Dorf hin, so dass es ganz zugedeckt wurde und alles darin, was Atem hatte, verdarb. Wenn die Leute aus benachbarten Dörfern herbeikamen und das verschüttete aufgraben wollten, so war immer, was sie tags über gearbeitet, nachts wieder zugeweht. Das dauert bis auf den heutigen Tag.

Die verschütteten Silbergruben

Die reichsten Silberbergwerke am Harz waren die schon seit langen Jahren eingegangenen beiden Gruben: der Grosse Johann und der Goldene Altar (bei Andreasberg?). Davon geht folgende Sage. Vorzeiten, als die Gruben noch bebaut wurden, war ein Steiger darüber gesetzt, der hatte einmal, als der Gewinn gross war, ein paar reiche Stufen beiseite gelegt, um, wenn der Bau schlechter und ärmer sein würde, damit das Fehlende zu ersetzen und immer gleichen Gewinn hervorzubringen. Was er also in guter Absicht getan, das ward von andern, die es bemerkt hatten, als ein Verbrechen angeklagt, und

Digitized by Google

er zum Tode verurteilt. Als er nun niederkniete und ihm das Haupt sollte abgeschlagen werden, da beteuerte und beschwur er nochmals seine Unschuld und sprach: „So gewiss bin ich unschuldig, als mein Blut sich in Milch verwandeln und der Bau der Grube aufhören wird; wann in dem gräflichen Haus, dem diese beiden Bergwerke zugehören, ein Sohn geboren wird mit Glasaugen und mit Rehfüssen, und er bleibt am Leben, so wird der Bau wieder beginnen, stirbt er aber nach seiner Geburt, so bleiben sie auf ewig verschüttet." Als der Scharfrichter den Hieb getan und das Haupt herabfiel, da sprangen zwei Milchströme statt des Bluts schneeweiss aus dem Rumpf in die Höhe und bezeugten seine Unschuld. Auch die beiden Gruben gingen alsbald ein. Nicht lange nachher ward ein junger Graf mit Glasaugen und Rehfüssen geboren, aber er starb gleich nach der Geburt und die Silberbergwerke sind nicht wieder aufgetan, sondern bis auf diesen Tag verschüttet.

Der Glockenguss zu Breslau

Als die Glocke zu St. Maria Magdalena in Breslau gegossen werden sollte und alles dazu fast fertig war, ging der Giesser zuvor zum Essen, verbot aber dem Lehrjungen bei Leib und Leben, den Hahn am Schmelzkessel anzurühren. Der Lehrjunge aber war vorwitzig und neugierig, wie das glühende Metall doch aussehen möge und indem er so den Kran bewegte und anregte, fuhr er ihm wider Willen ganz heraus und das Metall rann und rann in die zubereitete Form. Höchst bestürzt weiss sich der arme Junge gar nicht zu helfen, endlich wagt er's doch und geht weinend in die Stube und bekennt seinem Meister, den er um Gottes willen um Verzeihung bittet. Der Meister aber wird vom Zorn ergriffen, zieht das Schwert und ersticht den Jungen auf der Stelle. Dann eilt er hinaus, will sehen, was noch vom Werk zu retten sei und räumt nach der

Digitized by Google

Verkühlung ab. Als er abgeräumt hatte, siehe, so war die Glocke trefflich wohl ausgegossen und ohne Fehl; voll Freuden kehrte der Meister in die Stube zurück und sah nun erst, was für Übels er getan hatte. Der Lehrjunge war verblichen, der Meister wurde eingezogen und von den Richtern zum Schwert verurteilt. Inmittelst war auch die Glocke aufgezogen worden, da bat der Glockengiesser flehentlich: ob sie nicht noch geläutet werden dürfte, er möchte ihren Resonanz auch wohl hören, da er sie doch zugerichtet hätte, wenn er die Ehre vor seinem letzten Ende von den Herren haben könnte. Die Obrigkeit liess ihm willfahren und seit dieser Zeit wird mit dieser Glocke allen armen Sündern, wenn sie vom Rathaus herunterkommen, geläutet. Die Glocke ist so schwer, dass wenn man fünfzig Schläge gezogen hat, sie andere fünfzig von selbst gehet.

Der Glockenguss zu Attendorn

Zu Attendorn, einem kölnischen Städtchen in Westfalen, wohnte bei Menschengedenken eine Witwe, die ihren Sohn nach Holland schickte, dort die Handlung zu lernen. Dieser stellte sich so wohl an, dass er alle Jahr seiner Mutter von dem Erwerb schicken konnte. Einmal sandte er ihr eine Platte von purem Gold, aber schwarz angestrichen, neben andern Waren. Die Mutter, von dem Wert des Geschenks unberichtet, stellte die Platte unter eine Bank in ihrem Laden, allwo sie stehen blieb, bis ein Glockengiesser ins Land kam, bei welchem die Attendorner eine Glocke giessen und das Metall dazu von der Bürgerschaft erbetteln zu lassen beschlossen. Die, so das Erz sammelten, bekamen allerhand zerbrochene eherne Häfen, und als sie vor dieser Witwe Tür kamen, gab sie ihnen ihres Sohnes Gold, weil sie es nicht kannte und sonst kein zerbrochen Geschirr hatte.

Digitized by Google

Der Glockengiesser, so nach Arensberg verreist war, um auch dort einige Glocken zu verfertigen, hatte einen Gesellen zu Attendorn hinterlassen, mit Befehl, die Form zu fertigen und alle sonstigen Anstalten zu treffen, doch den Guss einzuhalten, bis zu seiner Ankunft. Als aber der Meister nicht kam und der Gesell selbst gern eine Probe tun wollte, so fuhr er mit dem Guss fort und verfertigte den Attendornern eine von Gestalt und Klang so angenehme Glocke, dass sie ihm solche bei seinem Abschied (denn er wollte zu seinem Meister nach Arensberg, ihm die Zeitung von der glücklichen Verrichtung zu bringen) solang nachläuten wollten, als er sie hören könnte. Über das folgten ihm etliche nach, mit Kannen in den Händen und sprachen ihm mit dem Trunk zu. Als er nun in solcher Ehr und Fröhlichkeit bis auf die steinerne Brücke (zwischen Attendorn und dem fürstenbergischen Schloss Schnellenberg) gelanget, begegnet ihm sein Meister, welcher alsobald mit den Worten: „Was hast du getan, du Bestia!" ihm eine Kugel durch den Kopf jagte. Zu den Geleitsleuten aber sprach er: „Der Kerl hat die Glocke gegossen, wie ein anderer Schelm, er wäre erbietig, solche umzugiessen und der Stadt ein ander Werk zu machen." Ritte darauf hinein und wiederholte seine Reden, als ob er den Handel gar wohl ausgerichtet. Aber er wurde wegen der Mordtat ergriffen und gefragt, was ihn doch dazu bewogen, da sie mit der Arbeit des Gesellen doch vollkommen zufrieden gewesen? Endlich bekannte er, wie er an dem Klang abgenommen, dass eine gute Masse Gold bei der Glocke wäre, so er nicht dazu kommen lassen, sondern weggezwackt haben wollte, dafern sein Gesell befohlnermassen mit dem Guss seine Ankunft abgewartet, weswegen er ihm den Rest gegeben.

Hierauf wurde dem Glockenmeister der Kopf abgeschlagen, dem Gesell aber auf der Brücke, wo er sein End genommen, ein eisern Kreuz zum ewigen Gedächtnis aufgerichtet. Unterdessen konnte niemand ersinnen, wo-

Digitized by Google

her das Gold zu der Glocke gekommen, bis der Witwe Sohn mit Freuden und grossem Reichtum beladen nach Haus kehrte und vergeblich betrauerte, dass sein Gold zween um das Leben gebracht, einen unschuldig und einen schuldig, gleichwohl hat er dieses Gold nicht wieder verlangt, weil ihn Gott anderwärts reichlich gesegnet.

Längst hernach hat das Wetter in den Kirchturm geschlagen und wie sonst alles verzehret, ausser dem Gemäuer, auch die Glocke geschmelzt. Worauf in der Asche Erz gefunden worden, welches an Gehalt den Goldgülden gleich gewesen, woraus derselbige Turm wieder hergestellt und mit Blei gedeckt worden.

Johann Hübner

Auf dem Geissenberge in Westfalen stehen noch die Mauern von einer Burg, da vor alters Räuber gewohnt. Sie gingen nachts ins Land umher, stahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof, wo ein grosser Stall war und darnach verkauften sie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier gewohnt hat, hiess Johann Hübner. Er hatte eiserne Kleider an und war stärker als alle andere Männer im ganzen Land. Er hatte nur ein Auge und einen grossen krausen Bart und Haare. Am Tage sass er mit seinen Knechten in einer Ecke, wo man noch das zerbrochene Fenster sieht, da tranken sie zusammen. Johann Hübner sah mit dem einen Auge sehr weit durchs ganze Land umher; wenn er dann einen Reiter sah, da rief er: „Heloh! da reitet ein Reiter! ein schönes Ross! Heloh!" Dann zogen sie hinaus, gaben acht, wann er kam, nahmen ihm das Ross und schlugen ihn tot. Nun war ein Fürst von Dillenburg, der schwarze Christian genannt, ein sehr starker Mann, der hörte viel von den Räubereien des Johann Hübner, denn die Bauern kamen immer und klagten über ihn. Dieser schwarze Christian

Digitized by Google

hatte einen klugen Knecht, der hiess Hanns Flick, den schickte er über Land, dem Johann Hübner aufzupassen. Der Fürst aber lag hinten im Giller und hielt sich da mit seinen Reitern verborgen, dahin brachten ihm auch die Bauern Brot und Butter und Käse. Hanns Flick aber kannte den Johann Hübner nicht, streifte im Land umher und fragte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beschlagen wurden, da stunden viele Wagenräder an der Wand, die auch beschlagen werden sollten. Auf dieselben hatte sich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur ein Auge und ein eisernes Wams an. Hanns Flick ging zu ihm und sagte: „Gott grüss dich, eiserner Wamsmann mit einem Auge! Heissest du nicht Johann Hübner vom Geissenberg?" Der Mann antwortete: „Johann Hübner vom Geissenberg liegt auf dem Rad." Hanns Flick verstunde das Rad auf dem Gerichtsplatz und sagte: „War das kürzlich?" „Ja", sprach der Mann, „erst heut." Hanns Flick glaubte doch nicht recht und blieb bei der Schmiede und gab auf den Mann acht, der auf dem Rade lag. Der Mann sagte dem Schmied ins Ohr, er sollte ihm sein Pferd verkehrt beschlagen, so dass das vorderste Ende des Hufeisens hinten käme. Der Schmied tat es und Johann Hübner ritt weg. Wie er aufsass, sagte er dem Hanns Flick: „Gott grüss dich, braver Kerl, sage deinem Herrn, er solle mir Fäuste schicken, aber keine Leute, die hinter den Ohren lausen." Hanns Flick blieb stehen und sah, wo er übers Feld in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu sehen, wo er bliebe. Er wollte seiner Spur nachgehen, aber Johann Hübner ritt hin und her, die Kreuz und Quer und Hanns Flick wurde bald in den Fusstapfen des Pferdes irre, denn wo jener hingeritten war, da gingen die Fusstapfen zurück. Also verlor er ihn bald und wusste nicht, wo er geblieben war. Endlich aber ertappte er ihn doch, wie er nachts bei Mondenschein mit seinen Knechten auf der Heide im Wald lag und geraubt Vieh hütete. Da eilte er und sagte es dem Fürsten Christian, der ritt in

Digitized by Google

der Stille mit seinen Kerlen unten durch den Wald und sie hatten den Pferden Moos unter die Füsse gebunden. So kamen sie nah herbei, sprangen auf ihn zu und kämpften miteinander. Der schwarze Christian und Johann Hübner schlugen sich auf die eisernen Hüte und Wämser, dass es klang, endlich aber blieb Johann Hübner tot und der Fürst zog in das Schloss auf dem Geissenberg. Den Johann Hübner begruben sie in einer Ecke, der Fürst legte viel Holz um den grossen Turm und sie untergruben ihn auch. Am Abend, als im Dorfe die Kühe gemolken wurden, fiel der Turm um und das ganze Land zitterte von dem Fall. Man sieht noch die Steine den Berg hinunter liegen. Der Johann Hübner erscheint oft um Mitternacht, mit seinem einen Auge sitzt er auf einem schwarzen Pferd und reitet um den Wall herum.

Seeburger See

Zwei kleine Stunden von Göttingen liegt der Seeburger See. Er vermindert sich jährlich, ist jetzt 30 bis 40 Fuss tief und von einer guten halben Stunde Umkreis. In der Gegend sind noch mehr Erdfälle und gefährliche Tiefen, die auf das Dasein eines unterirdischen Flusses vermuten lassen. Die Fischer erzählen folgende Sage.

In alten Zeiten stand da, wo jetzt der See ist, eine stolze Burg, auf welcher ein Graf, namens Isang, wohnte, der ein wildes und gottloses Leben führte. Einmal brach er durch die heiligen Mauern des Klosters Lindau, raubte eine Nonne und zwang sie, ihm zu Willen zu sein. Kaum war die Sünde geschehen, so entdeckte sich, dass diejenige, die er in Schande gebracht, seine bis dahin ihm verborgen gebliebene Schwester war. Zwar erschrak er und schickte sie mit reicher Busse ins Kloster zurück, aber sein Herz bekehrte sich doch nicht zu Gott, sondern er begann aufs neue nach seinen Lüsten zu leben. Nun geschah es, dass er einmal seinen

Digitized by Google

Diener zum Fischmeister schickte, einen Aal zu holen, der Fischmeister aber dafür eine silberweisse Schlange gab. Der Graf, der etwas von der Tiersprache verstand, war damit gar wohl zufrieden, denn er wusste, dass, wer von einer solchen Schlange esse, zu allen Geheimnissen jener Sprache gelange. Er hiess sie zubereiten, verbot aber dem Diener bei Lebensstrafe, nichts davon zu geniessen. Darauf ass er so viel, als er vermochte, aber ein weniges blieb übrig, und wurde auf der Schüssel wieder hinausgetragen; da konnte der vom Verbot gereizte Diener seiner Lust nicht widerstehen und ass es. Dem Grafen aber fielen nach dem Genuss alsbald alle je begangenen Sünden und Frevel aufs Herz und standen so hell vor ihm, dass die Gedanken sich nicht davon abwenden konnten und er vor Angst sich nicht zu lassen wusste. „Mir ist so heiss", sprach er, „als wenn ich die Hölle angeblasen hätte!" Er ging hinab in den Garten, da trat ihm ein Bote entgegen und sprach: „Eben ist eure Schwester an den Folgen der Sünde, zu der ihr sie gezwungen habt, gestorben." Der Graf wendete sich in seiner Angst nach dem Schlosshof zurück, aber da ging alles Getier, das darin war: die Hühner, Enten, Gänse, auf und ab und sprachen untereinander von seinem ruchlosen Leben und entsetzlichen Frevel, den er all vollbracht, und die Sperlinge und die Tauben auf dem Dache mengten sich in das Gespräch und riefen Antwort herab. „Nun aber", sagten sie, „haben die Sünden ihr volles Mass und das Ende ist gekommen: in kurzer Stunde werden die prächtigen Türme umfallen und die ganze Burg wird versunken sein." Eben als der Hahn gewaltig auf dem Dache krähte, trat der Diener, der von der Schlange gegessen hatte, herzu und der Graf, der ihn versuchen wollte, fragte: „Was ruft der Hahn?" Der Diener, der in der Angst sich vergass und es wohl verstand, antwortete: „Er ruft: eil! eil! eh die Sonne untergeht, willst du dein Leben retten, eil! eil! aber zieh allein!" „O du Verräter", sprach der Graf, „so hast du doch von der

Digitized by Google

Schlange gegessen, packe zusammen, was du hast, wir wollen entfliehen." Der Diener lief hastig ins Schloss, aber der Graf sattelte sich selbst sein Pferd und schon war er aufgesessen und wollte hinaus, als der Diener zurückkam, leichenblass und atemlos ihm in die Zügel fiel und flehentlich bat, ihn mitzunehmen. Der Graf schaute auf und als er sah, wie die letzte Sonnenröte an den Spitzen der Berge glühte und hörte, wie der Hahn laut kreischte: „Eil! eil! eh die Sonne untergeht, aber zieh allein!" da nahm er sein Schwert, zerspaltete ihm den Kopf und sprengte über die Zugbrücke hinaus. Er ritt auf eine kleine Anhöhe bei dem Städtchen Gieboldehausen, da schaute er sich um, und als er die Turmspitzen seines Schlosses noch im Abendrot glänzen sah, deuchte ihm alles ein Traum und eine Betäubung seiner Sinne. Plötzlich aber fing die Erde an, unter seinen Füssen zu zittern, erschrocken ritt er weiter und als er zum zweitenmal sich umschaute, waren Wall, Mauern und Türme verschwunden und an des Schlosses Stelle ein grosser See.

Nach dieser wundervollen Errettung bekehrte sich der Graf und büsste seine Sünden im Kloster Gieboldehausen, welchem er seine übrigen reichen Besitzungen schenkte. Nach seiner Verordnung werden noch jetzt reuigen Sündern an einem gewissen Tage Seelenmessen gelesen. In dem Dorfe Berenshausen stiftete er den Chor und die Altarstühle, worüber sogar noch ein Schenkungsbrief da sein soll. Auch werden noch jetzt aus dem See behauene Quadern und Eichenbohlen herausgeholt; vor einiger Zeit sogar zwei silberne Töpfe mit erhabenen Kränzen in getriebener Arbeit, von denen der Wirt in Seeburg einen gekauft hat.

Der heilige Niclas und der Dieb

Zu Greifswald in Pommern stund in der Gertrudenkapelle St. Niclasen Bild. Eines Nachts brach ein Dieb

Digitized by Google

ein, wollte den Gotteskasten berauben und rief den Heiligen an: „O heiliger Niclaus, ist das Geld mein oder dein? Komm, lass uns wettlaufen darum, wer zuerst zum Gotteskasten kommt, soll gewonnen haben." Hub damit zu laufen an, aber das Bild lief auch und überlief den Dieb zum drittenmal; der antwortete und sprach: „Mein heiliger Niclaus, du hast's redlicher gewonnen, aber das Geld ist dir doch nichts nutz, bist von Holz und bedarfst keines; ich will's nehmen und guten Mut dabei haben." — Bald darauf geschah, dass dieser Räuber starb und begraben wurde, da kamen die Teufel aus der Hölle, holten den Leib aus dem Grab, warfen ihn bei dem beraubten Gotteskasten, hängten ihn zuletzt vor der Stadt an eine Windmühle auf, und führten ihn auf ihren Flügeln wider Winds herum. Diese Mühle stand noch im Jahre 1633 und ging immer mit Gegenwind unter den andern umstehenden natürlich getriebenen Mühlen.

Nach andern war es der Verwalter, der das Opfergeld angegriffen, oder wie man sagt, mit dem Marienbild um die Wette gelaufen war.

Wo des Teufels Fuss die Erde berührte, versengte er das frische Gras und trat tiefe Stapfen, die stehn blieben und sich nie mehr mit Gras bewuchsen, bis die ganze Kirche, zu der sonst grosse Wallfahrten geschahen, samt dem Kirchhof verschüttet und zu Festungswällen verbaut wurde.

Die Zwerge auf dem Baum

Des Sommers kam die Schar der Zwerge häufig aus den Flühen herab ins Tal und gesellte sich entweder hilfreich oder doch zuschauend den arbeitenden Menschen, namentlich zu den Mädern im Heuet (der Heuernte). Da setzten sie sich denn wohl vergnügt auf den langen und dicken Ast eines Ahorns ins schattige Laub. Einmal aber kamen boshafte Leute und sägten bei Nacht den Ast

Digitized by Google

durch, dass er bloss noch schwach am Stamm hielt, und als die arglosen Geschöpfe sich am Morgen darauf niederliessen, krachte der Ast vollends entzwei, die Zwerge stürzten auf den Grund, wurden ausgelacht, erzürnten sich heftig und schrien:

O wie ist der Himmel hoch
und die Untreu' so gross!
heut hierher und nimmermehr!

Sie hielten Wort und liessen sich im Lande niemals wieder sehen.

Die Füsse der Zwerge

Vor alten Zeiten wohnten die Menschen im Tal und rings um sie in Klüften und Höhlen die Zwerge, freundlich und gut mit den Leuten, denen sie manch schwere Arbeit nachts verrichteten; wenn nun das Landvolk früh morgens mit Wagen und Geräten herbeizog und erstaunte, dass alles schon getan war, steckten die Zwerge im Gesträuch und lachten hell auf. Oftmals zürnten die Bauern, wenn sie ihr noch nicht ganz zeitiges Getreide auf dem Acker niedergeschnitten fanden, aber als bald Hagel und Gewitter hereinbrach und sie wohl sahen, dass vielleicht kein Hälmlein dem Verderben entronnen sein würde, da dankten sie innig dem voraussichtigen Zwergvolk. Endlich aber verscherzten die Menschen durch ihren Frevel die Huld und Gunst der Zwerge, sie entflohen und seitdem hat sie kein Aug wieder erblickt. Die Ursache war diese: ein Hirt hatte oben am Berg einen trefflichen Kirschbaum stehen. Als die Früchte eines Sommers reiften, begab sich, dass dreimal hintereinander nachts der Baum geleert wurde und alles Obst auf die Bänke und Hürden getragen war, wo der Hirt sonst die Kirschen aufzubewahren pflegte. Die Leute im Dorf sprachen: „Das tut niemand anders, als die redlichen Zwerglein, die kommen bei Nacht

Digitized by Google

in langen Mänteln mit bedeckten Füssen daher getrippelt, leise wie die Vögel und schaffen den Menschen emsig ihr Tagwerk. Schon vielmal hat man sie heimlich belauscht, allein man stört sie nicht, sondern lässt sie kommen und gehen." Durch diese Reden wurde der Hirt neugierig und hätte gern gewusst, warum die Zwerge so sorgfältig ihre Füsse bergen und ob diese anders gestaltet wären als Menschenfüsse. Da nun das nächste Jahr wieder der Sommer und die Zeit kam, dass die Zwerge heimlich die Kirschen abbrachen und in den Speicher trugen, nahm der Hirt einen Sack voll Asche und streute die rings um den Baum herum aus. Den andern Morgen mit Tagesanbruch eilte er zur Stelle hin, der Baum war richtig leer gepflückt, und er sah unten in der Asche die Spuren von vielen Gänsfüssen eingedrückt. Da lachte der Hirt und spottete, dass der Zwerge Geheimnis verraten war. Bald aber zerbrachen und verwüsteten diese ihre Häuser und flohen tiefer in den Berg hinab, grollen dem Menschengeschlecht und versagen ihm ihre Hilfe. Jener Hirt, der sie verraten hatte, wurde siech und blödsinnig fortan bis an sein Lebensende.

Die Heilingszwerge

Am Fluss Eger zwischen dem Hof Wildenau und dem Schlosse Aicha ragen ungeheuer grosse Felsen hervor, die man vor alters den Heilingsfelsen nannte. Am Fuss derselben erblickt man eine Höhle, inwendig gewölbt, auswendig aber nur durch eine kleine Öffnung, in die man den Leib gebückt kriechen muss, erkennbar. Diese Höhle wurde von kleinen Zwerglein bewohnt, über die zuletzt ein unbekannter alter Mann, des namens Heiling, als Fürst geherrscht haben soll. Einmal vorzeiten ging ein Weib aus dem Dorfe Taschwitz bürtig, am Vorabend von Peter Pauli, in den Forst und wollte Beeren suchen; es wurde ihr Nacht und sie sah neben diesem Felsen ein

Digitized by Google

schönes Haus stehen. Sie trat hinein und als sie die Türe öffnete, sass ein alter Mann an einem Tische, schrieb emsig und eifrig. Die Frau bat um Herberge und wurde willig angenommen. Ausser dem alten Mann war aber kein lebendes Wesen im ganzen Gemach, allein es rumorte heftig in allen Ecken, der Frau ward greulich und schauerlich und sie fragte den Alten: „Wo bin ich denn eigentlich?" Der Alte versetzte: „dass er Heiling heisse, bald aber auch abreisen werde, denn zwei Drittel meiner Zwerge sind schon fort und entflohen." Diese sonderbare Antwort machte das Weib nur noch unruhiger und sie wollte mehr fragen, allein er gebot ihr Stillschweigen und sagte nebenbei: „Wäret ihr nicht gerade in dieser merkwürdigen Stunde gekommen, solltet ihr nimmer Herberge gefunden haben." Die furchtsame Frau kroch demütig in einen Winkel und schlief sanft und wie sie den Morgen mitten unter dem Felsstein erwachte, glaubte sie geträumt zu haben, denn nirgends war ein Gebäude da zu ersehen. Froh und zufrieden, dass ihr in der gefährlichen Gegend kein Leid widerfahren sei, eilte sie nach ihrem Dorfe zurück, es war alles so verändert und seltsam. Im Dorf waren die Häuser neu und anders aufgebaut, die Leute, die ihr begegneten, kannte sie nicht und wurde auch nicht von ihnen erkannt. Mit Mühe fand sie endlich die Hütte, wo sie sonst wohnte, und auch die war besser gebaut; nur dieselbe Eiche beschattete sie noch, welche einst ihr Grossvater dahin gepflanzt hatte. Aber wie sie in die Stube treten wollte, ward sie von den unbekannten Bewohnern als eine Fremde vor die Türe gewiesen und lief weinend und klagend im Dorfe umher. Die Leute hielten sie für wahnwitzig und führten sie vor die Obrigkeit, wo sie verhört und ihre Sache untersucht wurde; sieh da, es fand sich in den Gedenk- und Kirchenbüchern, dass grad vor hundert Jahren an eben diesem Tag eine Frau ihres Namens, welche nach dem Forst in die Beeren gegangen, nicht wieder heimgekehrt sei und auch

Digitized by Google

nicht mehr zu finden gewesen war. Es war also deutlich erwiesen, dass sie volle hundert Jahr im Felsen geschlafen hatte und die Zeit über nicht älter geworden war. Sie lebte nun ihre übrigen Jahre ruhig und sorgenlos aus und wurde von der ganzen Gemeinde anständig verpflegt zum Lohn für die Zauberei, die sie hatte erdulden müssen.

Der Abzug des Zwergvolks über die Brücke

Die kleinen Höhlen in den Felsen, welche man auf der Südseite des Harzes, sonderlich in einigen Gegenden der Grafschaft Hohenstein findet, und die grösstenteils so niedrig sind, dass erwachsene Menschen nur hineinkriechen können, teils aber einen räumigen Aufenthaltsort für grössere Gesellschaften darbieten, waren einst von Zwergen bewohnt und heissen nach ihnen noch jetzt Zwerglöcher. Zwischen Walkenried und Neuhof in der Grafschaft Hohenstein hatten einst die Zwerge zwei Königreiche. Ein Bewohner jener Gegend merkte einmal, dass seine Feldfrüchte alle Nächte beraubt wurden, ohne dass er den Täter entdecken konnte. Endlich ging er auf den Rat einer weisen Frau bei einbrechender Nacht an seinem Erbsenfelde auf und ab und schlug mit einem dünnen Stabe über dasselbe in die blosse Luft hinein. Es dauerte nicht lange, so standen einige Zwerge leibhaftig vor ihm. Er hatte ihnen die unsichtbar machenden Nebelkappen abgeschlagen. Zitternd fielen die Zwerge vor ihm nieder und bekannten: dass ihr Volk es sei, welches die Felder der Landesbewohner beraubte, wozu aber die äusserste Not sie zwänge. Die Nachricht von den eingefangenen Zwergen brachte die ganze Gegend in Bewegung. Das Zwergvolk sandte endlich Abgeordnete und bot Lösung für sich und die gefangenen Brüder, und wollte

Digitized by Google

dann auf immer das Land verlassen. Doch die Art des Abzuges erregte neuen Streit. Die Landeseinwohner wollten die Zwerge nicht mit ihren gesammelten und versteckten Schätzen abziehen lassen und das Zwergvolk wollte bei seinem Abzuge nicht gesehen sein. Endlich kam man dahin überein, dass die Zwerge über eine schmale Brücke bei Neuhof ziehen, und dass jeder von ihnen in ein dorthin gestelltes Gefäss einen bestimmten Teil seines Vermögens, als Abzugszoll werfen sollte, ohne dass einer der Landesbewohner zugegen wäre. Dies geschah. Doch einige Neugierige hatten sich unter die Brücke gesteckt, um den Zug der Zwerge wenigstens zu hören. Und so hörten sie denn viele Stunden lang das Getrappel der kleinen Menschen; es war ihnen, als wenn eine sehr grosse Herde Schafe über die Brücke ging. — Seit dieser letzten grossen Auswanderung des Zwergvolks lassen sich nur selten einzelne Zwerge sehen. Doch zu den Zeiten der Elterväter stahlen zuweilen einige in den Berghöhlen zurückgebliebene aus den Häusern der Landesbewohner kleine kaum geborene Kinder, die sie mit Wechselbälgen vertauschten.

Grinkenschmidt

In den Detterberge, drei Stunden von Mönster, do wuhrnde vor ollen Tieden en wilden Man, de hedde Grinkenschmidt, un de lag in en deip Lok unner de Erde, dat is nu ganz met Gress und Strüker bewassen; men man kann doch noch seihn, wo et west is. In düt Lok hadde he sine Schmiede, un he mock so eislikerohre Saken, de duerten ewig, un sine Schlörter konn kien Mensk orpen kriegen sonner Schlürtel. An de Kerkendöhr to Nienberge sall auk en Schlott von em sien, do sind de Deiwe all vör west, men se könnt et nich to Schande naken. Wenn der denn ne Hochtied was, queimen de

Digitized by Google

Bueren und lenden von Grienken en Spitt, do mosten se em en Broden vör gierwen. Kam auk es en Buer vör dat Lok und sede: „Grinkenschmidt, giff mi en Spitt.“ — „Krigst kien Spitt, giff mi en Broden.“ — „Krigst kinen Broden, holt dien Spitt.“ Do word Grienken so hellig asse der to, un reep: „Wahr du, dat ik kinen Broden nierme.“ Der Buer gonk den Berg enbilink no sin Hues, do lag sien beste Perd in en Stall un een Been was em utrierten, dat was Grinkenschmidt sien Broden.

Das quellende Silber

Im Februar des Jahrs 1605, unter dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig trug sich zu, dass eine Meile Wegs von Quedlinburg, zum Tal genannt, ein armer Bauer seine Tochter in den nächsten Busch schickte, Brennholz aufzulesen. Das Mädchen nahm dazu einen Tragkorb und einen Handkorb mit und als es beide angefüllt hatte und nach Haus gehen wollte, trat ein weissgekleidetes Männlein zu ihm hin und fragte: „Was trägst du da?“ „Aufgelesenes Holz“, antwortete das Mädchen, „zum Heizen und Kochen.“ „Schütte das Holz aus“, sprach weiter das Männlein, „nimm deine Körbe und folge mir; ich will dir etwas zeigen, das besser und nützlicher ist, als das Holz.“ Nahm es dabei an der Hand, führte es zurück an einen Hügel und zeigte ihm einen Platz, etwa zweier gewöhnlichen Tische breit, ein schön lauter Silber von kleiner und grosser Münze von mässiger Dicke, darauf ein Bild, wie eine Maria gestaltet und rings herum ein Gepräge von uralter Schrift. Als dieses Silber in grosser Menge gleichsam aus der Erde hervorquoll, entsetzte sich das Mägdlein davor und wich zurück; wollte auch nicht seinen Handkorb von Holz ausschütten. Hierauf tats das weisse Männlein selbst, füllte ihn mit dem Geld und gab ihn dem Mägdlein und sprach: „Das wird dir besser sein als Holz.“

Digitized by Google

Es nahm ihn voll Bestürzung und als das Männlein begehrte, es sollte auch seinen Tragkorb ausschütten und Silber hinein fassen, wehrte es ab und sprach: es müsse auch Holz mit heim bringen, denn es wären kleine Kinder daheim, die müssten eine warme Stube haben und dann müsste auch Holz zum Kochen da sein. Damit war das Männlein zufrieden und sprach: „Nun so ziehe damit hin" und verschwand darauf.

Das Mädchen brachte den Korb voll Silber nach Haus und erzählte, was ihm begegnet war. Nun liefen die Bauern haufenweis mit Hacken und anderm Gerät in das Wäldchen und wollten sich ihren Teil vom Schatz auch holen, aber niemand konnte den Ort finden, wo das Silber hervorgequollen war.

Rodensteins Auszug

Nah an dem zum gräflich erbachischen Amt Reichenberg gehörigen Dorf Oberkainsbach, unweit dem Odenwald, liegen auf einem Berge die Trümmer des alten Schlosses Schnellerts; gegenüber eine Stunde davon, in der Rodsteiner Mark, lebten ehemals die Herren von Rodenstein, deren männlicher Stamm erloschen ist. Noch sind die Ruinen ihres alten Raubschlosses zu sehen.

Der letzte Besitzer desselben hat sich besonders durch seine Macht, durch die Menge seiner Knechte und des erlangten Reichtums berühmt gemacht; von ihm geht folgende Sage. Wenn ein Krieg bevorsteht, so zieht er von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Schnellerts bei grauender Nacht aus, begleitet von seinem Hausgesind und schmetternden Trompeten. Er zieht durch Hecken und Gesträuche, durch die Hofraite und Scheune Simon Daum's zu Oberkainsbach bis nach dem Rodenstein, flüchtet gleichsam als wolle er das Seinige in Sicherheit bringen. Man hat das Knarren der Wagen und ein Hoho-

Digitized by Google

Schreien, die Pferde anzutreiben, ja selbst die einzelnen Worte gehört, die einherziehendem Kriegsvolk vom Anführer zugerufen werden und womit ihm befohlen wird. Zeigen sich Hoffnungen zum Frieden, dann kehrt er in gleichem Zuge vom Rodenstein nach dem Schnellerts zurück, doch in ruhiger Stille und man kann dann gewiss sein, dass der Frieden wirklich abgeschlossen wird. Ehe Napoleon im Frühjahr 1815 landete, war bestimmt die Sage, der Rodensteiner sei wieder in die Kriegburg ausgezogen.

Der Tannhäuser

Der edle Tannhäuser, ein deutscher Ritter, hatte viele Länder durchfahren und war auch in Frau Venus Berg zu den schönen Frauen geraten, das grosse Wunder zu schauen. Und als er eine Weile darin gehaust hatte, fröhlich und guter Dinge, trieb ihn endlich sein Gewissen, wieder herauszugehen in die Welt und begehrte Urlaub. Frau Venus aber bot alles auf, um ihn wanken zu machen: sie wolle ihm eine ihrer Gespielen geben zum ehlichen Weibe und er möge gedenken an ihren roten Mund, der lache zu allen Stunden. Tannhäuser antwortete: kein ander Weib gehre er, als die er sich in den Sinn genommen, wolle nicht ewig in der Hölle brennen und gleichgültig sei ihm ihr roter Mund, könne nicht länger bleiben, denn sein Leben wäre krank geworden. Und da wollte ihn die Teufelin in ihr Kämmerlein locken, der Minne zu pflegen, allein der edle Ritter schalt sie laut und rief die himmlische Jungfrau an, dass sie ihn scheiden lassen musste. Reuevoll zog er die Strasse nach Rom zu Papst Urban, dem wollte er alle seine Sünde beichten, damit ihm Busse aufgelegt würde und seine Seele gerettet wäre. Wie er aber beichtete, dass er auch ein ganzes Jahr bei Frauen Venus im Berg gewesen, da sprach der Papst: „Wann dieser dürre Stecken grünen wird, den ich in der

Digitized by Google

Hand halte, sollen dir deine Sünden verziehen sein, und nicht anders." Der Tannhäuser sagte: „Und hätte ich nur noch ein Jahr leben sollen auf Erden, so wollte ich solche Reu und Busse getan haben, dass sich Gott erbarmt hätte"; und vor Jammer und Leid, dass ihn der Papst verdammte, zog er wieder fort aus der Stadt und von neuem in den teuflischen Berg, ewig und immerdar drinnen zu wohnen. Frau Venus aber hiess ihn willkommen, wie man einen langabwesenden Buhlen empfängt; danach wohl auf den dritten Tag hub der Stecken an zu grünen und der Papst sandte Botschaft in alle Lande, sich zu erkundigen, wohin der edle Tannhäuser gekommen wäre. Es war aber nun zu spät, er sass im Berg und hatte sich sein Lieb erkoren, daselbst muss er nun sitzen, bis zum jüngsten Tag, wo ihn Gott vielleicht anderswohin weisen wird. Und kein Priester soll einem sündigen Menschen Misstrost geben, sondern verzeihen, wenn er sich anbietet zu Buss und Reue.

Der wilde Jäger und der Schneider

Ein Schneider sass einmal auf seinem Tische am Fenster und arbeitete, da fuhr der wilde Jäger mit seinen Hunden über das Haus her und das war ein Lärmen und Bellen, als wenn die Welt verginge. Man sagt sonst den Schneidern nach, sie seien furchtsam, aber dieser war es nicht, denn er spottete des wilden Jägers und schrie: „Huhu, huhu, kliffklaff, kliffklaff!" und hetzte die Hunde noch mehr an; da kam aber ein Pferdefuss ins Fenster hereingefahren und schlug den Schneider vom Tische herab, dass er wie tot niederfiel. Als er wieder zur Besinnung kam, hörte er eine fürchterliche Stimme:

Wust du met mi jagen,
dan sost du auk met mi knagen!

Ich weiss gewiss, er wird nie wieder den wilden Jäger geneckt haben.

Digitized by Google

Der Dachdecker

Ein junger Dachdecker sollte sein Meisterstück machen und auf der Spitze eines glücklich fertigen Turmes die Rede halten. Mitten im Spruch aber fing er an zu stocken und rief plötzlich seinem unten unter vielem Volk stehenden Vater zu: „Vater, die Dörfer, Berge und Wälder dort, die kommen zu mir her!“ Da fiel der Vater sogleich nieder auf die Knie und betete für die Seele seines Sohnes und ermahnte die Leute, ein gleiches zu tun. Bald auch stürzte der Sohn tot herab. — Es soll auch nach ihren Rechten dem Vater zukommen, wenn der Sohn das erstemal vor ihm aufsteigt und anfängt irr zu reden, ihn gleich zu fassen und selbst hinabzuwerfen, damit er im Sturz nicht selbst mitgerissen wird.

Die Spinnerin am Kreuz

Dicht bei Wien, wenn man die Vorstadt Landstrasse hinausgeht, steht ein steinernes, gut gearbeitetes Heiligenbild, unbedenklich über zwei Jahrhunderte alt. Davon geht die Sage: eine arme Frau habe zu Gottes Ehren dieses Heiltum wollen aufrichten lassen, und also solang gesponnen, bis sie für ihren Verdienst nach und nach das zum Bau nötige Geld zusammengebracht*.

Zwischen Calw und Zabelstein steht an der Strasse ein steinernes Kreuz, worin ein Spinnrocken und die Jahreszahl 1447 gehauen ist. Ein 70jähriger Mann erzählte, einst von einem 100jährigen gehört zu haben: es wäre eine arme Spinnerin gewesen, allda im greulich tiefen Schnee erstickt.

---

* Dicz ist ein mere, wie ein arme spinnerin mit einem helbeling ein munster eines koniges vollbracht. Colocz XXXVI.

Digitized by Google

Das Teufelsloch zu Goslar

In der Kirchenmauer zu Goslar sieht man einen Spalt und erzählt davon so: Der Bischof von Hildesheim und der Abt von Fuld hatten einmal einen heftigen Rangstreit, jeder wollte in der Kirche neben dem Kaiser sitzen und der Bischof behauptete den ersten Weihnachtstag die Ehrenstelle. Da bestellte der Abt heimlich bewaffnete Männer in die Kirche, die sollten ihn den morgenden Tag mit Gewalt in Besitz seines Rechtes setzen. Dem Bischof wurde das aber verkundschaftet und ordnete sich auch gewappnete Männer hin. Tags drauf erneuerten sie den Rangstreit, erst mit Worten, dann mit der Tat, die gewaffneten Ritter traten hervor und fochten; die Kirche glich einer Walstätte, das Blut floss stromweise zur Kirche hinaus auf den Gottesacker. Drei Tage dauerte der Streit und während des Kampfes stiess der Teufel ein Loch in die Wand und stellte sich den Kämpfern dar. Er entflammte sie zum Zorn und von den gefallenen Helden holte er manche Seele ab. So lang der Kampf währte, blieb der Teufel auch da, hernach verschwand er wieder, als nichts mehr für ihn zu tun war. Man versuchte hernachmals das Loch in der Kirche wieder zuzumauern und das gelang bis auf den letzten Stein; sobald man diesen einsetzte, fiel alles wieder ein und das Loch stand ganz offen da. Man besprach und besprengte es vergebens mit Weihwasser, endlich wandte man sich an den Herzog von Braunschweig und erbat sich dessen Baumeister. Diese Baumeister mauerten eine schwarze Katze mit ein und beim Einsetzen des letzten Steins bedienten sie sich der Worte: „Willst du nicht sitzen in Gottes Namen, so sitz in's Teufels Namen!" Dieses wirkte und der Teufel verhielt sich ruhig, bloss bekam in der folgenden Nacht die Mauer eine Ritze, die noch zu sehen ist bis auf den heutigen Tag.

Nach Aug. Lercheimer von der Zauberei, sollen der Bischof und der Abt darüber gestritten haben, wer dem

Digitized by Google

Erzbischof von Mainz zunächst sitzen dürfe. Nachdem der Streit gestillet war, habe man in der Messe ausgesungen:* „Hunc diem gloriosum fecisti." Da fiel der Teufel unterm Gewölb mit grober, lauter Stimme ein und sang:** „Hunc diem bellicosum ego feci."

Die Teufelsmühle

Auf dem Gipfel des Rammberges im Haberfeld liegen teils zerstreute, teils geschichtete Granitblöcke, welche man des Teufels Mühle heisst. Ein Müller hatte sich am Abhang des Bergs eine Windmühle erbaut, der es aber zuweilen an Wind fehlte. Da wünschte er sich oft eine, die oben auf dem Berggipfel stünde und beständig im Gang bliebe. Menschenhänden war sie aber unmöglich zu erbauen. Weil der Müller keine Ruh darüber hatte, erschien ihm der Teufel und sie dingten lange miteinander. Endlich verschrieb ihm der Müller seine Seele gegen dreissig Jahre langes Leben und eine tadelfreie Mühle von sechs Gängen, auf dem Gipfel des Rammbergs, die aber in der nächstfolgenden Nacht vor Hahnenschrei fix und fertig gebaut sein müsste. Der böse Feind war das zufrieden und begann den Bau zur gesetzten Zeit; da aber der Müller aus der geschwinden Arbeit merkte, dass noch vor dem Ziel alles vollendet sein könnte, so setzte er den schon fertig daliegenden Mühlstein insgeheim auf die runde Seite und liess ihn den Berg hinablaufen. Wie das der Teufel sah, dachte er noch den Stein zu haschen und sprang ihm nach. Allein der Mühlstein tat einen Satz stärker als den andern, so dass ihm der Böse nicht folgen konnte, sondern ganz bergab musste eh er ihn zu fassen bekam. Nun mühte er sich, ihn schnell wieder bergan zu wälzen und noch hatte er ihn nicht ganz oben, als der

* Du hast diesen ruhmreichen Tag gemacht.
** Und ich habe diesen blutreichen Tag gemacht.

Digitized by Google

Hahn krähte und den Vertrag zu nichte machte. Wütend fasste der böse Feind das Gebäude, riss Flügel, Räder und Wellen herab und streute sie weit umher. Dann schleuderte er auch die Felsen, dass sie den Rammberg bedeckten. Nur ein kleiner Teil der Grundlage blieb stehen zum Angedenken seiner Mühle. Unten am Berge soll noch ein grosser Mühlstein liegen.

Der Wolf und der Tannenzapf

Zu Aachen im Dom zeigt man an dem einen Flügel des ehernen Kirchentors einen Spalt und das Bild eines Wolfs nebst einem Tannenzapfen, beide gleichfalls aus Erz gegossen. Die Sage davon lautet: vorzeiten, als man diese Kirche zu bauen angefangen, habe man mitten im Werk einhalten müssen aus Mangel an Geld. Nachdem nun die Trümmer eine Weile so dagestanden, sei der Teufel zu den Ratsherren gekommen, mit dem Erbieten, das benötigte Geld zu geben unter der Bedingung, dass die erste Seele, die bei der Einweihung der Kirche in die Türe hineintrete, sein eigen würde. Der Rat habe lang gezaudert, endlich doch eingewilligt und versprochen, den Inhalt der Bedingung geheim zu halten. Darauf sei mit dem Höllengeld das Gotteshaus herrlich ausgebaut, inmittels aber auch das Geheimnis ruchbar geworden. Niemand wollte also die Kirche zuerst betreten und man sann endlich eine List aus. Man fing einen Wolf im Wald, trug ihn zum Haupttor der Kirche und an dem Festtag, als die Glocken zu läuten anhuben, liess man ihn los und hineinlaufen. Wie ein Sturmwind fuhr der Teufel hinterdrein und erwischte das, was ihm nach dem Vertrag gehörte. Als er aber merkte, dass er betrogen war und man ihm eine blosse Wolfsseele geliefert hatte, erzürnte er und warf das eherne Tor so gewaltig zu, dass der eine Flügel sprang und den Spalt bis auf den heutigen Tag be-

Digitized by Google

halten hat. Zum Andenken goss man den Wolf und seine Seele, die dem Tannenzapf ähnlich sein soll. Die Franzosen hatten beide Altertümer nach Paris geschleppt, 1815 wurden sie zurückgegeben und zu beiden Seiten der Türe auf Postamenten wieder hingestellt. Der Wolf aber hat ein Paar Pfoten verloren.

Der Lügenstein

Auf dem Domplatz zu Halberstadt liegt ein runder Fels von ziemlichem Umfang, den das Volk nennet den Lügenstein. Der Vater der Lügen hatte, als der tiefe Grund zu der Domkirche gelegt wurde, grosse Felsen hinzugetragen, weil er hoffte, hier ein Haus für sein Reich entstehen zu sehen. Als aber das Gebäude aufstieg und er merkte, dass es eine christliche Kirche werden würde, da beschloss er, es wieder zu zerstören. Mit einem ungeheuren Felsstein schwebte er herab, Gerüst und Mauern zu zerschmettern. Allein man besänftigte ihn schnell durch das Versprechen, ein Weinhaus dicht neben der Kirche zu bauen. Da wendete er den Stein, so dass er neben dem Dom auf den geebneten Platz niederfiel. Noch sieht man daran die Höhle, die der glühende Daumen seiner Hand beim Tragen eindrückte.

Das Teufelsbad zu Dassel

Unweit Dassel, in einem grundlosen Meerpfuhl, welcher der bedessische oder bessoische heisst, soll eine schöne und wohlklingende Glocke liegen, die der leibhaftige Teufel aus der Kirche zum Portenhagen dahin geführt hat, und von der die alten Leute viel wunderbare Dinge erzählen. Sie ist von lauterem Golde und der böse Feind brachte sie aus Neid weg, damit sich die Menschen ihrer nicht mehr zum Gottesdienst bedienen können, weil sie besonders

Digitized by Google

kräftig und heilig gewesen. Ein Taucher erbot sich, hinabzufahren und sie mit Stricken zu fassen, dann sollten die Leute oben getrost ziehen und ihrer Glocke wieder mächtig werden. Allein er kam unverrichteter Sachen heraus und sagte, dass unten in der Tiefe des Meerpfuhls eine grüne Wiese wäre, wo die Glocke auf einem Tisch stehe und ein schwarzer Hund dabei liege, welcher nicht gestatten wolle, sie anzurühren. Auch habe sich daneben ein Meerweib ganz erschrecklich sehen und hören lassen, die gesagt: es wäre viel zu früh, diese Glocke von dannen abzuholen. Ein achtzigjähriger Mann erzählte von diesem Teufelsbad: einen Sonnabend habe ein Bauer aus Leuthorst unfern des Pfuhls länger als Brauch gewesen, nachdem man schon zur Vesper geläutet, gepflügt, und beides Pferde und Jungen mit Fluchen und Schlägen genötigt. Da sei ein grosser, schwarzer und starker Gaul aus dem Wasser ans Land gestiegen. Der gottlose und tobende Bauer habe ihn genommen und in Teufels Namen vor die andern Pferde gespannt, in der Meinung, nicht ehnder Feierabend zu machen, bis der Acker herumgepflüget wäre. Der Junge hub an zu weinen und wollte lieber nach Haus, aber der Bauer fuhr ihn hart an. Da soll der schwarze Gaul frisch und gewaltig die armen ausgemergelten Pferde, mitsamt Pflug, Jung und Bauer, in das grundlose Loch und Teufelsbad gezogen haben und nimmermehr von Menschen gesehen worden sein. Wer den Teufel fordert, muss ihm auch Werk schaffen.

Der Dom zu Cöln

Als der Bau des Doms zu Cöln begann, wollte man gerade auch eine Wasserleitung ausführen. Da vermass sich der Baumeister und sprach: „Eher soll das grosse Münster vollendet sein, als der geringe Wasserbau!“ Das sprach er, weil er allein wusste, wo zu diesem die Quelle

Digitized by Google

sprang, und er das Geheimnis niemanden, als seiner Frau entdeckt, ihr aber zugleich bei Leib und Leben geboten hatte, es wohl zu bewahren. Der Bau des Doms fing an und hatte guten Fortgang, aber die Wasserleitung konnte nicht angefangen werden, weil der Meister vergeblich die Quelle suchte. Als dessen Frau nun sah, wie er sich darüber grämte, versprach sie ihm Hilfe, ging zu der Frau des andern Baumeisters und lockte ihr durch List endlich das Geheimnis heraus, wornach die Quelle gerade unter dem Turm des Münsters sprang; ja, jene bezeichnete selbst den Stein, der sie zudeckte. Nun war ihrem Manne geholfen; folgenden Tags ging er zu dem Stein, klopfte darauf und sogleich drang das Wasser hervor. Als der Baumeister sein Geheimnis verraten sah und mit seiner stolzen Versprechung zu schanden werden musste, weil die Wasserleitung ohne Zweifel nun in kurzer Zeit zu stande kam, verfluchte er zornig den Bau, dass er nimmermehr sollte vollendet werden, und starb darauf voll Traurigkeit. Hat man fortbauen wollen, so war, was an einem Tag zusammengebracht und aufgemauert stand, am andern Morgen eingefallen, und wenn es noch so gut eingefügt war und aufs festeste haftete, also dass von nun an kein einziger Stein mehr hinzugekommen ist.

Andere erzählen abweichend. Der Teufel war neidig auf das stolze und heilige Werk, das Herr Gerhard, der Baumeister, erfunden und begonnen hatte. Um doch nicht ganz leer dabei auszugehn, oder gar die Vollendung des Doms noch zu verhindern, ging er mit Herrn Gerhard die Wette ein: er wolle eher einen Bach von Trier nach Köln, bis an den Dom, geleitet, als Herr Gerhard seinen Bau vollendet haben; doch müsse ihm, wenn er gewänne, des Meisters Seele zugehören. Herr Gerhard war nicht säumig, aber der Teufel kann teufelsschnell arbeiten. Eines Tags stieg der Meister auf den Turm, der schon so hoch war, als er noch heutzutag ist, und das erste, was er von oben herab gewahrte, waren Enten, die

Digitized by Google

schnatternd von dem Bach, den der Teufel hergeleitet hatte, aufflogen. Da sprach der Meister in grimmem Zorn: „Zwar hast du Teufel mich gewonnen, doch sollst du mich nicht lebendig haben!“ So sprach er und stürzte sich Hals über Kopf den Turm herunter, in Gestalt eines Hundes sprang schnell der Teufel hintennach, wie beides in Stein gehauen noch wirklich am Turm zu schauen ist. Auch soll, wenn man sich mit dem Ohr auf die Erde legt, noch heute der Bach zu hören sein, wie er unter dem Dome wegfliesst.

Der Teufel als Fürsprecher

In der Mark geschah es, dass ein Landsknecht seinem Wirt Geld aufzuheben gab und als er es wiederforderte, dieser etwas empfangen zu haben ableugnete. Da der Landsknecht darüber mit ihm uneins ward und das Haus stürmte, liess ihn der Wirt gefänglich einziehen und wollte ihn übertäuben, damit er das Geld behielte. Er klagte daher den Landsknecht zu Haut und Haar, zu Hals und Bauch an, als einen, der ihm seinen Hausfrieden gebrochen hätte. Da kam der Teufel zu ihm ins Gefängnis und sprach: „Morgen wird man dich vor Gericht führen und dir den Kopf abschlagen, darum dass du den Hausfrieden gebrochen hast, willst du mein sein mit Leib und Seel, so will ich dir davon helfen.“ Aber der Landsknecht wollte nicht. Da sprach der Teufel: „So tue ihm also: wann du vor Gericht kommst und man dich hart anklagt, so beruhe darauf, dass du dem Wirt das Geld gegeben und sprich, du seiest übel beredt, man wolle dir vergönnen einen Fürsprecher zu haben, der dir das Wort rede. Alsdann will ich nicht weit stehen in einem blauen Hut mit weisser Feder und dir deine Sache führen.“ Dies geschah also; aber da der Wirt hartnäckig leugnete, so sagte des Landsknechts Anwalt im blauen Hut: „Lieber Wirt, wie magst du es doch leugnen! Das Geld liegt in deinem Bette

Digitized by Google

unter dem Hauptpfühl: Richter und Schöffen, schicket hin, so werdet ihr es befinden." Da verschwur sich der Wirt und sprach: „Hab ich das Geld empfangen, so führe mich der Teufel hinweg!" Als nun das Geld gefunden und gebracht war, sprach der im blauen Hütlein mit weisser Feder: „Ich wusste wohl, ich sollte einen davon haben, entweder den Wirt oder den Gast"; drehte damit dem Wirt den Kopf um und führte ihn in der Luft davon.

Der Werwolf

Ein Soldat erzählte folgende Geschichte, die seinem eignen Grossvater begegnet sein soll. Dieser, sein Grossvater, sei einmal zu Wald Holz hauen gegangen, mit einem Gevatter und noch einem Dritten, welchen Dritten man immer im Verdacht gehabt, dass es nicht ganz richtig mit ihm gewesen; doch so hätte man nichts Gewisses davon zu sagen gewusst. Nun hätten die dreie ihre Arbeit getan und wären müde geworden, worauf dieser Dritte vorgeschlagen: ob sie nicht ein bisschen ausschlafen wollten. Das sei denn nun so geschehen, jeder hätte sich nieder an den Boden gelegt; er, der Grossvater, aber nur so getan, als schlief er und die Augen ein wenig aufgemacht. Da hätte der Dritte erst recht um sich gesehen, ob die andern auch schliefen und als er solches geglaubt, auf einmal den Gürtel abgeworfen und wäre ein Werwolf gewesen, doch sehe ein solcher Werwolf nicht ganz aus, wie ein natürlicher Wolf, sondern etwas anders. Darauf wäre er weggelaufen zu einer nahen Wiese, wo gerade ein jung Füllen gegraset, das hätte er angefallen und gefressen mit Haut und Haar. Hernach wäre er zurückgekommen, hätte den Gürtel wieder umgetan und nun, wie vor, in menschlicher Gestalt dagelegen. Nach einer kleinen Weile, als sie alle zusammen aufgestanden, wären sie heim nach der Stadt gegangen und wie sie eben am Schlagbaum gewesen, hätte

Digitized by Google

jener Dritte über Magenweh geklagt. Da hätte ihm der Grossvater heimlich ins Ohr geraunt: „Das will ich wohl glauben, wenn man ein Pferd mit Haut und Haar in den Leib gegessen hat"; — jener aber geantwortet: „Hättest du mir das im Wald gesagt, so solltest du es jetzo nicht mehr sagen."

Ein Weib hatte die Gestalt eines Werwolfs angenommen und war also einem Schäfer, den sie gehasst, in die Herde gefallen und hatte ihm grossen Schaden getan. Der Schäfer aber verwundete den Wolf durch einen Beilwurf in die Hüfte, so dass er in ein Gebüsch kroch. Da ging der Schäfer ihm nach und gedachte ihn ganz zu überwältigen, aber er fand ein Weib, beschäftigt, mit einem abgerissenen Stück ihres Kleides das aus der Wunde strömende Blut zu stillen.

In Lüttich wurden im Jahr 1610 zwei Zauberer hingerichtet, weil sie sich in Werwölfe verwandelt und viel Kinder getötet. Sie hatten einen Knaben bei sich von zwölf Jahren, welchen der Teufel zum Raben machte, wenn sie Raub zerrissen und gefressen.

Der Drache fährt aus

Das Alpenvolk in der Schweiz hat noch viele Sagen bewahrt von Drachen und Würmern, die vor alter Zeit auf dem Gebirge hausten und oftmals verheerend in die Täler herabkamen. Noch jetzt, wenn ein ungestümer Waldstrom über die Berge stürzt, Bäume und Felsen mit sich reisst, pflegt es in einem tiefsinnigen Sprichwort zu sagen: „es ist ein Drach ausgefahren." Folgende Geschichte ist eine der merkwürdigsten:

Ein Binder aus Luzern ging aus, Daubenholz für seine Fässer zu suchen. Er verirrte sich in eine wüste, einsame Gegend, die Nacht brach ein und er fiel plötzlich in eine tiefe Grube, die jedoch unten schlammig war, wie in einen

Digitized by Google

Brunnen hinab. Zu beiden Seiten auf dem Boden waren Eingänge in grosse Höhlen; als er diese genauer untersuchen wollte, stiessen ihm zu seinem grossen Schrecken zwei scheussliche Drachen auf. Der Mann betete eifrig, die Drachen umschlangen seinen Leib verschiedene Mal, aber sie taten ihm kein Leid. Ein Tag verstrich und mehrere, er musste vom 6. November bis zum 10. April in Gesellschaft der Drachen harren. Er nährte sich gleich ihnen von einer salzigten Feuchtigkeit, die aus den Felsenwänden schwitzte. Als nun die Drachen witterten, dass die Winterzeit vorüber war, beschlossen sie auszufliegen. Der eine tat es mit grossem Rauschen und während der andere sich gleichfalls dazu bereitete, ergriff der unglückselige Fassbinder des Drachen Schwanz, hielt fest daran und kam aus dem Brunnen mit heraus. Oben liess er los, wurde frei und begab sich wieder in die Stadt. Zum Andenken liess er die ganze Begebenheit auf einen Priesterschmuck sticken, der noch jetzt in des heil. Leodagars Kirche zu Luzern zu sehen ist. Nach den Kirchenbüchern hat sich die Geschichte im Jahr 1420 zugetragen.

Winkelried und der Lindwurm

In Unterwalden beim Dorf Wyler hauste in der uralten Zeit ein scheusslicher Lindwurm, welcher alles was er ankam, Vieh und Menschen tötete und den ganzen Strich verödete, dergestalt, dass der Ort selbst davon den Namen Ödwyler empfing. Da begab es sich, dass ein Eingeborener, Winkelried geheissen, als er einer schweren Mordtat halben landesflüchtig werden müssen, sich erbot, den Drachen anzugreifen und umzubringen, unter der Bedingung, wenn man ihn nachher wieder in seine Heimat lassen würde. Da wurden die Leute froh und erlaubten ihm wieder in das Land; er wagt' es und überwand das Ungeheuer, indem er ihm einen Bündel Dörner in den aufgesperrten

Digitized by Google

Rachen stiess. Während es nun suchte diesen auszuspeien und nicht konnte, versäumte das Tier seine Verteidigung, und der Held nutzte die Blössen. Frohlockend warf er den Arm auf, womit er das bluttriefende Schwert hielt und zeigte den Einwohnern die Siegestat, da floss das giftige Drachenblut auf den Arm und an die blosse Haut und er musste alsbald sein Leben lassen. Aber das Land war errettet und ausgesöhnt; noch heutigestags zeigt man des Tieres Wohnung im Felsen und nennt sie die Drachenhöhle.

Der Lindwurm am Brunnen

Zu Frankenstein, einem alten Schlosse anderthalb Stunden weit von Darmstadt, hausten vor alten Zeiten drei Brüder zusammen, deren Grabsteine man noch heutigestags in der Oberbirbacher Kirche siehet. Der eine der Brüder hiess Hans und er ist ausgehauen, wie er auf einem Lindwurm steht. Unten im Dorfe fliesst ein Brunnen, in dem sich sowohl die Leute aus dem Dorf als aus dem Schloss ihr Wasser holen müssen; dicht neben den Brunnen hatte sich ein grässlicher Lindwurm gelagert, und die Leute konnten nicht anders Wasser schöpfen, als dadurch, dass sie ihm täglich ein Schaf oder ein Rindvieh brachten; solang der Drache daran frass, durften die Einwohner zum Brunnen. Um diesen Unfug aufzuheben, beschloss Ritter Hans, den Kampf zu wagen; lange stritt er, endlich gelang es ihm, dem Wurme den Kopf abzuhauen. Nun wollte er auch den Rumpf des Untiers, der noch zappelte, mit der Lanze durchstechen, da kringelte sich der spitzige Schweif um des Ritters rechtes Bein und stach ihn gerade in die Kniekehle, die einzige Stelle, welche der Panzer nicht deckte. Der ganze Wurm war giftig und Hans von Frankenstein musste sein Leben lassen.

Digitized by Google

Die Wiesenjungfrau

Ein Bube von Auerbach an der Bergstrasse hütete seines Vaters Kühe auf der schmalen Talwiese, von der man das alte Schloss sehen kann. Da schlug ihn auf einmal von hintenher eine weiche Hand sanft an den Backen, dass er sich umdrehte, und siehe, eine wunderschöne Jungfrau stand vor ihm, von Kopf zu den Füssen weiss gekleidet, und wollte eben den Mund auftun, ihn anzureden. Aber der Bub erschrak, wie vor dem Teufel selbst, und nahm das Reissaus ins Dorf hinein. Weil indessen sein Vater bloss die eine Wiese hatte, musste er die Kühe immer wieder zu derselben Weide treiben, er mochte wollen oder nicht. Es währte lange Zeit, und der Junge hatte die Erscheinung bald vergessen, da raschelte etwas in den Blättern an einem schwülen Sommertag und er sah eine kleine Schlange kriechen, die trug eine blaue Blume in ihrem Mund und fing plötzlich zu sprechen an: „Hör, guter Jung, du könntest mich erlösen, wenn du diese Blume nähmest, die ich trage, und die ein Schlüssel ist zu meinem Kämmerlein droben im Schloss, da würdest du Gelds die Fülle finden." Aber der Hirtenbub erschrak, da er sie reden hörte, und lief wieder nach Haus. Und an einem der letzten Herbsttage hütete er wieder auf der Wiese, da zeigte sie sich zum drittenmal in der Gestalt der ersten weissen Jungfrau und gab ihm wieder einen Backenstreich, bat auch flehentlich, er möchte sie doch erlösen, wozu sie ihm alle Mittel und Wege angab. All ihr Bitten war für nichts und wider nichts, denn die Furcht überwältigte den Buben, dass er sich kreuzte und segnete und wollte nichts mit dem Gespenst zu tun haben. Da holte die Jungfrau einen tiefen Seufzer und sprach: „Weh, dass ich mein Vertrauen auf dich gesetzt habe; nun muss ich neuerdings harren und warten, bis auf der Wiese ein Kirschenbaum wachsen und aus des Kirschenbaums Holz eine Wiege gemacht sein wird. Nur das Kind, das in der

Digitized by Google

Wiege zuerst gewiegt werden wird, kann mich dereinst erlösen." Darauf verschwand sie und der Bub, heisst es, sei nicht gar alt geworden, woran er gestorben, weiss man nicht.

Die arme Seele

Et sit en arme Seele unner de Brügge för Haxthusen-Hofe to Paderborn, de prustet unnerwielen. Wenn nu ter sülvtigen Tiet en Wage der över färt un de Fohrmann seid nich: „Gott seegen!" so mot de Wage ümfallen. Un hät oll manig Mann Arm un Bein terbroken.

Die Bauern zu Kolbeck

Im Jahre 1012 war ein Bauer im Dorf Kolbeck bei Halberstadt, der hiess Albrecht, der machte in der Christnacht einen Tanz mit andern fünfzehn Bauern, dieweil man Messe hielt, aussen auf dem Kirchhof und waren drei Weibsbilder unter ihnen. Und da der Pfarrherr heraustrat und sie darum strafte, sprach jener: „Mich heisset (man) Albrecht, so heisset dich Ruprecht; du bist drinne fröhlich, so lass uns hausen fröhlich sein; du singst drinnen deine Leisen, so lass uns unsern Reihen singen." Sprach der Pfarrherr: „So wolle Gott und der Herr St. Magnus, dass ihr ein ganz Jahr also tanzen müsset!" Das geschah, und Gott gab den Worten Kraft, so dass weder Regen noch Frost ihre Häupter berührte, noch sie Hitze, Hunger und Durst empfanden, sondern sie tanzten allum und ihre Schuhe zerschlissen auch nicht. Da lief einer (der Küster) zu und wollte seine Schwester aus dem Tanze ziehen, da folgten ihm ihre Arme. Als das Jahr vorüber war, kam der Bischof von Köln, Heribert, und erlösete sie aus dem Bann: da starben ihrer vier sobald, die andern wurden sehr krank, und man sagt, dass

Digitized by Google

sie sich in die Erde fast an den Mittel (d. h. an den Gürtel) sollen getanzt haben, und ein tiefer Graben in dem Grund ausgehöhlt wurde, der noch zu sehen ist. Der Landesherr liess zum Zeichen so viel Steine darum setzen, als Menschen mitgetanzt hatten.

Frau Hütt

In uralten Zeiten lebte im Tirolerland eine mächtige Riesenkönigin, Frau Hütt genannt, und wohnte auf den Gebirgen über Innsbruck, die jetzt grau und kahl sind, aber damals voll Wälder, reicher Äcker und grüner Wiesen waren. Auf eine Zeit kam ihr kleiner Sohn heim, weinte und jammerte, Schlamm bedeckte ihm Gesicht und Hände, dazu sah sein Kleid schwarz aus, wie ein Köhlerkittel. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen, weil der Baum aber am Rande eines Morastes stand, so war das Erdreich unter ihm gewichen und er bis zum Haupt in den Moder gesunken, doch hatte er sich noch glücklich heraus geholfen. Frau Hütt tröstete ihn, versprach ihm ein neues schönes Röcklein und rief einen Diener, der sollte weiche Brosame nehmen und ihm damit Gesicht und Hände reinigen. Kaum aber hatte dieser angefangen mit der heiligen Gottesgabe also sündlich umzugehen, so zog ein schweres, schwarzes Gewitter daher, das den Himmel ganz zudeckte und ein entsetzlicher Donner schlug ein. Als es wieder sich aufgehellt, da waren die reichen Kornäcker, grünen Wiesen und Wälder und die Wohnung der Frau Hütt verschwunden und überall war nur eine Wüste mit zerstreuten Steinen, wo kein Grashalm mehr wachsen konnte, in der Mitte aber stand Frau Hütt, die Riesenkönigin, versteinert und wird so stehen bis zum jüngsten Tag.

In vielen Gegenden Tirols, besonders in der Nähe von Innsbruck, wird bösen und mutwilligen Kindern die Sage

Digitized by Google

zur Warnung erzählt, wenn sie sich mit Brot werfen oder sonst Übermut damit treiben. „Spart eure Brosamen", heisst es, „für die Armen, damit es euch nicht ergehe, wie der Frau Hütt."

Der Frauensand

Westlich im Südersee wachsen mitten aus dem Meer Gräser und Halme hervor an der Stelle, wo die Kirchtürme und stolzen Häuser der vormaligen Stadt Stavoren in tiefer Flut begraben liegen. Der Reichtum hat ihre Bewohner ruchlos gemacht, und als das Mass ihrer Übeltaten erfüllt war, gingen sie bald zu Grunde. Fischer und Schiffer am Strand des Südersees haben die Sage von Mund zu Mund fortbewahrt.

Die vermögendste aller Insassen der Stadt Stavoren war eine sichere Jungfrau, deren Namen man nicht mehr nennt. Stolz auf ihr Geld und Gut, hart gegen die Menschen, strebte sie bloss, ihre Schätze immer noch zu vermehren. Flüche und gotteslästerliche Reden hörte man viel aus ihrem Munde. Auch die übrigen Bürger dieser unmässig reichen Stadt, zu deren Zeit man Amsterdam noch nicht nannte, und Rotterdam ein kleines Dorf war, hatten den Weg der Tugend verlassen.

Eines Tags rief diese Jungfrau ihren Schiffmeister und befahl ihm auszufahren und eine Ladung des Edelsten und Besten mitzubringen, was auf der Welt wäre. Vergebens forderte der Seemann, gewohnt an pünktliche und bestimmte Aufträge, nähere Weisung; die Jungfrau bestand zornig auf ihrem Wort und hiess ihn alsbald in die See stechen. Der Schiffmeister fuhr unschlüssig und unsicher ab, er wusste nicht, wie er dem Geheiss seiner Frau, deren bösen, strengen Sinn er wohl kannte, nachkommen möchte und überlegte hin und her, was zu tun. Endlich dachte er: ich will ihr eine Ladung des köstlichsten Weizen bringen, was ist Schöners und Edlers zu finden auf Erden, als dies

Digitized by Google

herrliche Korn, dessen kein Mensch entbehren kann? Also steuerte er nach Danzig, befrachtete sein Schiff mit ausgesuchtem Weizen und kehrte alsdann, immer noch unruhig und furchtsam vor dem Ausgang, wieder in seine Heimat zurück. „Wie, Schiffmeister", rief ihm die Jungfrau entgegen, „du bist schon hier? Ich glaubte dich an der Küste von Afrika, um Gold und Elfenbein zu handeln, lass sehen, was du geladen hast." Zögernd, denn an ihren Reden sah er schon, wie wenig sein Einkauf ihr behagen würde, antwortete er: „Meine Frau, ich führe euch zu dem köstlichsten Weizen, der auf dem ganzen Erdreich mag gefunden werden." „Weizen", sprach sie, „so elendes Zeug bringst du mir?" — „Ich dachte das wäre so elend nicht, was uns unser tägliches und gesundes Brot gibt." — „Ich will dir zeigen, wie verächtlich mir deine Ladung ist; von welcher Seite ist das Schiff geladen?" — „Von der rechten Seite (Stuurboordszyde)", sprach der Schiffmeister. — „Wohlan, so befehl ich dir, dass du zur Stunde die ganze Ladung auf der linken Seite (Backboord) in die See schüttest; ich komme selbst hin und sehe, ob mein Befehl erfüllt worden."

Der Seemann zauderte einen Befehl auszuführen, der sich so greulich an der Gabe Gottes versündigte und berief in Eile alle arme und dürftige Leute aus der Stadt an die Stelle, wo das Schiff lag, durch deren Anblick er seine Herrin zu bewegen hoffte. Sie kam und frug: „Wie ist mein Befehl ausgerichtet?" Da fiel eine Schar von Armen auf die Knie vor ihr und baten, dass sie ihnen das Korn austeilen möchte, lieber als es vom Meer verschlingen zu lassen. Aber das Herz der Jungfrau war hart wie Stein und sie erneuerte den Befehl, die ganze Ladung schleunig über Bord zu werfen. Da bezwang sich der Schiffmeister länger nicht und rief laut: „Nein, diese Bosheit kann Gott nicht ungerächt lassen, wenn es wahr ist, dass der Himmel das Gute lohnt und das Böse straft; ein Tag wird kommen, wo ihr gerne die edlen Körner, die ihr so verspielt, eins

Digitized by Google

nach dem andern auflesen möchtet, euren Hunger damit zu stillen!" „Wie", rief sie mit höllischem Gelächter, „ich soll dürftig werden können? Ich soll in Armut und Brotmangel fallen? So wahr das geschieht, so wahr sollen auch meine Augen diesen Ring wieder erblicken, den ich hier in die Tiefe der See werfe." Bei diesem Wort zog sie einen kostbaren Ring vom Finger und warf ihn in die Wellen. Die ganze Ladung des Schiffes und aller Weizen, der darauf war, wurde also in die See geschüttet.

Was geschieht? Einige Tage darauf ging die Magd dieser Frauen zu Markt, kaufte einen Schellfisch und wollte ihn in der Küche zurichten; als sie ihn aufschnitt, fand sie darin einen kostbaren Ring und zeigte ihn ihrer Frauen. Wie ihn die Meisterin sah, erkannte sie ihn sogleich für ihren Ring, den sie neulich ins Meer geworfen hatte, erbleichte und fühlte die Vorboten der Strafe in ihrem Gewissen. Wie gross war aber ihr Schrecken, als in demselben Augenblick die Botschaft eintraf, ihre ganze aus Morgenland kommende Flotte wäre gestrandet! Wenige Tage darauf kam die neue Zeitung von untergegangenen Schiffen, worauf sie noch reiche Ladungen hatte. Ein anderes Schiff raubten ihr die Mohren und Türken; der Fall einiger Kaufhäuser, worin sie verwickelt war, vollendete bald ihr Unglück und kaum war ein Jahr verflossen, so erfüllte sich die schreckliche Drohung des Schiffmeisters in allen Stücken. Arm und von keinem betrauert, von vielen verhöhnt, sank sie je länger je mehr in Not und Elend, hungrig bettelte sie Brot vor den Türen und bekam oft keinen Bissen, endlich verkümmerte sie und starb verzweifelnd.

Der Weizen aber, der in das Meer geschüttet worden war, spross und wuchs das folgende Jahr, doch trug er taube Ähren. Niemand achtete das Warnungszeichen, allein die Ruchlosheit von Stavoren nahm von Jahr zu Jahr überhand, da zog Gott der Herr seine schirmende Hand ab von der bösen Stadt. Auf eine Zeit schöpfte

Digitized by Google

man Hering und Butt aus den Ziehbrunnen und in der Nacht öffnete sich die See und verschwalg mehr als drei Viertel der Stadt in rauschender Flut. Noch beinah jedes Jahr versinken einige Hütten der Insassen und es ist seit der Zeit kein Segen und kein wohlhabender Mann in Stavoren zu finden. Noch immer wächst jährlich an derselben Stelle ein Gras aus dem Wasser, das kein Kräuterkenner kennt, das keine Blüte trägt und sonst nirgends mehr auf Erden gefunden wird. Der Halm treibt lang und hoch, die Ähre gleicht der Weizenähre, ist aber taub und ohne Körner. Die Sandbank, worauf es grünt, liegt entlangs der Stadt Stavoren und trägt keinen andern Namen als den des Frauensands.

Die Kinder zu Hameln

Im Jahr 1284 liess sich zu Hameln ein wunderlicher Mann sehen. Er hatte einen Rock von vielfarbigem, bunten Tuch an, weshalben er Bundting soll geheissen haben, und gab sich für einen Rattenfänger aus, indem er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Mäusen und Ratten zu befreien. Die Bürger wurden mit ihm einig und versicherten ihm einen bestimmten Lohn. Der Rattenfänger zog demnach ein Pfeifchen heraus und pfiff, da kamen alsobald die Ratten und Mäuse aus allen Häusern hervorgekrochen und sammelten sich um ihn herum. Als er nun meinte, es wäre keine zurück, ging er hinaus und der ganze Haufe folgte ihm, und so führte er sie an die Weser; dort schürzte er seine Kleider und trat in das Wasser, worauf ihm alle die Tiere folgten und hineinstürzend ertranken.

Nachdem die Bürger aber von ihrer Plage befreit waren, reute sie der versprochene Lohn und sie verweigerten ihn dem Manne unter allerlei Ausflüchten, so dass er zornig und erbittert wegging. Am 26sten Juni auf Johannis und

Digitized by Google

Pauli Tag, morgens früh sieben Uhr, nach andern zu Mittag, erschien er wieder, jetzt in Gestalt eines Jägers erschrecklichen Angesichts mit einem roten wunderlichen Hut und liess seine Pfeife in den Gassen hören. Alsbald kamen diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder, Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an, in grosser Anzahl gelaufen, worunter auch schon die erwachsene Tochter des Bürgermeisters war. Der ganze Schwarm folgte ihm nach und er führte sie hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. Dies hatte ein Kindermädchen gesehen, welches mit einem Kind auf dem Arm von fern nachgezogen war, darnach umkehrte und das Gerücht in die Stadt brachte. Die Eltern liefen haufenweis vor alle Tore und suchten mit betrübtem Herzen ihre Kinder; die Mütter erhoben ein jämmerliches Schreien und Weinen. Von Stund an wurden Boten zu Wasser und Land an alle Orte herumgeschickt, zu erkundigen, ob man die Kinder, oder auch nur etliche gesehen, aber alles vergeblich. Es waren im ganzen hundert und dreissig verloren. Zwei sollen, wie einige sagen, sich verspätet und zurückgekommen sein, wovon aber das eine blind, das andere stumm gewesen, also dass das blinde den Ort nicht hat zeigen können, aber wohl erzählen, wie sie dem Spielmann gefolgt wären; das stumme aber den Ort gewiesen, ob es gleich nichts gehört. Ein Knäblein war im Hemd mitgelaufen und kehrte um, seinen Rock zu holen, wodurch es dem Unglück entgangen; denn als es zurückkam, waren die andern schon in der Grube eines Hügels, die noch gezeigt wird, verschwunden.

Die Strasse, wodurch die Kinder zum Tor hinausgegangen, hiess noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts (wohl noch heute) die bunge-lose (trommel-tonlose, stille), weil kein Tanz darin geschehen, noch Saitenspiel durfte gerührt werden. Ja, wenn eine Braut mit Musik zur Kirche gebracht ward, mussten die Spielleute über die Gasse hin stillschweigen. Der Berg bei Hameln, wo die Kinder

Digitized by Google

verschwanden, heisst der Poppenberg, wo links und rechts zwei Steine in Kreuzform sind aufgerichtet worden. Einige sagen, die Kinder wären in eine Höhle geführt worden und in Siebenbürgen wieder herausgekommen.

Die Bürger von Hameln haben die Begebenheit in ihr Stadtbuch einzeichnen lassen und pflegten in ihren Ausschreiben nach dem Verlust ihrer Kinder Jahr und Tag zu zählen. Nach Seyfried ist der 22ste statt des 26sten Juni im Stadtbuch angegeben. An dem Rathaus standen folgende Zeilen:

Im Jahr 1287 na Christi gebort
tho Hamel worden uthgevort
hundert und dreissig Kinder dasülvest geborn
dorch einen Piper under den Köppen verlorn.

Und an der neuen Pforte:

Centum ter denos cum magnus ab urbe puellos
duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

Im Jahr 1572 liess der Bürgermeister die Geschichte in die Kirchenfenster abbilden mit der nötigen Überschrift, welche grösstenteils unleserlich geworden. Auch ist eine Münze darauf geprägt.

Das Mäuselein

In Thüringen bei Saalfeld auf einem vornehmen Edelsitze zu Wirbach hat sich anfangs des 17. Jahrhunderts folgendes begeben. Das Gesinde schälte Obst in der Stube, einer Magd kam der Schlaf an, sie ging von den andern weg und legte sich abseits, doch nicht weit davon, auf eine Bank nieder, um zu ruhen. Wie sie eine Weile still gelegen, kroch ihr zum offenen Maule heraus ein rotes Mäuselein. Die Leute sahen es meistenteils und zeigten es sich untereinander. Das Mäuslein lief eilig nach dem gerade geklefften Fenster, schlich hinaus und blieb eine Zeitlang aus. Dadurch wurde eine vorwitzige Zofe neugierig gemacht, so sehr es ihr die andern verboten, ging hin

Digitized by Google

zu der entseelten Magd, rüttelte und schüttelte an ihr, bewegte sie auch an eine andre Stelle etwas fürder, ging dann wieder davon. Bald hernach kam das Mäuselein wieder, lief nach der vorigen bekannten Stelle, da es aus der Magd Maul gekrochen war, lief hin und her und wie es nicht ankommen konnte noch sich zurecht finden, verschwand es. Die Magd aber war tot und blieb tot. Jene Vorwitzige bereute es vergebens. Im übrigen war auf demselben Hof ein Knecht vorhermals oft von der Trud gedrückt worden und konnte keinen Frieden haben, dies hörte mit dem Tod der Magd auf.

Rebundus im Dom zu Lübeck

Wenn in alten Zeiten ein Domherr zu Lübeck bald sterben sollte, so fand sich morgens unter seinem Stuhlkissen im Chor eine weisse Rose, daher es Sitte war, dass jeder, wie er anlangte, sein Kissen gleich umwendete, zu schauen, ob diese Grabesverkündigung darunter liege. Es geschah, dass einer von den Domherren, namens Rebundus, eines Morgens diese Rose unter seinem Kissen fand, und weil sie seinen Augen mehr ein schmerzlicher Dornstachel, als eine Rose war, nahm er sie behend weg und steckte sie unter das Stuhlkissen seines nächsten Beisitzers, obgleich dieser schon darunter nachgesehen und nichts gefunden hatte. Rebundus fragte darauf, ob er nicht sein Kissen umkehren wollte? Der andere entgegnete, dass er es schon getan habe; aber Rebundus sagte weiter: er habe wohl nicht recht zugeschaut und solle noch einmal nachsehen, denn ihm bedünke, es habe etwas Weisses darunter geschimmert, als er dahin geblickt. Hierauf wendete der Domherr sein Kissen um und fand die Grabblume; doch sprach er zornig: das sei Betrug, denn er habe gleich anfangs fleissig genug zugeschaut und unter seinem Sitz keine Rose gefunden. Damit schob

Digitized by Google

und stiess er sie dem Rebundus wieder unter sein Kissen, dieser aber wollte sie nicht wieder sich aufdrängen lassen, also dass sie einer dem andern zuwarf und ein Streit und heftiges Gezänk zwischen ihnen entstand. Als sich das Kapitel ins Mittel schlug und sie auseinander bringen, Rebundus aber durchaus nicht eingestehen wollte, dass er die Rose am ersten gehabt, sondern auf seinem unwahrhaftigen Vorgeben beharrte, hub endlich der andere, aus verbitterter Ungeduld, an zu wünschen: „Gott wolle geben, dass der von uns beiden, welcher Unrecht hat, statt der Rosen in Zukunft zum Zeichen werde und wann ein Domherr sterben soll, in seinem Grabe klopfen möge, bis an den jüngsten Tag!" Rebundus, der diese Verwünschung wie einen leeren Wind achtete, sprach freventlich dazu: „Amen! es sei also!"

Da nun Rebundus nicht lange darnach starb, hat es von dem an unter seinem Grabsteine, so oft eines Domherrn Ende sich nahte, entsetzlich geklopft, und es ist das Sprichwort entstanden: „Rebundus hat sich gerührt, es wird ein Domherr sterben!" Eigentlich ist es kein blosses Klopfen, sondern es geschehen unter seinem sehr grossen, langen und breiten Grabstein drei Schläge, die nicht viel gelinder krachen, als ob das Wetter einschlüge oder dreimal ein Kartaunenschuss geschähe. Beim dritten Schlag dringt über dem Gewölbe der Schall der Länge nach durch die ganze Kirche mit so starkem Krachen, dass man denken sollte, das Gewölbe würde ein- und die Kirche übern Haufen fallen. Es wird dann nicht bloss in der Kirche, sondern auch in den umstehenden Häusern vernehmlich gehört.

Einmal hat sich Rebundus an einem Sonntage, zwischen neun und zehn Uhr mitten unter der Predigt geregt und so gewaltig angeschlagen, dass etliche Handwerksgesellen, welche eben auf dem Grabstein gestanden und die Predigt angehört, teils durch starke Erbebung des Steins, teils aus Schrecken, nicht anders herabgeprellt wurden, als ob sie

Digitized by Google

der Donner weggeschlagen hätte. Beim dritten entsetzlichen Schlag wollte jedermann zur Kirche hinaus fliehen, in der Meinung, sie würde einstürzen, der Prediger aber ermunterte sich und rief der Gemeinde zu, da zu bleiben und sich nicht zu fürchten; es wäre nur ein Teufelsgespenst, das den Gottesdienst stören wolle, das müsse man verachten und ihm im Glauben Trotz bieten. Nach etlichen Wochen ist des Dechants Sohn verblichen, denn Rebundus tobte auch, wenn eines Domherrn naher Verwandter bald zu Grabe kommen wird.

Frau Berta oder die weisse Frau

Die weisse Frau erscheint in den Schlössern mehrerer fürstlichen Häuser, namentlich zu Neuhaus in Böhmen, zu Berlin, Bayreuth, Darmstadt und Karlsruhe und in allen, deren Geschlechter nach und nach durch Verheiratung mit dem ihren verwandt geworden sind. Sie tut niemandem zu Leide, neigt ihr Haupt vor wem sie begegnet, spricht nichts und ihr Besuch bedeutet einen nahen Todesfall, manchmal auch etwas Fröhliches, wenn sie nämlich keine schwarzen Handschuh an hat. Sie trägt ein Schlüsselbund und eine weisse Schleierhaube. Nach einigen soll sie im Leben Perchta von Rosenberg geheissen, zu Neuhaus in Böhmen gewohnt haben und mit Johann von Lichtenstein, einem bösen, störrischen Mann, vermählt gewesen sein. Nach ihres Gemahls Tode lebte sie in Witwenschaft zu Neuhaus und fing an zu grosser Beschwerde ihrer Untertanen, die ihr frönen mussten ein Schloss zu bauen. Unter der Arbeit rief sie ihnen zu, fleissig zu sein: „Wann das Schloss zu stand sein wird, will ich euch und euern Leuten einen süssen Brei vorsetzen", denn dieser Redensart bedienten sich die Alten, wenn sie jemand zu Gast luden. Den Herbst nach Vollendung des Baues hielt sie nicht nur ihr Wort, sondern stiftete auch, dass auf ewige Zeiten hin alle Rosenberge

Digitized by Google

ihren Leuten ein solches Mahl geben sollten. Dieses ist bisher fortgeschehen* und unterbleibt es, so erscheint sie mit zürnenden Mienen. Zuweilen soll sie in fürstliche Kinderstuben nachts, wenn die Ammen der Schlaf befällt, kommen, die Kinder wiegen und vertraulich umtragen. Einmal als eine unwissende Kinderfrau erschrocken fragte: „Was hast du mit dem Kinde zu schaffen?" und sie mit Worten schalt, soll sie doch gesagt haben: „Ich bin keine Fremde in diesem Haus wie du, sondern gehöre ihm zu; dieses Kind stammt von meinen Kindeskindern. Weil ihr mir aber keine Ehre erwiesen habt, will ich nicht mehr wieder einkehren."

Die wilde Berta kommt

In Schwaben, Franken und Thüringen ruft man halsstarrigen Kindern zu: „Schweig oder die wilde Berta kommt!" Andere nennen sie Bildaberta, Hildaberta, auch wohl: die eiserne Berta. Sie erscheint als eine wilde Frau mit zottigen Haaren und besudelt dem Mädchen, das den letzten Tag im Jahre seinen Flachs nicht abspinnt, den Rocken. Viele Leute essen diesen Tag Klösse und Hering. Sonst, behaupten sie, käme die Perchta oder Prechta, schnitte ihnen den Bauch auf, nähme das Erstgenossene heraus und tue Häckerling hinein. Dann nähe sie mit einer Pflugschar statt der Nadel und mit einer Röhmkette statt des Zwirns den Schnitt wieder zu.

Der Mann mit dem Schlackhut

Es hat vor ein paar Jahren noch eine alte Frau eines der Zimmer des verfallenen Freyensteins bewohnt. Eines Abends trat zu ihr ganz unbefangen in die Stube herein

* Der Brei wird aus Erbsen und Heidegrütz gekocht, auch jedesmal Fische dazu gegeben.

Digitized by Google

ein Mann, der einen grauen Rock, einen grossen Schlackhut und einen langen Bart trug. Er hing seinen Hut an den Nagel, sass, ohne sich um jemand zu bekümmern, nieder an den Tisch, zog ein kurz Tabakpfeifchen aus dem Sack und rauchte. So blieb dieser Graue immer hinter seinem Tisch sitzen. Die Alte konnte seinen Abgang nicht erwarten und legte sich ins Bett. Morgens war das Gespenst geschwunden. — Des Schulzen Sohn erzählte: „Den ersten Christtagmorgen, während Amt in der Kirche gehalten wurde, sass meine Frähle (Grossmutter) in unsrer Stube und betete. Als sie einmal vom Buch aufsah und gerade nach dem Schlossgarten guckte, erblickte sie oben einen Mann in grauer Kutte und einem Schlackhut stehen, der hackte von Zeit zu Zeit. So haben wir und alle Nachbarn ihn gesehen. Als die Sonne unterging, verschwand er."

Die überschiffenden Mönche

In der Stadt Speyer lebte vorzeiten ein Fischer. Als dieser eine Nacht an den Rhein kam und sein Garn ausstellen wollte, trat ein Mann auf ihn zu, der trug eine schwarze Kutte in Weise der Mönche und nachdem ihn der Fischer ehrsam begrüsst hatte, sprach er: „Ich komm ein Bote fernher und möchte gern über den Rhein." „Tritt in meinen Nachen ein zu mir", antwortete der Fischer, „ich will dich überfahren." Da er nun diesen übergesetzt hatte und zurückkehrte, standen noch fünf andere Mönche am Gestade, die begehrten auch zu schiffen und der Fischer frug bescheiden: was sie doch bei so eitler Nacht reisten? „Die Not treibt uns", versetzte einer der Mönche, „die Welt ist uns feind, so nimm du dich unser an und Gottes Lohn dafür." Der Fischer verlangte zu wissen: was sie ihm geben wollten für seine Arbeit? Sie sagten: „Jetzo sind wir arm, wenn es uns wieder besser geht, sollst du unsere Dankbarkeit schon spüren." Also stiess der Schiffer ab, wie

Digitized by Google

aber der Nachen mitten auf den Rhein kam, hob sich ein fürchterlicher Sturm. Wasserwellen bedeckten das Schiff und der Fischer erblasste. „Was ist das", dachte er bei sich, „bei Sonnenniedergang war der Himmel klar und lauter und schön schien der Mond, woher dieses schnelle Unwetter?" Und wie er seine Hände hob, zu Gott zu beten, rief einer der Mönche: „Was liegst du Gott mit Beten in den Ohren, steuere dein Schiff." Bei den Worten riss er ihm das Ruder aus der Hand und fing an den armen Fischer zu schlagen. Halbtot lag er im Nachen, der Tag begann zu dämmern und die schwarzen Männer verschwanden. Der Himmel war klar, wie vorher, der Schiffer ermannte sich, fuhr zurück und erreichte mit Not seine Wohnung. Des andern Tags begegneten dieselben Mönche einem früh aus Speyer reisenden Boten in einem rasselnden, schwarz bedeckten Wagen, der aber nur drei Räder und einen langnasigten Fuhrmann hatte. Bestürzt stand er still, liess den Wagen vorüber und sah bald, dass er sich mit Prasseln und Flammen in die Lüfte verlor, dabei vernahm man Schwerterklingen, als ob ein Heer zusammenginge. Der Bote wandte sich, kehrte zur Stadt und zeigte alles an; man schloss aus diesem Gesicht auf Zwietracht unter den deutschen Fürsten.

Der verrückte Grenzstein

Auf dem Feld um Eger herum lässt sich nicht selten ein Gespenst in Gestalt eines Mannsbildes sehen, welches die Leute den Junker Ludwig nennen. Ehedessen soll einer dieses Namens da gelebt und die Grenz- und Marksteine des Feldes betrüglich verrückt haben. Bald nach seinem Tode fing er nun an zu wandern und hat viel Leute durch seine Begegnung erschreckt. Noch in jüngern Zeiten erfuhr das ein Mädchen aus der Stadt. Es ging einmal allein vor dem Tore und geriet von ungefähr in die berüchtigte Gegend. An der Stätte, wo der Markstein,

Digitized by Google

wie man sagt, verrückt sein soll, wandelte ihr ein Mann entgegen, gerade so aussehend, als man ihr schon mehrmals die Erscheinung des bösen Junkers beschrieben hatte. Er ging auf sie an, griff ihr mit der Faust an die Brust und verschwand. In tiefster Entsetzung ging das Mädchen heim zu den Ihrigen und sprach: „Ich hab mein Teil." Da fand man ihre Brust, da wo der Geist sie angerührt hatte, schwarz geworden. Sie legte sich gleich zu Bette und verschied dritten Tags darauf.

Der Grenzlauf

Über den Klusspass und die Bergscheide hinaus vom Schächentale weg erstreckt sich das Urner Gebiet am Fletschbache fort und in Glarus hinüber. Einst stritten die Urner mit den Glarnern bitter um ihre Landesgrenze, beleidigten und schädigten einander täglich. Da ward von den Biedermännern der Ausspruch getan: Zur Tag- und Nachtgleiche solle von jedem Teil frühmorgens, sobald der Hahn krähe, ein rüstiger, kundiger Felsgänger ausgesandt werden und jedweder nach dem jenseitigen Gebiet zulaufen und da, wo sich beide Männer begegneten, die Grenzscheide festgesetzt bleiben, das kürzere Teil möge nun fallen diesseits oder jenseits. Die Leute wurden gewählt und man dachte besonders darauf, einen solchen Hahn zu halten, der sich nicht verkrähe und die Morgenstunde auf das Allerfrüheste ansagte. Und die Urner nahmen einen Hahn, setzten ihn in einen Korb und gaben ihm sparsam zu essen und saufen, weil sie glaubten, Hunger und Durst werde ihn früher wecken. Dagegen die Glarner fütterten und mästeten ihren Hahn, dass er freudig und hoffärtig den Morgen grüssen könne, und dachten damit am besten zu fahren. Als nun der Herbst kam und der bestimmte Tag erschien, da geschah es, dass zu Altdorf der schmachtende Hahn zuerst erkrähte, kaum wie es dämmerte, und froh brach der Urner Felsenklimmer

Digitized by Google

auf, der Marke zu laufend. Allein im Lintal drüben stand schon die volle Morgenröte am Himmel, die Sterne waren verblichen und der fette Hahn schlief noch in guter Ruh. Traurig umgab ihn die ganze Gemeinde, aber es galt die Redlichkeit und keiner wagt es, ihn aufzuwecken; endlich schwang er die Flügel und krähte. Aber dem Glarner Läufer wird's schwer sein, dem Urner den Vorsprung wieder abzugewinnen! Ängstlich sprang er, und schaute gegen das Scheideck, wehe, da sah er oben am Giebel des Grats den Mann schreiten und schon bergabwärts niederkommen; aber der Glarner schwang die Fersen und wollte seinem Volke noch vom Lande retten, so viel als möglich. Und bald stiessen die Männer aufeinander, und der von Uri rief: „Hier ist die Grenze!" „Nachbar", sprach betrübt der von Glarus, „sei gerecht und gib mir noch ein Stück von dem Weidland, das du errungen hast!" Doch der Urner wollte nicht, aber der Glarner liess ihm nicht Ruh, bis er barmherzig wurde und sagte: „So viel will ich dir noch gewähren, als du mich an deinem Hals tragend bergan läufst." Da fasste ihn der rechtschaffene Sennhirt von Glarus und klomm noch ein Stück Felsen hinauf, und manche Tritte gelangen ihm noch, aber plötzlich versiegte ihm der Atem und tot sank er zu Boden. Und noch heutigestags wird das Grenzbächlein gezeigt, bis zu welchem der einsinkende Glarner den siegreichen Urner getragen habe. In Uri war grosse Freude ob ihres Gewinnstes, aber auch die zu Glarus gaben ihrem Hirten die verdiente Ehre und bewahrten seine grosse Treue in steter Erinnerung.

Kaiser Friedrich zu Kaiserslautern

Etliche wollen, dass Kaiser Friedrich, als er aus der Gefangenschaft bei den Türken befreit worden, gen Kaiserslautern gekommen und daselbst seine Wohnung lange Zeit gehabt. Er baute dort das Schloss, dabei einen schönen See

Digitized by Google

oder Weiher, noch jetzt der Kaisersee genannt, darin soll er einmal einen grossen Karpfen gefangen und ihm zum Gedächtnis einen güldenen Ring von seinem Finger an ein Ohr gehangen haben. Derselbige Fisch soll, wie man sagt, ungefangen in dem Weiher bleiben, bis auf Kaiser Friedrichs Zukunft. Auf eine Zeit, als man den Weiher gefischt, hat man zwei Karpfen gefangen, die mit güldenen Ketten um die Hälse zusammen verschlossen gewesen, welche noch bei Menschengedächtnis zu Kaiserslautern an der Metzlerpforte in Stein gehauen sind. Nicht weit vom Schloss war ein schöner Tiergarten gebauet, damit der Kaiser alle wunderbarliche Tier vom Schloss aus sehen konnte, woraus aber seit der Zeit ein Weiher und Schiessgraben gemacht worden. Auch hängt in diesem Schloss des Kaisers Bett an vier eisernen Ketten und, als man sagt, so man das Bett zu Abend wohl gebettet, war es des Morgens wiederum zerbrochen, so dass deutlich jemand über Nacht darin gelegen zu haben schien.

Ferner: zu Kaiserslautern ist ein Felsen, darin eine grosse Höhle oder Loch, so wunderbarlich, dass niemand weiss, wo es Grund hat. Doch ist allenthalben das gemeine Gerücht gewesen, dass Kaiser Friedrich, der Verlorene, seine Wohnung darin haben sollte. Nun hat man einen an einem Seil hinabgelassen und oben an das Loch eine Schelle gehangen, wann er nicht weiter könne, dass er damit läute, so wolle man ihn wieder heraufziehen. Als er hinab gekommen, hat er den Kaiser Friedrich in einem güldenen Sessel sitzen sehen, mit einem grossen Barte. Der Kaiser hat ihm zugesprochen und gesagt, er solle mit niemand hier reden, so werde ihm nichts geschehen, und solle seinem Herrn erzählen, dass er ihn hier gesehen. Darauf hat er sich weiter umgeschaut und einen schönen weiten Plan erblickt und viel Leut, die um den Kaiser standen. Endlich hat er seine Schelle geläutet, ist ohne Schaden wieder hinauf gekommen und hat seinem Herrn die Botschaft gesagt.

Digitized by Google

Der Hirt auf dem Kyffhäuser

Etliche sprechen, dass bei Frankenhausen in Thüringen ein Berg liege, darin Kaiser Friedrich seine Wohnung habe und vielmal gesehen worden. Ein Schafhirt, der auf dem Berge hütete und die Sage gehört hatte, fing an, auf seiner Sackpfeife zu pfeifen, und als er meinte, er habe ein gutes Hofrecht gemacht, rief er überlaut: „Kaiser Friedrich, das sei dir geschenkt!" Da soll sich der Kaiser hervorgetan, dem Schäfer offenbart und zu ihm gesprochen haben: „Gott grüss dich, Männlein, wem zu Ehren hast du gepfiffen?" — „Dem Kaiser Friedrich," antwortete der Schäfer. Der Kaiser sprach weiter: „Hast du das getan, so komm mit mir, er soll dir darum lohnen." Der Hirt sagte: „Ich darf nicht von den Schafen gehen." Der Kaiser aber antwortete: „Folge mir nach, den Schafen soll kein Schaden geschehen." Der Hirt folgte ihm und der Kaiser Friedrich nahm ihn bei der Hand und führte ihn nicht weit von den Schafen zu einem Loch in den Berg hinein. Sie kamen zu einer eisernen Tür, die alsbald aufging, nun zeigte sich ein schöner, grosser Saal, darin waren viel Herrn und tapfre Diener, die ihm Ehre erzeigten. Nachfolgends erwiese sich der Kaiser auch freundlich gegen ihn und fragte, was er für einen Lohn begehre, dass er ihm gepfiffen? Der Hirt antwortete: „Keinen." Da sprach aber der Kaiser: „Geh hin und nimm von meinem güldnen Handfass den einen Fuss zum Lohn." Das tat der Schäfer, wie ihm befohlen ward, und wollte darauf von dannen scheiden, da zeigte ihm der Kaiser noch viel seltsame Waffen, Harnische, Schwerter und Büchsen und sprach, er sollte den Leuten sagen, dass er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde. Hierauf liess er den Hirt wieder hinaus geleiten, der nahm den Fuss mit, brachte ihn den andern Tag zu einem Goldschmied, der ihn für echtes Gold anerkannte und ihm abkaufte.

Digitized by Google

Das Paradies der Tiere

Oben auf den hohen und unersteiglichen Felsen und Schneerücken des Mattenbergs soll ein gewisser Bezirk liegen, worin die schönsten Gemsen und Steinböcke, ausserdem aber noch andere wunderbare und seltsame Tiere, wie im Paradies zusammen hausen und weiden. Nur alle zwanzig Jahre kann es einem Menschen gelingen, in diesen Ort zu kommen und wieder unter zwanzig Gemsenjägern nur einem einzigen. Sie dürfen aber kein Tier mit herunter bringen. Die Jäger wissen manches von der Herrlichkeit dieses Orts zu erzählen, auch dass daselbst in den Bäumen die Namen vieler Menschen eingeschnitten ständen, die nach und nach dort gewesen wären. Einer soll auch einmal eine prächtige Steinbockshaut mit herausgebracht haben.

Der Gemsjäger

Ein Gemsjäger stieg auf und kam zu dem Felsgrat und immer weiter klimmend, als er je vorher gelangt war, stand plötzlich ein hässlicher Zwerg vor ihm, der sprach zornig: „Warum erlegst du mir lange schon meine Gemsen und lässest mir nicht meine Herde? Jetzt sollst du's mit deinem Blute teuer bezahlen!" Der Jäger erbleichte und wäre bald hinabgestürzt, doch fasste er sich noch und bat den Zwerg um Verzeihung, denn er habe nicht gewusst, dass ihm diese Gemsen gehörten. Der Zwerg sprach: „Gut, aber lass dich hier nicht wieder blicken, so verheiss ich dir, dass du jeden siebenten Tag morgens früh vor deiner Hütte ein geschlachtetes Gemstier hangen finden sollst, aber hüte dich mir und schone die andern." Der Zwerg verschwand und der Jäger ging nachdenklich heim und die ruhige Lebensart behagte ihm wenig. Am siebenten Morgen hing eine fette Gemse in den Ästen eines Baums vor seiner Hütte, davon zehrte er ganz vergnügt und die

Digitized by Google

nächste Woche ging's ebenso und dauerte ein paar Monate fort. Allein zuletzt verdross den Jäger seine Faulheit und er wollte lieber selber Gemsen jagen, möge erfolgen, was da werde, als sich den Braten zutragen lassen. Da stieg er auf und nicht lange, so erblickte er einen stolzen Leitbock, legte an und zielte. Und als ihm nirgends der böse Zwerg erschien, wollte er eben losdrücken, da war der Zwerg hinten her geschlichen und riss den Jäger am Knöchel des Fusses nieder, dass er zerschmettert in den Abgrund sank.

Andere erzählen: es habe der Zwerg dem Jäger ein Gemskäslein geschenkt, an dem er wohl sein Lebelang hätte genug haben mögen, er es aber unvorsichtig einmal aufgegessen oder ein unkundiger Gast ihm den Rest verschlungen. Aus Armut habe er demnach wieder die Gemsjagd unternommen und sei vom Zwerg in die Flut gestürzt worden.

Die drei Jungfern aus dem See

Zu Epfenbach bei Sinzheim traten seit der Leute Gedenken jeden Abend drei wunderschöne, weissgekleidete Jungfrauen in die Spinnstube des Dorfs. Sie brachten immer neue Lieder und Weisen mit, wussten hübsche Märchen und Spiele auch ihre Rocken und Spindeln hatten etwas Eignes und keine Spinnerin konnte so fein und behend den Faden drehen. Aber mit dem Schlag elf standen sie auf, packten ihre Rocken zusammen und liessen sich durch keine Bitte einen Augenblick länger halten. Man wusste nicht, woher sie kamen, noch wohin sie gingen; man nannte sie nur: die Jungfern aus dem See, oder die Schwestern aus dem See. Die Bursche sahen sie gern und verliebten sich in sie, zu allermeist des Schulmeisters Sohn. Der konnte nicht satt werden, sie zu hören und mit ihnen zu sprechen, und nichts tat ihm leider, als dass sie jeden Abend schon so früh aufbrachen. Da verfiel

Digitized by Google

er einmal auf den Gedanken und stellte die Dorfuhr eine Stunde zurück und abends im steten Gespräch und Scherz merkte kein Mensch den Verzug der Stunde. Und als die Glocke eilf schlug, es aber schon eigentlich zwölf war, standen die drei Jungfern auf, legten die Rocken zusammen und gingen fort. Den folgenden Morgen kamen etliche Leute am See vorbei; da hörten sie wimmern und sahen drei blutige Stellen oben auf der Fläche. Seit der Zeit kamen die Schwestern nimmermehr zur Stube. Des Schulmeisters Sohn zehrte ab und starb kurz darnach.

Das Fräulein vom Willberg

Ein Mann aus Wehren bei Höxter ging nach der Amelungs-Mühle, Korn zu mahlen; auf dem Rückweg wollt er sich ein wenig am Teich im Lau ausruhen. Da kam ein Fräulein von dem Willberg, welcher Godelheim gegenüber liegt, herab, trat zu ihm und sprach: „Bringt mir zwei Eimer voll Wasser oben auf die Stolle (Spitze) von Willberg, dann sollt ihr gute Belohnung haben." Er trug ihr das Wasser hinauf; oben aber sprach sie: „Morgen um diese Stunde kommt wieder und bringt den Busch Blumen mit, welchen der Schäfer vom Osterberge auf seinem Hut trägt, aber seht zu, dass ihr sie mit Güte nur von ihm erlanget." Der Mann forderte den andern Tag die Blumen von dem Osterbergsschäfer und erhielt sie, doch erst nach vielem Bitten. Darauf ging er wieder zu der Stolle des Willbergs, da stand das Fräulein, führte ihn zu einer eisernen Türe und sprach: „Halte den Blumenbusch vors Schloss." Wie er das tat, sprang die Türe gleich auf und sie traten hinein; da sass in der Berghöhle ein klein Männlein vor dem Tisch, dessen Bart ganz durch den steinernen Tisch gewachsen war, ringsherum aber standen grosse, übermächtige Schätze. Der Mann legte vor Freude seinen Blumenbusch auf den Tisch und fing an

Digitized by Google

sich die Taschen mit Gold zu füllen. Das Fräulein aber sprach zu ihm: „Vergesst das beste nicht!“ Der Mann sah sich um und glaubte, damit wäre ein grosser Kronleuchter gemeint, wie er aber darnach griff, kam unter dem Tisch eine Hand hervor und schlug ihm ins Angesicht. Das Fräulein sprach nochmals: „Vergesst das beste nicht!“ Er hatte aber nichts, als die Schätze im Sinn und an den Blumenbusch dachte er gar nicht. Als er seine Taschen gefüllt hatte, wollte er wieder fort, kaum aber war er zur Türe hinaus, so schlug sie mit entsetzlichem Krachen zu. Nun wollt er seine Schätze ausladen, aber er hatte nichts, als Papier in der Tasche; da fiel ihm der Blumenbusch ein und nun sah er, dass dieser das beste gewesen und ging traurig den Berg hinunter nach Haus.

Jungfrau Ilse

Der Ilsenstein ist einer der grössten Felsen des Harzgebirges, liegt auf der Nordseite in der Grafschaft Wernigerode unweit Ilsenburg am Fuss des Brockens und wird von der Ilse bespült. Ihm gegenüber ein ähnlicher Fels, dessen Schichten zu diesem passen und bei einer Erderschütterung davon getrennt zu sein scheinen.

Bei der Sintflut flohen zwei Geliebte dem Brocken zu, um der immer höher steigenden allgemeinen Überschwemmung zu entrinnen. Eh sie noch denselben erreichten und gerade auf einem andern Felsen zusammenstanden, spaltete sich solcher und wollte sie trennen. Auf der linken Seite, dem Brocken zugewandt, stand die Jungfrau; auf der rechten der Jüngling und mit einander stürzten sie umschlungen in die Fluten. Die Jungfrau hiess Ilse. Noch alle Morgen schliesst sie den Ilsenstein auf, sich in der Ilse zu baden. Nur wenigen ist es vergönnt, sie zu sehen, aber wer sie kennt, preist sie. Einst fand sie früh morgens ein Köhler, grüsste sie freundlich und folgte ihrem Winken

Digitized by Google

bis vor den Fels; vor dem Fels nahm sie ihm seinen Ranzen ab, ging hinein damit und brachte ihn gefüllt zurück. Doch befahl sie dem Köhler, er sollte ihn erst in seiner Hütte öffnen. Die Schwere fiel ihm auf und als er auf der Ilsenbrücke war, konnte er sich nicht länger enthalten, machte den Ranzen auf und sah Eicheln und Tannäpfel. Unwillig schüttelte er sie in den Strom, sobald sie aber die Steine der Ilse berührten, vernahm er ein Klingeln und sah mit Schrecken, dass er Gold verschüttet hatte. Der nun sorgfältig aufbewahrte Überrest in den Ecken des Sacks machte ihn aber noch reich genug. — Nach einer andern Sage stand auf dem Ilsenstein vorzeiten eines Harzkönigs Schloss, der eine sehr schöne Tochter namens Ilse hatte. Nah dabei hauste eine Hexe, deren Tochter über alle Massen hässlich aussah. Eine Menge Freier warben um Ilse, aber niemand begehrte die Hexentochter; da zürnte die Hexe und wandte durch Zauber das Schloss in einen Felsen, an dessen Fusse sie eine nur der Königstochter sichtbare Türe anbrachte. Aus dieser Tür schreitet noch jetzo alle Morgen die verzauberte Ilse und badet sich im Flusse, der nach ihr heisst. Ist ein Mensch so glücklich und sieht sie im Bade, so führt sie ihn mit ins Schloss, bewirtet ihn köstlich und entlässt ihn reichlich beschenkt. Aber die neidische Hexe macht, dass sie nur an einigen Tagen des Jahres im Bad sichtbar ist. Nur derjenige vermag sie zu erlösen, der mit ihr zu gleicher Zeit im Flusse badet und ihr an Schönheit und Tugend gleicht.

Der Rosstrapp und der Cretpfuhl

Den Rosstrapp oder die Rosstrappe nennt man einen Felsen mit einer eirunden Vertiefung, welche einige Ähnlichkeit mit dem Eindruck eines riesenmässigen Pferdehufs hat, in dem hohen Vorgebirge des Nordharzes, hinter Thale. Davon folgende abweichende Sagen:

Digitized by Google

1) Eines Hünenkönigs Tochter stellte vorzeiten die Wette an, mit ihrem Pferde über den tiefen Abgrund, Cretpfuhl genannt, von einem Felsen zum andern zu springen. Zweimal hatte sie es glücklich verrichtet, beim drittenmale aber schlug das Ross rückwärts über und stürzte mit ihr in die Schlucht hinab. Darin befindet sie sich immer noch. Ein Taucher hatte sie einmal einigen zu Gefallen um ein Trinkgeld so weit ausser Wasser gebracht, dass man etwas von der Krone sehen konnte, die sie auf dem Haupt getragen. Als er zum drittenmale dran sollte, wagte er's anfänglich nicht, entschloss sich zuletzt doch und vermeldete dabei: „Wenn aus dem Wasser ein Blutstrahl steigt, so hat mich die Jungfrau umgebracht; dann eilet alle davon, dass ihr nicht auch in Gefahr geratet." Wie er sagte, so geschah's, ein Blutstrahl stieg auf.

2) Vor tausend und mehr Jahren, ehe noch die Raubritter die Hoymburg, Leuenburg, Steckelnburg und Winzenburg erbauten, war das Land rings um den Harz von Riesen bewohnt, die Heiden und Zauberer waren, Raub, Mord und Gewalttat übten. Sechzigjährige Eichen rissen sie samt den Wurzeln aus und fochten damit. Was sich entgegenstellte, wurde mit Keulen niedergeschlagen und die Weiber in Gefangenschaft fortgeschleppt, wo sie Tag und Nacht dienen mussten. In dem Boheimer Walde hauste dazumal ein Riese, Bodo genannt. Alles war ihm untertan, nur Emma, die Königstochter vom Riesengebirge, die konnte er nicht zu seiner Liebe zwingen. Stärke noch List halfen ihm nichts, denn sie stand mit einem mächtigen Geiste im Bund. Einst aber ersah sie Bodo jagend auf der Schneekoppe und sattelte sogleich seinen Zelter, der meilenlange Fluren im Augenblick übersprang, er schwur, Emma zu fahen oder zu sterben. Fast hätte er sie erreicht, als sie ihn aber zwei Meilen weit von sich erblickte und an den Torflügeln eines zerstörten Städtleins, welche er im Schilde führte, erkannte, da schwenkte sie schnell das Ross. Und von

Digitized by Google

ihren Spornen getrieben, flog es über Berge, Klippen und Wälder durch Thüringen in die Gebirge des Harzes. Oft hörte sie einige Meilen hinter sich das schnaubende Ross Bodo's und jagte dann den nimmermüden Zelter zu neuen Sprüngen auf. Jetzt stand ihr Ross verschnaufend auf dem furchtbaren Fels, der Teufels Tanzplatz heisst. Angstvoll blickte Emma in die Tiefe, denn mehr als tausend Fuss ging senkrecht die Felsenmauer herab zum Abgrund. Tief rauschte der Strom unten und kreiste in furchtbaren Wirbeln. Der entgegenstehende Fels schien noch entfernter und kaum Raum zu haben für einen Vorderfuss des Rosses. Von neuem hörte sie Bodo's Ross schnauben, in der Angst rief sie die Geister ihrer Väter zu Hilfe und ohne Besinnung drückte sie ihrem Zelter die ellenlangen Spornen in die Seite. Und das Ross sprang über den Abgrund, glücklich auf die spitze Klippe und schlug seinen Huf vier Fuss tief in das harte Gestein, dass die Funken stoben. Das ist jener Rosstrapp. Die Zeit hat die Vertiefung kleiner gemacht, aber kein Regen kann sie ganz verwischen. Emma war gerettet, aber die zentnerschwere goldne Königskrone fiel während des Sprungs von ihrem Haupt in die Tiefe. Bodo, in blinder Hitze nachsetzend, stürzte in den Strudel und gab dem Fluss den Namen. (Die Bode ergiesst sich mit der Emme und Saale in die Elbe.) Hier als schwarzer Hund bewacht er die goldne Krone der Riesentochter, dass kein Golddurstiger sie heraushole. Ein Taucher wagte es einst unter grossen Versprechungen. Er stieg in die Tiefe, fand die Krone und hob sie in die Höhe, dass das zahllos versammelte Volk schon die Spitzen golden schimmern sah. Aber zu schwer, entsank sie zweimal seinen Händen. Das Volk rief ihm zu, das drittemal hinabzusteigen. Er tat's und ein Blutstrahl sprang hoch in die Höhe. Der Taucher kam nimmer wieder auf. Jetzo deckt tiefe Nacht und Stille den Ungrund, kein Vogel fliegt darüber. Nur um Mitternacht hört man oft in der Ferne das dumpfe

Digitized by Google

Hundegeheul des Heiden. Der Strudel heisst: der Kreetpfuhl* und der Fels, wo Emma die Hilfe der Höllengeister erflehte, des Teufels Tanzplatz.

Der Mägdesprung

Zwischen Ballenstedt und Harzgerode in dem Selketal zeigt das Volk auf einen hohen, durch eine Säule ausgezeichneten Felsen, auf eine Vertiefung im Gestein, die einige Ähnlichkeit mit der Fusstapfe eines Menschen hat und 80 bis 100 Fuss weiter auf eine zweite Fusstapfe. Die Sage davon ist aber verschieden.

Eine Hünin oder Riesentochter erging sich einst auf dem Rücken des Harzes von dem Petersberge herkommend. Als sie die Felsen erreicht hatte, die jetzt über den Hüttenwerken stehen, erblickte sie ihre Gespielin, die ihr winkte, auf der Spitze des Rammberges. Lange stand sie so zögernd, denn ihren Standort und den nächsten Berggipfel trennte ein breites Tal. Sie blieb hier so lange, dass sich ihre Fusstapfe ellentief in den Felsen drückte, wovon heutzutag noch die schwachen Spuren zu sehen sind. Ihres Zögerns lachte höhnisch ein Knecht des Menschenvolks, das diese Gegend bewohnte, und der bei Harzgerode pflügte. Die Hünin merkte das, streckte ihre Hand aus und hob den Knecht samt Pflug und Pferden in die Höhe, nahm alles zusammen in ihr Obergewand und sprang damit über das Tal weg und in einigen Schritten hatte sie ihre Gespielin erreicht.

Oft hört man erzählen: die Königstochter sei in ihrem Wagen gefahren kommen und habe auf das jenseitige Gebirg gewollt. Flugs tat sie den Wagen nebst den Pferden in die Schürze und sprang von einem Berg nach dem andern.

---

* d. h. Teufelspfuhl, wie die nördlichen Harzbewohner Kreetkind ein Teufelskind nennen.

Digitized by Google

Endlich werden die Fusstritte einer Bauerdirne zugeschrieben, die zu ihrem Liebhaber, einem Schäfer, jenseits den Sprung gemacht und beim Ansatz so gewaltig aufgetreten habe, dass sich ihre Spur eindrückte. Auch ein Ziegenbock scheint hierbei im Spiel gewesen zu sein.

Der Jungfernsprung

In der Lausitz unfern der böhmischen Grenze ragt ein steiler Felsen, Oybin genannt, hervor, auf dem man den Jungfernsprung zu zeigen und davon zu erzählen pflegt: vorzeiten sei eine Jungfrau in das jetzt zertrümmerte Bergkloster zum Besuch gekommen. Ein Bruder sollte sie herumführen und ihr die Gänge und Wunder der Felsengegend zeigen; da weckte ihre Schönheit sündhafte Lust in ihm und sträflich streckte er seine Arme nach ihr aus. Sie aber floh und flüchtete von dem Mönche verfolgt den verschlungenen Pfad entlang; plötzlich stand sie vor einer tiefen Kluft des Berges und sprang keusch und mutig in den Abgrund. Engel des Herrn fassten und trugen sie sanft ohne einigen Schaden hinab.

Andere behaupten: ein Jäger habe auf dem Oybin ein schönes Bauernmädchen wandeln sehen und sei auf sie losgeeilt. Wie ein gejagtes Reh stürzte sie durch die Felsengänge, die Schlucht öffnete sich vor ihren Augen und sie sprang unversehrt nieder bis auf den Boden.

Noch andere berichten: es habe ein rasches Mädchen mit ihren Gespielinnen gewettet, über die Kluft wegzuspringen. Im Sprung aber glitschte ihr Fuss aus dem glatten Pantoffel und sie wäre zerschmettert worden, wo sie nicht glücklicherweise ihr Reifrock allenthalben geschützt und ganz sanft bis in die Tiefe hinunter gebracht hätte.

Digitized by Google

Der Harrassprung

Bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge zeigt man an dem Zschopautal eine Stelle, genannt der Harrassprung, wo vorzeiten ein Ritter, von seinen Feinden verfolgt, die steile Felsenwand hinunter in den Abgrund geritten sein soll. Das Ross wurde zerschmettert, aber der Held entkam glücklich auf das jenseitige Ufer.

Das Hünenblut

Zwischen dem magdeburgischen Städtchen Egeln und dem Dorfe Westeregeln, unweit des Hakels, findet sich in einer flachen Vertiefung rotes Wasser, welches das Volk: Hünenblut nennet. Ein Hüne floh, verfolgt von einem andern, überschritt die Elbe und als er in die Gegend kam, wo jetzo Egeln liegt, blieb er mit einem Fusse, den er nicht genug aufhob, an der Turmspitze der alten Burg hangen, stolperte, erhielt sich noch ein paar tausend Fuss zwischen Fall und Aufstehen, stürzte aber endlich nieder. Seine Nase traf gerade auf einen grossen Feldstein bei Westeregeln mit solcher Gewalt, dass er das Nasenbein zerschmetterte und ihm ein Strom von Blut entstürzte, dessen Überreste noch jetzt zu sehen sind.

Nach einer zweiten Erzählung wohnte der Hüne in der Gegend von Westeregeln. Oft machte er sich das Vergnügen, über das Dorf und seine kleinen Bewohner wegzuspringen. Bei einem Sprung aber ritzte er seine grosse Zehe an der Turmspitze, die er berührte. Das Blut spritzte aus der Wunde in einem tausendfüssigen Bogen, bis in die Lache, in der sich das nieversiegende Hünenblut sammelte.

Hans Heilings Felsen

An der Eger, dem Dorfe Aich gegenüber, ragen seltsame Felsen empor, die das Volk: Hans Heilings Felsen

Digitized by Google

nennt und wovon es heisst: vor alten Zeiten habe ein gewisser Mann, namens Hans Heiling, im Lande gelebt, der genug Geld und Gut besessen, aber sich jeden Freitag in sein Haus verschlossen und diesen Tag über unsichtbar geblieben sei. Dieser Heiling stand mit dem Bösen im Bunde und floh, wo er ein Kreuz sah. Einst soll er sich in ein schönes Mädchen verliebt haben, die ihm auch anfangs zugesagt, hernach aber wieder verweigert worden war. Als diese mit ihrem Bräutigam und vielen Gästen Hochzeit hielt, erschien mitternachts zwölf Uhr Heiling plötzlich unter ihnen und rief laut: „Teufel, ich lösche dir deine Dienstzeit, wenn du mir diese vernichtest!" Der Teufel antwortete: „So bist du mein" und verwandelte alle Hochzeitsleute in Felsensteine. Braut und Bräutigam stehen da, wie sie sich umarmen; die übrigen mit gefalteten Händen. Hans Heiling stürzte vom Felsen in die Eger hinab, die ihn zischend verschlang und kein Auge hat ihn wieder gesehen. Noch jetzt zeigt man die Steinbilder, die Liebenden, den Brautvater und die Gäste; auch die Stelle, wo Heiling hinabstürzte.

Die Jungfrau mit dem Bart

Zu Salfeld mitten im Fluss steht eine Kirche, zu welcher man durch eine Treppe von der nahegelegenen Brücke eingeht, worin aber nicht mehr gepredigt wird. An dieser Kirche ist als Beiwappen oder Zeichen der Stadt in Stein ausgehauen eine gekreuzigte Nonne, vor welcher ein Mann mit einer Geige kniet, der neben sich einen Pantoffel liegen hat. Davon wird folgendes erzählt: Die Nonne war eine Königstochter und lebte zu Salfeld in einem Kloster. Wegen ihrer grossen Schönheit verliebte sich ein König in sie und wollte nicht nachlassen, bis sie ihn zum Gemahl nähme. Sie blieb ihrem Gelübde treu und weigerte sich beständig, als er aber immer von neuem in sie drang und sie sich seiner nicht mehr zu erwehren

Digitized by Google

wusste, bat sie endlich Gott, dass er zu ihrer Rettung die Schönheit des Leibes von ihr nähme und ihr Ungestaltheit verliehe; Gott erhörte die Bitte und von Stund an wuchs ihr ein langer, hässlicher Bart. Als der König das sah, geriet er in Wut und liess sie ans Kreuz schlagen.

Aber sie starb nicht gleich, sondern musste in unbeschreiblichen Schmerzen etliche Tage am Kreuze schmachten. Da kam in dieser Zeit aus sonderlichem Mitleiden ein Spielmann, der ihr die Schmerzen lindern und die Todesnot versüssen wollte. Der hub an und spielte auf seiner Geige, so gut er vermochte, und als er nicht mehr stehen konnte vor Müdigkeit, da kniete er nieder und liess seine tröstliche Musik ohn Unterlass erschallen. Der heiligen Jungfrau gefiel das so gut, dass sie ihm zum Lohn und Angedenken einen köstlichen, mit Gold und Edelstein gestickten Pantoffel von dem einen Fuss herabfallen liess.

Einladung vor Gottes Gericht

Zu Leuneburg in Preussen war ein sehr behender Dieb, der einem ein Pferd stehlen konnte, wie vorsichtig man auch war. Nun hatte ein Dorfpfarrer ein schönes Pferd, das er dem Fischmeister zu Angerburg verkauft, aber noch nicht gewährt. Da wettete der Dieb, er wolle dieses auch stehlen und darnach aufhören; aber der Pfarrer erfuhr es und liess es so verwahren und verschliessen, dass er nicht dazu kommen konnte. Indes ritt der Pfarrer mit dem Pferd einmal in die Stadt, da kam der Dieb auch in Bettlerskleidern mit zwei Krücken in die Herberge. Und als er merkt, dass der Pfarrer schier wollte auf sein, macht er sich zuvor auf das Feld, wirft die Krücken auf einen Baum, legt sich darunter und erwartet den Pfarrer. Dieser kommt hernach, wohl bezecht, findet den Bettler da liegen und sagt: „Bruder, auf! auf! es kommt die Nacht herbei, geh zu Leuten, die Wölfe möchten dich zerreissen."

Digitized by Google

Der Dieb antwortet: „Ach! lieber Herr, es waren böse Buben eben hier, die haben mir meine Krücken auf den Baum geworfen, nun muss ich allhier verderben und sterben, denn ohne Krücken kann ich nirgend hinkommen." Der Pfarrer erbarmt sich seiner, springt vom Pferde, gibt es dem Schalk, am Zügel zu halten, zieht seinen Reitrock aus, legt ihn aufs Pferd und steigt dann auf den Baum, die Krücken abzugewinnen. Indessen springt der Dieb auf das Pferd, rennt davon, wirft die Bauerskleider weg und lässt den Pfarrer zu Fuss nach Hause gehen. Diesen Diebstahl erfährt der Pfleger, lässt den Dieb greifen und an den Galgen henken. Jedermann wusste nun von seiner Listigkeit und Behendigkeit zu erzählen.

Einstmals ritten etliche Edelleute, wohl bezecht, an dem Galgen vorbei, redeten von des Diebs Verschlagenheit und lachten darüber. Einer von ihnen war auch ein wüster und spöttischer Mensch, der rief hinauf: „O, du behender und kluger Dieb, du musst ja viel wissen! Komm auf den Donnerstag mit deinen Gesellen zu mir zu Gaste und lehre mich auch Listigkeit." Des lachten die andern.

Auf den Donnerstag, als der Edelmann die Nacht über getrunken hatte, lag er lang schlafend, da kommen die Diebe Glocke neun des Morgens mit ihren Ketten in den Hof, gehen zur Frau, grüssen sie und sagen, der Junker habe sie zu Gast gebeten, sie solle ihn aufwecken. Dessen erschrickt sie gar hart, geht vor des Junkers Bett und sagt: „Ach! ich habe euch längst gesagt, ihr würdet mit euerm Trinken und spöttischen Reden Schande einlegen, steht auf und empfanget eure Gäste"; und erzählt, was sie in der Stube gesagt hätten.

Er erschrickt, steht auf, heisst sie willkommen und dass sie sich setzen sollten. Er lässt Essen vortragen, so viel er in Eile vermag, welches alles verschwindet. Unterdessen sagt der Edelmann zu dem Pferdedieb: „Lieber, es ist deiner Behendigkeit viel gelachet worden, aber jetzund

Digitized by Google

ist mir's nicht lächerlich, doch verwundert mich, wie du so behend bist gewesen, da du doch ein grober Mensch scheinest." Der antwortet: „Der Satan, wann er sieht, dass ein Mensch Gottes Wort verlässt, kann einen leicht behend machen." Der Edelmann fragte andere Dinge, darauf jener antwortete, bis die Mahlzeit entschieden war. Da stunden sie auf, dankten ihm und sprachen: „So bitten wir euch auch zu Gottes himmlischem Gericht, an das Holz, da wir um unserer Missetat willen von der Welt getötet worden; da sollt ihr mit uns aufnehmen das Gericht zeitlicher Schmach und dies soll sein heut über vier Wochen." Und schieden also von ihm.

Der Edelmann erschrak sehr und ward heftig betrübt. Er sagte es vielen Leuten, der eine sprach dies, der andere jenes dazu. Er aber tröstete sich dessen, dass er niemandem etwas genommen und dass jener Tag auf Allerheiligentag fiel, auf welchen um des Fests willen man nicht zu richten pflegt. Doch blieb er zu Hause und lud Gäste, so etwas geschähe, dass er Zeugnis hätte, er wäre nicht auskommen. Denn damals war die Rauberei im Lande, sonderlich Gregor Matternen Reiterei, aus welchen einer den Hauskomtur D. Eberhard von Emden erstochen hatte. Derhalben der Komtur Befehl bekam, wo solche Reiter und Compans zu finden wären, man sollte sie fangen und richten, ohn einige Audienz. Nun war der Mörder verkundschaftet und der Komtur eilte ihm mit den Seinigen nach. Und weil jenes Edelmannes der letzte Tag war und dazu Allerheiligenfest, gedachte er, nun wär er frei, wollte sich einmal gegen Abend auf das lange Einsitzen etwas erlustigen und ritt ins Feld. Indessen als seiner des Komturs Leute gewahr werden, deucht sie, es sei des Mörders Pferd und Kleid und reiten flugs auf ihn zu. Der Reiter stellt sich zur Wehr und ersticht einen jungen Edelmann, des Komturs Freund und wird deshalb gefangen. Sie bringen ihn vor Leuneburg, geben einem Litauen Geld, der hängt ihn zu seinen Gästen an den Galgen. Und wollte

Digitized by Google

ihm nicht helfen, dass er sagte, er käme aus seiner Behausung erst geritten, sondern muss hören: „Mit ihm fort, eh andere kommen und sich seiner annehmen, denn er will sich nur also ausreden!"

Notburga

Im unteren Inntale Tirols liegt das Schloss Rottenburg, auf welchem vor alten Zeiten bei einer adligen Herrschaft eine fromme Magd diente, Notburga genannt. Sie ward mildtätig und teilte, so viel sie immer konnte, unter die Armen aus und weil die habsüchtige Herrschaft damit unzufrieden war, schlugen sie das fromme Mägdlein und jagten es endlich fort. Es begab sich zu armen Bauersleuten auf den nah gelegenen Berg Eben; Gott aber strafte die böse Frau auf Rottenburg mit einem jähen Tod. Der Mann fühlte nun das der Notburga angetane Unrecht und holte sie von dem Berge Eben wieder zu sich nach Rottenburg, wo sie ein frommes Leben führte, bis die Engel kamen und sie in den Himmel abholten. Zwei Ochsen trugen ihren Leichnam über den Innstrom und obgleich sein Wasser sonst wild tobt, so war er doch, als die Heilige sich näherte, ganz sanft und still. Sie wurde in der Kapelle des heiligen Ruprecht beigesetzt.

Am Neckar geht eine andere Sage. Noch stehen an diesem Flusse Türme und Mauern der alten Burg Hornberg, darauf wohnte vorzeiten ein mächtiger König mit seiner schönen und frommen Tochter Notburga. Diese liebte einen Ritter und hatte sich mit ihm verlobt; er war aber ausgezogen in fremde Lande und nicht wiedergekommen. Da beweinte sie Tag und Nacht seinen Tod und schlug jeden anderen Freier aus, ihr Vater aber war hartherzig und achtete wenig auf ihre Trauer. Einmal sprach er zu ihr: „Bereite deinen Hochzeitschmuck, in

Digitized by Google

drei Tagen kommt ein Bräutigam, den ich dir ausgewählt habe." Notburga aber sprach in ihrem Herzen: „Eh will ich fortgehen so weit der Himmel blau ist, als ich meine Treue brechen sollte."

In der Nacht darauf, als der Mond aufgegangen war, rief sie einen treuen Diener und sprach zu ihm: „Führe mich die Waldhöhe hinüber nach der Kapelle St. Michael, da will ich, verborgen vor meinem Vater, im Dienste Gottes das Leben beschliessen." Als sie auf der Höhe waren, rauschten die Blätter und ein schneeweisser Hirsch kam herzu und stand neben Notburga still. Da setzte sie sich auf seinen Rücken, hielt sich an sein Geweih und ward schnell von ihm fortgetragen. Der Diener sah, wie der Hirsch mit ihr über den Neckar leicht und sicher hinüberschwamm und drüben verschwand.

Am andern Morgen, als der König seine Tochter nicht fand, liess er sie überall suchen und schickte Boten nach allen Gegenden aus, aber sie kehrten zurück, ohne eine Spur gefunden zu haben; und der treue Diener wollte sie nicht verraten. Aber als es Mittagszeit war, kam der weisse Hirsch auf Hornberg zu ihm und als er ihm Brot reichen wollte, neigte er seinen Kopf, damit er es ihm an das Geweih stecken möchte. Dann sprang er fort und brachte es der Notburga hinaus in die Wildnis und so kam er jeden Tag und erhielt Speise für sie; viele sahen es, aber niemand wusste, was es zu bedeuten hatte, als der treue Diener.

Endlich bemerkte der König den weissen Hirsch und zwang dem Alten das Geheimnis ab. Andern Tags zur Mittagszeit setzte er sich zu Pferd und als der Hirsch wieder die Speise zu holen kam und damit forteilte, jagte er ihm nach, durch den Fluss hindurch, bis zu einer Felsenhöhle, in welche das Tier sprang. Der König stieg ab und ging hinein, da fand er seine Tochter mit gefaltenen Händen vor einem Kreuz knieend, und neben ihr ruhte der weisse Hirsch. Da sie vom Sonnenlicht nicht mehr

Digitized by Google

berührt worden, war sie totenblass, also dass er vor ihrer Gestalt erschrak. Dann sprach er: „Kehre mit nach Hornberg zurück"; aber sie antwortete: „Ich habe Gott mein Leben gelobt und suche nichts mehr bei den Menschen." Was er noch sonst sprach, sie war nicht zu bewegen und gab keine andere Antwort. Da geriet er in Zorn und wollte sie wegziehen, aber sie hielt sich am Kreuz, und als er Gewalt brauchte, löste sich der Arm, an welchem er sie gefasst, vom Leibe und blieb in seiner Hand. Da ergriff ihn ein Grausen, dass er fort eilte und sich nimmer wieder der Höhle zu nähern begehrte.

Als die Leute hörten, was geschehen war, verehrten sie Notburga als eine Heilige. Büssende Sünder schickte der Einsiedler bei der St. Michael-Kapelle, wenn sie bei ihm Hilfe suchten, zu ihr: sie betete mit ihnen und nahm die schwere Last von ihrem Herzen. Im Herbst, als die Blätter fielen, kamen die Engel und trugen ihre Seele in den Himmel; die Leiche hüllten sie in ein Totengewand und schmückten sie, obgleich alle Blumen verwelkt waren, mit blühenden Rosen. Zwei schneeweisse Stiere, die noch kein Joch auf dem Nacken gehabt, trugen sie über den Fluss ohne die Hufe zu benetzen und die Glocken in den nahliegenden Kirchen fingen von selbst an zu läuten. So ward der Leichnam zur St. Michael-Kapelle gebracht und dort begraben. In der Kirche des Dorfes Hochhausen am Neckar steht noch heute das Bild der heil. Notburga in Stein gehauen. Auch die Notburgahöhle, gemeinlich Jungfernhöhle geheissen, ist noch zu sehen und jedem Kinde bekannt.

Nach einer andern Erzählung war es König Dagobert, der zu Mosbach Hof gehalten, welchem seine Tochter Notburga entfloh, weil er sie mit einem heidnischen Wenden vermählen wollte. Sie ward mit Kräutern und Wurzeln von einer Schlange in der Felsenhöhle ernährt, bis sie darin starb. Schweifende Irrlichter verrieten das verstohlene Grab und die Königstochter ward erkannt. Den

Digitized by Google

mit ihrer Leiche beladenen Wagen zogen zwei Stiere fort und blieben an dem Orte stehen, wo sie jetzt begraben liegt und den eine Kirche umschliesst. Hier geschehen noch viele Wunder. Das Bild der Schlange befindet sich gleichfalls an dem Stein zu Hochhausen. Auf einem Altargemälde daselbst ist aber Notburga mit ihren schönen Haaren vorgestellt, wie sie zur Sättigung der väterlichen Rachgierde enthauptet wird.

Der heilige See der Hertha

Die Rendigner, Avionen, Angeln, Wariner, Endosen, Suaxthonen und Nuithonen, deutsche Völker, zwischen Flüssen und Wäldern wohnend, verehren insgesamt die Hertha, d. i. Mutter Erde, und glauben, dass sie sich in die menschlichen Dinge mischt und zu den Völkern gefahren kommt. Auf einem Eiland des Meers liegt ein unentweihter, ihr geheiligter Wald, da stehet ihr Wagen, mit Decken umhüllt, nur ein einziger Priester darf ihm nahen. Dieser weiss es, wann die Göttin im heiligen Wagen erscheint; zwei weibliche Rinder ziehen sie fort, und jener folgt ehrerbietig nach. Wohin sie zu kommen und zu herbergen würdigt, da ist froher Tag und Hochzeit; da wird kein Krieg gestritten, keine Waffe ergriffen, das Eisen verschlossen.

Nur Friede und Ruhe ist dann bekannt und gewünscht; das währt solange, bis die Göttin genug unter den Menschen gewohnt hat, und der Priester sie wieder ins Heiligtum zurückführt. In einem abgelegenen See wird Wagen, Decke und Göttin selbst gewaschen; die Knechte aber, die dabei dienen, verschlingt der See alsbald.

Ein heimlicher Schrecken und eine heilige Unwissenheit sind daher stets über das gebreitet, was nur diejenigen anschauen, die gleich darauf sterben.

Digitized by Google

Wanderung der Goten

Aus der Insel Schanze (Scanzia) brachen die Völker wie ein Schwarm Bienen hervor. Die Goten nämlich fuhren von da unter Berich ihrem Könige; dem Ort, wo sie aus den Schiffen zuerst landeten, legten sie den Namen Gotenschanze bei. Drauf zogen sie zu den Ulmrügern, die am Meerufer wohnten und besiegten sie. Dann schlugen sie die Vandalen, deren Nachbarn. Als aber ihres Volkes Menge mächtig wuchs und schon seit Berich ihr fünfter König, namens Filimer, herrschte, wurde beschlossen, dass er mit den Goten weiter ziehen möchte. Da nun diese sich eine gute Niederlassung aussuchen wollten, kamen sie nach Scythien, ins Land Ovin, wo ein Teil des Heers durch eine gebrochene Brücke abgeschnitten wurde. Die, welche den Fluss glücklich hinüber gegangen waren, zogen weiter bis an das äusserste Ende Scythiens an das Schwarze Meer.

Sie waren anfangs aus Scanzien unter Berich bloss mit dreien Schiffen ausgefahren. Von diesen Schiffen fuhr eins langsamer wie die andern, darum wurde es Gepanta (das gaffende) geheissen, und davon bekam der Stamm den Unnamen der Gepiden. Denn sie sind auch gross von Leib und träg an Geist. Diese Gepiden blieben auf einer Insel der Weichsel wohnen, die Ostgoten und Westgoten zogen weiter fort, liessen sich aber auch eine Weile nieder. Dann führten sie Krieg mit den Gepiden, schlugen sie und teilten sich nachher selbst von einander ab; jeder Stamm wanderte seine eigenen Wege.

Fridigern

Fridigerns Taten priesen die Goten in Liedern. Von ihm ist folgende Sage aufbehalten worden. Als die Westgoten noch keinen festen Wohnsitz hatten, brach Hungersnot über sie ein. Fridigern, Alatheus und Safrach, ihre

Digitized by Google

Vorsteher und Anführer, von dieser Plage bedrängt, wandten sich an die Anführer des römischen Heeres und handelten um Lebensmittel. Die Römer aus schändlichem Geiz feilschten ihnen Schaf- und Ochsenfleisch, ja selbst das Aas von Hunden und andern unreinen Tieren zu teurem Preis: so dass sie für ein Brot einen Knecht, für ein Fleisch zehn Pfund (Geld) erhandelten. Die Goten gaben, was sie hatten; als die Knechte und ihre Habe ausgingen, handelte der grausame Käufer um die Söhne der Eltern. Die Goten erwägten, es sei besser die Freiheit aufzugeben als das Leben, und barmherziger, einen durch Verkauf zu erhalten, als durch Behalten zu töten. Unterdessen ersann Lupicinus, der Römer Anführer, einen Verrat, und liess Fridigern zum Gastmahl laden. Dieser kam arglos mit kleinem Gefolge; als er inwendig speiste, drang das Geschrei von Sterbenden zu seinem Ohr. In einer andern Abteilung der Wohnung, wo Alatheus und Safrach speisten, waren Römer über sie gefallen und wollten sie morden. Da erkannte Fridigern sogleich den Verrat, zog das Schwert mitten am Gastmahl, und verwegen und schnell eilte er seinen Gesellen zur Hilfe. Glücklich rettete er noch ihr Leben, und nun rief er alle Goten zur Vernichtung der Römer auf, denen es erwünscht war, lieber in der Schlacht als vor Hunger zu fallen. Dieser Tag machte dem Hunger der Goten und der ruhigen Herrschaft der Römer ein Ende, und die Goten walteten in dem Lande, das sie besetzt hatten, nicht wie Ankömmlinge und Fremde, sondern wie Herren und Herrscher.

Des Königs Grab

Die Westgoten wollten durch Italien nach Afrika wandern, unterwegs starb plötzlich Alarich ihr König, den sie über die Massen liebten. Da huben sie an und leiteten den Fluss Barent, der neben der Stadt Consentina vom

Digitized by Google

Fusse des Berges fliesst, aus seinem Bette ab. Mitten in dem Bett liessen sie nun durch einen Haufen Gefangener ein Grab graben, und in den Schoss der Grube bestatteten sie, nebst vielen Kostbarkeiten, ihren König Alarich. Wie das geschehen war, leiteten sie das Wasser wieder ins alte Bett zurück und töteten, damit die Stätte von niemand verraten würde, alle die, welche das Grab gegraben hatten.

Sage von Gelimer

Zur Zeit da die Vandalen Afrika besetzt hatten, war in Karthago ein altes Sprichwort unter den Leuten: dass G. das B. hernach aber B. das G. verfolgen würde. Dieses legte man von Genserich aus, der den Bonifacius, und Belisarius, der den Gelimer überwunden hatte. Dieser Gelimer wäre sogleich gefangen genommen worden, wo sich nicht folgender Umstand zugetragen hätte: Belisarius beauftragte damit den Johannes, in dessen Gefolge sich Uliares, ein Waffenträger befand. Uliares ersah ein Vöglein auf einem Baume sitzen und spannte den Bogen; weil er aber in Wein berauscht und seiner Sinne nicht recht mächtig war, fehlte er den Vogel und traf seinen Herrn in den Nacken. Johannes starb an der Wunde, und Gelimer hatte Zeit zu fliehen. Gelimer entrann und langte noch denselben Tag bei den Maurusiern an. Belisarius folgte ihm nach, und schloss ihn ganz hinten in Numidien auf einem kleinen Berge ein. So wurde nun Gelimer mitten im Winter hart belagert und litt an allem Lebensunterhalt Mangel, denn Brot backen die Maurusier nicht, sie haben keinen Wein und kein Öl, sondern essen, unvernünftigen Tieren gleich, unreifes Korn und Gerste. Da schrieb der Vandalenkönig einen Brief an Pharas, Hüter des griechischen Heeres, und bat um drei Dinge: eine Laute, ein Brot und einen Schwamm. Pharas fragte den Boten: warum das? Der Bote antwortete: „Das Brot will Gelimer

Digitized by Google

essen, weil er keines gesehen, seit er auf dieses Gebirge stieg; mit dem Schwamm will er seine roten Augen waschen, die er die Zeit über nicht gewaschen hat; auf der Laute will er ein Lied spielen und seinen Jammer beweinen." Pharas aber erbarmte sich des Königs und sandte ihm die Bedürfnisse.

Gelimer in silberner Kette

Gelimer (Childemer) nach verlorener Schlacht rettete sich nur mit zwölf Vandalen in eine sehr befestigte Burg, worin er von Belisarius belagert wurde.

Als er nun keinen weiteren Ausweg sah, wollte er sich auf die Bedingung ergeben, dass er frei und ohne Fesseln vor das Angesicht des Kaisers geführt würde. Belisarius sagte ihm zu, weder mit Seilen noch Stricken noch eisernen Ketten sollte er gebunden werden. Gelimer verliess sich auf dieses Wort, aber Belisarius liess ihn mit einer silbernen Kette binden, und führte ihn im Triumphe nach Konstantinopel. Hier wurde der unglückliche König von den Höflingen gehöhnt und beschimpft; er flehte zum Kaiser: man möge ihm das Pferd geben, das er vorher gehabt, so wolle er es auf einmal mit zwölfen von denen aufnehmen, die ihn angespien und ihm Ohrschläge gegeben hatten, „dann soll ihre Feigheit und mein Mut kund werden." Der Kaiser liess es geschehen, und Gelimer besiegte zwölf Jünglinge, die es mit ihm aufnahmen.

Die Störche

Als Attila schon lange die Stadt Aquileja belagerte, und die Römer hartnäckig widerstanden, fing sein Heer an zu murren und wollte von dannen ziehen. Da geschah es, dass der König im Zweifel, ob er das Lager aufheben, oder

Digitized by Google

noch länger harren sollte, um die Mauern der Stadt her wandelte und sah, wie die weissen Vögel, nämlich die Störche, welche in den Giebeln der Häuser nisteten, ihre Jungen aus der Stadt trugen, und gegen ihre Gewohnheit auswärts ins Land schleppten. Attila, als ein weiser Mann, rief seinen Leuten und sprach: „Seht, diese Vögel, die der Zukunft kündig sind, verlassen die bald untergehende Stadt und die einstürzenden Häuser!" Da schöpfte das Heer neuen Mut, und sie bauten Werkzeuge und Mauerbrecher; Aquileja fiel im Sturm und ging in den Flammen auf; diese Stadt wurde so verheert, dass kaum die Spuren übrig blieben, wo sie gestanden hatte.

Der Fisch auf der Tafel

Theoderich, der Ostgoten König, nachdem er lange Jahre in Ruhm und Glanz geherrscht hatte, befleckte sich mit einer Grausamkeit am Ende seines Lebens. Er liess seine treuen Diener Symmachus und den weisen Boethius, auf die Verläumdung von Neidern, hinrichten und ihre Güter einziehen.

Als nun Theoderich wenige Tage darauf zu Mittag ass, geschah es, dass seine Leute den Kopf eines grossen Fisches zur Speise auftrugen. Kaum erblickte ihn der König auf der Schüssel liegen, so schien ihm der Kopf der des enthaupteten Symmachus zu sein, wie er die Zähne in die Unterlippe biss, und mit verdrehten Augen drohend schaute. Erschrocken und von Fieberfrost ergriffen eilte der König ins Bett, beweinte seine Untat, und verschied in kurzer Zeit. Dies war die erste und letzte Ungerechtigkeit, die er begangen hatte, dass er den Symmachus und Boethius verurteilte, ohne wider seine Gewohnheit die Sache vorher untersucht zu haben.

Digitized by Google

Amalaberga von Thüringen

In Thüringen herrschten drei Brüder, Baderich, Hermenfried und Berthar. Den jüngsten tötete Hermenfried auf Anstiften seiner Gemahlin Amalaberga, einer Tochter Theodorichs. Darauf ruhte sie nicht, sondern reizte ihn auch, den ältesten wegzuräumen, und soll auf folgende listige Weise den Bruderkrieg erweckt haben. Als ihr Gemahl eines Tages zum Mahl kam, war der Tisch nur halb gedeckt. Hermenfried fragte: was dies zu bedeuten hätte? „Wer nur ein halbes Königreich besitzt", sprach sie, „der muss sich auch mit einer halb gedeckten Tafel begnügen."

Totila versucht den Heiligen

Als Totila, König der Goten, vernommen hatte, dass auf dem heiligen Benedictus ein Geist der Weissagung ruhe, brach er auf und liess seinen Besuch in dem Kloster ankündigen. Er wollte aber versuchen, ob der Mann Gottes die Gabe der Weissagung wirklich hätte. Einem seiner Waffenträger, namens Riggo, gab er seine Schuhe, und liess ihm königliche Kleider antun; so sollte er sich in Gestalt des Königs dem Heiligen nahen. Drei andere Herren aus dem Gefolge, Wulderich, Ruderich und Blindin, mussten ihn begleiten, seine Waffen tragen, und sich nicht anders anstellen, als ob er der wahre König wäre. Riggo begab sich nun in seinem prächtigen Gewande unter dem Zulaufen vieler Leute in das Münster, wo der Mann Gottes in der Ferne sass. Sobald Benedictus den Kommenden in der Nähe, dass er von ihm gehört werden konnte, sah, rief er aus: „Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du trägst ist nicht dein!" Riggo sank zu Boden vor Schrecken, dass er sogleich entdeckt worden war, und alle seine Begleitung beugte sich mit ihm. Darauf erhuben sie sich wieder, wagten aber nicht dem Heiligen näher zu gehen, sondern

Digitized by Google

kehrten zitternd zu ihrem König zurück mit der Nachricht, wie ihnen geschehen wäre. Nunmehr machte sich Totila selbst auf, und beugte sich vor dem in der Weite sitzenden Benedictus nieder. Dieser trat hinzu, hob den König auf, tadelte ihn über seinen grausamen Heereszug, und verkündete ihm in wenig Worten die Zukunft: „Du tust viel Böses und hast viel Böses getan; jetzt lass ab vom Unrecht; Du wirst in Rom einziehen, über das Meer gehen, neun Jahre herrschen und im zehnten sterben." Totila erschrak heftig, beurlaubte sich von dem Heiligen, und war seitdem nicht so grausam mehr.

Der Ausgang der Longobarden

Die Winiler, hernachmals Longobarden genannt, als sie sich in dem Eiland Skandinavien so vermehrt hatten, dass sie nicht länger zusammen wohnen konnten, teilten sich in drei Haufen ab und losten. Wer nun das Los zog, der Haufen sollte das Vaterland verlassen und sich eine fremde Heimat suchen.

Als das Los geworfen war und der dritte Teil der Winiler aus der Heimat in die Fremde ziehen musste, führten den Haufen zwei Brüder an, Ibor und Aio mit Namen, junge und frische Männer. Ihre Mutter aber hiess Gambara, eine schlaue und kluge Frau, auf deren weisen Rat in Nöten sie ihr Vertrauen setzten. Wie sie sich nun auf ihrem Zug ein anderes Land suchten, das ihnen zur Niederlassung gefiele, langten sie in die Gegend, die Schoringen hiess, da weilten sie einige Jahre. Nah dabei wohnten die Vandalen, ein rauhes und siegstolzes Volk, die hörten ihrer Ankunft und sandten Boten an sie: dass die Winiler entweder den Vandalen Zoll gäben, oder sich zum Streit rüsteten. Da ratschlagten Ibor und Aio mit Gambara ihrer Mutter, und wurden eins: dass es besser sei, die Freiheit zu verfechten, als sie mit dem Zoll zu be-

Digitized by Google

flecken; und liessen das den Vandalen sagen. Es waren die Winiler zwar mutige und kräftige Helden, an Zahl aber gering. Nun traten die Vandalen vor Wodan, und flehten um Sieg über die Winiler. Der Gott antwortete: „Denen will ich Sieg verleihen, die ich bei Sonnenaufgang zuerst sehe." Gambara aber trat vor Frea, Wodans Gemahlin, und flehte um Sieg für die Winiler. Da gab Frea den Rat: Die Winiler Frauen sollten ihre Haare auflösen, und um das Gesicht in Bartes Weise zurichten, dann aber frühmorgens mit ihren Männern sich dem Wodan zu Gesicht stellen, vor das Fenster gen Morgen hin, aus dem er zu schauen pflegte. Sie stellten sich also dahin, und als Wodan ausschaute bei Sonnenaufgang, rief er: „Was sind das für Langbärte?" Frea fügte hinzu: „Wem du Namen gabst, dem musst du auch Sieg geben." Auf diese Art verlieh Wodan den Winilern den Sieg, und seit der Zeit nannten sich die Winiler Langbärte (Longobarden).

Die sieben schlafenden Männer in der Höhle

In ganz Deutschland weiss man folgende wunderbare Begebenheit. An der äussersten Meeresküste liegt unter einem ragenden Felsen eine Höhle, in der, man kann nicht mehr sagen seit welcher Zeit, lange her sieben Männer schlafen; ihre Leiber bleiben unverwest, ihre Kleider verschleissen nicht, und das Volk verehrt sie hoch. Der Tracht nach scheinen sie Römer zu sein. Einen reizte die Begierde, dass er der Schläfer einem das Gewand ausziehen wollte; alsbald erdorrten ihm die Arme, und die Leute erschraken so, dass niemand näher zu treten wagte. Die Vorsehung bewahrt sie zu einem heiligen Zweck auf, und dereinst sollen sie vielleicht aufstehen, und den heidnischen Völkern die heilige Lehre verkündigen.

Digitized by Google

Sage von Rodulf und Rumetrud

Als die Heruler und Longobarden ihren Krieg durch ein Friedensbündnis aufheben wollten, sandte König Rodulf seinen Bruder zu König Tato, dass er alles abschliessen sollte. Nach beendigtem Geschäfte kehrte der Gesandte heim; da geschah es, dass er unterwegs vorbeiziehen musste, wo Rumetrud wohnte, des longobardischen Königs Tochter. Diese sah die Menge seines Gefolges, fragte: wer das wohl sein möchte? und hörte, dass es der herulische Gesandte, Rodulfs leiblicher Bruder wäre, der in sein Land heimzöge. Da schickte sie einen zu ihm und liess ihn laden: „ob er kommen wolle, einen Becher Wein zu trinken?" Ohne Arg folgte er der Ladung; aber die Jungfrau spottete seiner aus Übermut, weil er kleinlicher Gestalt war, und sprach höhnende Reden. Er dagegen, übergossen von Scham und Zorn, stiess noch härtere Worte aus, also dass die Königstochter viel mehr beschämt wurde, und innerlich vor Wut entbrannte. Allein sie verstellte ihre Rache und versuchte mit freundlicher Miene ein angenehmes Gespräch zu führen, und lud den Jüngling zu sitzen ein. Den Sitz aber wies sie ihm da an, wo in der Wand eine Luke war, darüber sie, gleichsam zu des Gastes Ehren einen köstlichen Teppich hängen lassen: eigentlich aber wollte sie damit allen Argwohn entfernen. Nun hatte sie ihren Dienern befohlen, sobald sie zu dem Schenken das Wort sprechen würde: „mische den Becher!" dass sie durch die Luke des Gastes Schulterblatt durchstossen sollten, und so geschah auch. Denn bald gab das grausame Weib jenes Zeichen, und der unselige Gast sank mit Wunden durchbohrt zur Erde.

Da König Rodulf von seines Bruders Mord Kundschaft bekam, klagte er schmerzlich und sehnte sich nach Rache; alsbald brach er den neuen Bund, und sagte den Longobarden Krieg an. Wie nun der Schlachttag erschien, war Rodulf seiner Sache so gewiss: dass ihm der Sieg un-

Digitized by Google

zweifelhaft deuchte, und während das Heer ausrückte, er ruhig im Lager blieb und Schachtafel spielte. Denn die Heruler waren dazumal im Kampf wohl erfahren, und durch viele Kriege berühmt. Um freier zu fechten, oder als verachteten sie alle Wunden, pflegten sie auch nackend zu streiten, und nichts als die Scham zu bedecken an ihrem Leibe.

Als nun der König, wie gesagt, fest auf die Tapferkeit der Heruler baute, und ruhig Tafel spielte, hiess er einen seiner Leute auf einen nahestehenden Baum steigen, dass er ihm der Heruler Sieg desto schneller verkündige; doch mit der zugefügten Drohung: „meldest du mir von ihrer Flucht, so ist dein Haupt verloren." Wie nun der Knecht oben auf dem Baume stand, sah er, dass die Schlacht übel ging; aber er wagte nicht zu sprechen, und erst wie das ganze Heer dem Feinde den Rücken kehrte, brach er in die Worte aus: „Weh dir, Herulerland, der Zorn des Himmels hat dich betroffen!" Das hörte Rodulf und sprach: „Wie, fliehen meine Heruler?" „Nicht ich," rief jener, „sondern du König hast dies Wort gesprochen." Da traf den König Schrecken und Verwirrung, dass er und seine umstehenden Leute keinen Rat wussten, und bald die longobardischen Haufen einbrachen und alles erschlugen. Da fiel Rodulf, ohne männliche Tat. Und über der Heruler Macht, wie sie hierhin und dorthin zerstreut wurde, waltete Gottes Zorn schrecklich. Denn als die Fliehenden blühende Flachsfelder vor sich sahen, meinten sie vor einem schwimmbaren Wasser zu stehen, breiteten die Arme aus, in der Meinung zu schwimmen, und sanken grausam unter der Feinde Schwert. Die Longobarden aber trugen unermessliche Beute davon, und teilten sie im Lager; Rodulfs Fahne und Helm, den er in den Schlachten immer getragen hatte, bekam Tato, der König. Von der Zeit an war alle Kraft der Heruler gebrochen, sie hatten keine Könige mehr; die Longobarden aber wurden durch diesen Sieg reicher und mächtiger, denn je vorher.

Digitized by Google

Alboin wird dem Audoin tischfähig

Als Alboin, Audoins Sohn, siegreich vom Feldzug gegen die Gepiden heimkehrte, wollten die Longobarden, dass er auch seines Vaters Tischgenoss würde. Audoin aber verwarf dies, weil nach der Gewohnheit des Volks der Königssohn nicht eher mit dem Vater speisen dürfe, bis er von einem auswärtigen König gewaffnet worden sei. Sobald dies Alboin hörte, ritt er, nur von vierzig Jünglingen begleitet, zu Thurisend, dem Gepidenkönig, dessen Sohn Thurismod er eben erlegt hatte, und erzählte ihm, aus welcher Ursache er käme. Thurisend nahm ihn freundlich auf, lud ihn zu Gast, und setzte ihn zu seiner Rechten an der Mahlzeit, wo sonst sein Sohn zu sitzen pflegte. Als nun Thurisend so sass, und seines Sohnes Mörder neben sich erblickte, seufzte er vor Schmerz und sprach: „Der Platz ist mir lieb, aber der Mann leid, der jetzt darauf sitzt." Durch diese Worte gereizt, hub der andere Sohn Thurisends an, der Longobarden zu spotten, weil sie unterhalb der Waden weisse Binden trügen; und verglich sie Pferden, deren Füsse bis an die Schenkel weiss sind, „das sind ekelhafte Mähren, denen ihr gleicht." Einer der Longobarden versetzte hierauf: „Komm mit ins Asfeld, da kannst Du sehen, wie gut die, welche Du Mähren nennest, mit den Hufen schlagen; da liegen Deines Bruders Gebeine, wie die eines elenden Gauls, mitten auf der Wiese." Die Gepiden gerieten dadurch in Wut, und wollten sich rächen, augenblicklich fassten alle Longobarden ihre Degengriffe. Der König aber stand vom Tische auf, warf sich in ihre Mitte, und bedrohte den, welcher zuerst den Streit anheben würde: der Sieg missfalle Gott, wenn man in seinem eignen Hause den Feind erlege. So beschwichtigte er den Zank, nahm nach vollbrachtem Mahl die Waffen seines Sohnes Thurismod, und übergab sie dem Alboin. Dieser kehrte in Frieden zu seinem Vater

Digitized by Google

heim und wurde nun dessen Tischgenoss. Er erzählte alles, was ihm bei den Gepiden begegnet war, und die Longobarden lobten mit Bewunderung sowohl Alboins Wagstück, als Thurisends grosse Treue.

Alboin und Rosimund

Nach Thurisends Tod brach dessen Sohn und Nachfolger Cunimund aufs neue den Frieden mit den Longobarden. Alboin aber schlug die Feinde, erlegte Cunimund selber, und machte sich aus dessen Schädel eine Trinkschale. Cunimunds Tochter Rosimund führte er mit vielen andern in die Gefangenschaft, und nahm sie darauf zu seiner Gemahlin. Alboins Taten erschollen überall, und sein Ruhm wurde nicht bloss bei den Longobarden, sondern auch bei den Bayern, Sachsen und andern Völkern der deutschen Zunge in Liedern besungen. Auch erzählen viele, dass zu seiner Zeit ganz vorzügliche Waffen geschmiedet worden seien.

Eines Tages sass Alboin zu Verona fröhlich am Mahl, und befahl der Königin in jene Schale Wein zu schenken, die er aus ihres Vaters Haupt gemacht hatte, und sprach zu ihr: „Trinke fröhlich mit deinem Vater!" Rosimund empfand tiefen Schmerz, bezwang sich gleichwohl, und sann auf Rache. Sie wandte sich aber an Helmichis, des Königs Waffenträger (Schilpor) und Milchbruder, und bat ihn, dass er den Alboin umbringe. Dieser riet ihr, den Peredeo, einen tapferen Helden, ins Verständnis zu ziehen. Peredeo wollte aber mit dieser Untat nichts gemein haben. Da barg sich Rosimund heimlich in ihrer Kammermagd Bett, mit welcher Peredeo vertrauten Umgang hatte; und so geschah's, dass er unwissend dahin kam, und bei der Königin schlief. Nach vollbrachter Sünde frug sie ihn: für wen er sie wohl halte? und als er den Namen seiner Freundin nannte, sagte sie: „Du irrst dich sehr, ich,

Digitized by Google

Rosimund, bin's; und nun du einmal dieses begangen hast, geb ich dir die Wahl, entweder den Alboin zu ermorden, oder zu gewarten, dass er dir das Schwert in den Leib stosse." Da sah Peredeo das unausweichliche Übel ein, und bewilligte gezwungen des Königs Mord.

Eines Mittags also, wie Alboin eingeschlafen war, gebot Rosimund Stille im ganzen Schlosse, schaffte alle Waffen beiseits, und band Alboins Schwert an die Bettstelle stark fest, dass es nicht weggenommen, noch aus der Scheide gezogen werden mochte. Dann führte sie, nach Helmichis Rat, Peredeo herein. Alboin aus dem Schlafe erwachend, sah die Gefahr, worin er schwebte, und wollte schnell sein Schwert ergreifen; da er's nicht losbringen konnte, griff er den Fussschemel, und wehrte sich eine gute Weile tapfer damit. Endlich aber musste dieser kühne und gewaltige Mann, der so viele Feinde besiegt hatte, durch die List seiner Frau wehrlos unterliegen. Seinen Leichnam bestatteten die Longobarden weinend und klagend unter den Aufstieg einer Treppe, nah beim königlichen Schloss. Später öffnete Herzog Gisilbert das Grab, und nahm das Schwert zusamt anderm Schmuck heraus. Er berühmte sich auch, den Alboin gesehen zu haben.

Sage vom König Authari

Authari, König der Lamparten,* sandte nach Bayern zu König Garibald, und liess um dessen Tochter Theodelind (Dietlind) freien. Garibald nahm die Boten freundlich auf, und sagte die Braut zu. Auf diese Botschaft hatte Authari Lust, seine Verlobte selbst zu sehn, nahm wenige aber geprüfte Leute mit, und darunter seinen Getreuesten, der als Ältester den ganzen Zug anführen sollte. So langten sie ohne Verzug in Bayern an, und wurden dem König Garibald in der Weise anderer Gesandten vor-

* Longobarden.

Digitized by Google

gestellt; der Älteste sprach den üblichen Gruss, hernach trat Authari selbst, der von keinem Bayer erkannt wurde, vor, und sprach: „Authari, mein Herr und König, hat mich deshalb hierher gesandt, dass ich seine bestimmte Braut, die unsere Herrin werden soll, schaue, und ihm ihre Gestalt genau berichten könne." Auf diese Worte hiess der König seine Tochter kommen, und als sie Authari stillschweigend betrachtet hatte, auch gesehn, dass sie schön war, und seinen Augen gefiel, redete er weiter: „Weil ich, o König, deine Tochter so gestaltet sehe, dass sie wert ist, unsere Königin zu werden, möge es dir belieben, dass ich aus ihrer Hand den Weinbecher empfange." Der König gab seinen Willen dazu, Dietlind stand auf, nahm den Becher, und reichte zuerst dem zu trinken, der unter ihnen der Älteste zu sein schien, hernach schenkte sie Authari ein, von dem sie nicht wusste, dass er ihr Bräutigam war. Authari trank, und beim Zurückgeben des Bechers rührte er leise mit dem Finger, ohne dass jemand es merkte, Dietlindens Hand an, darauf fuhr er sich selbst mit der Rechten, von der Stirn an über die Nase, das Antlitz herab. Die Jungfrau, vor Scham errötend, erzählte es ihrer Amme. Die Amme versetzte: „Der dich so anrührte, muss wohl der König und dein Bräutigam selber sein, sonst hätte er's nimmer gewagt; du aber schweige, dass es dein Vater nicht vernehme; auch ist er so beschaffen von Gestalt, dass er wohl wert scheint, König und dein Gemahl zu heissen."

Authari war schön in blühender Jugend, von gelbem Haar und zierlich von Anblick. Bald darauf empfingen die Gesandten Urlaub beim König, und zogen, von den Bayern geleitet, heim. Da sie aber nahe an der Grenze, und die Bayern noch in der Gesellschaft waren, richtete sich Authari, so viel er konnte auf dem Pferde auf, und stiess mit aller Kraft ein Beil, das er in der Hand hielt, in einen nahestehenden Baum. Das Beil haftete fest, und er sprach: „Solche Würfe pflegt König Authari zu tun!"

Digitized by Google

Aus diesen Worten verstanden die Bayern, die ihn geleiteten, dass er selber der König war. —

Als einige Zeit darauf Dietlinde nach Lamparten kam, und die Hochzeit festlich gehalten wurde, trug sich folgendes zu. Unter den Gästen war auch Agilulf, ein vornehmer Longobard. Es erhub sich aber ein Unwetter, und der Blitzstrahl fuhr mit heftigem Donner in ein Holz, das innerhalb des Königs Zaungarten lag. Agilulf hatte unter seinem Gesinde einen Knecht, der sich auf die Auslegung der Donnerkeile verstand, und was daraus erfolgen würde, durch seine Teufelskunst wohl wusste. Nun begab sich's, dass Agilulf an einen geheimen Ort ging, sich des natürlichen Bedürfnisses zu erledigen, da trat der Knecht hinzu und sprach: „Das Weib, die heute unserm Könige vermählt worden ist, wird, nicht über lang, dein Gemahl werden." Als Agilulf das hörte, bedrohte er ihn hart, und sagte: „Du musst dein Haupt verlieren, wo du ein Wort von dieser Sache fallen lässest." Der Knabe erwiderte: „Du kannst mich töten, allein das Schicksal ist unwandelbar; denn traun, diese Frau ist darum in dies Land gekommen, damit sie dir anvermählt würde." Dies geschah auch nach der Zeit.

Autharis Säule

Von Authari, dem König der Lombarden, wird erzählt: er sei über Spoleto vorgedrungen bis gen Benevent, habe das Land genommen und sogar Reggio heimgesucht; welches die letzte Stadt des festen Landes an der Meerenge, Sizilien gegenüber ist. Daselbst soll in den Meereswellen eine Säule gesetzt sein; bis zu der hin sprengte Authari auf seinem Ross, und rührte sie mit der Spitze seiner Lanze an, indem er ausrief: „Hier soll der Longobarden Grenze stehen!" Diese Säule heisst bis auf den heutigen Tag: Autharis Säule.

Digitized by Google

Agilulf und Theudelind

Nach Autharis (Vetaris) Tode liessen die Longobarden Theudelind, die königliche Witwe, die ihnen allen wohl gefiel, in ihrer Würde bestehen, und stellten ihr frei: welchen sie wollte, aus dem Volk zu wählen, den würden sie alle für ihren König erkennen. Sie aber berief Agilulf, Herzog von Taurin, einen tapfern kriegerischen Mann, und reiste ihm selbst bis nach Laumell entgegen. Gleich nach dem ersten Gruss liess sie Wein schenken, trank selber, und reichte das übrige dem Agilulf hin. Als er nun beim Empfang des Bechers ehrerbietig die Hand der Königin küsste, sprach sie lächelnd und errötend: „Der braucht mir nicht die Hand zu küssen, welcher mir seinen Kuss auf den Mund geben soll." Hierauf liess sie ihn zum Kuss, und tat ihm den gefassten Entschluss kund; unter allgemeinem Frohlocken wurde bald die Hochzeit begangen, und Agilulf von allem versammelten Volk zum König angenommen.

Unter der weisen und kräftigen Herrschaft dieses Königes stand das Reich der Longobarden in Glück und Frieden; Theudelind, seine Gemahlin, war schön und tugendsam. Es begab sich aber, dass ein Jüngling aus dem königlichen Gesinde eine unüberwindliche Liebe zu der Königin fasste, und doch, seiner niedern Abkunft halben, keine Hoffnung nähren durfte, jemals zur Befriedigung seiner Wünsche zu gelangen. Er beschloss endlich das Äusserste zu wagen, und wenn er sterben müsse. Weil er nun abgemerkt hatte, dass der König nicht jede Nacht zu der Königin ging, so oft er es aber tat, in einen langen Mantel gehüllt, in der einen Hand eine Kerze, in der andern ein Stäblein tragend, vor das Schlafgemach Theudelindens trat, und mit dem Stäblein ein oder zwei Mal vor die Türe schlug, worauf alsbald geöffnet und ihm die Kerze abgenommen wurde; so ver-

Digitized by Google

schaffte er sich einen solchen Mantel, wie er denn auch von Gestalt genau dem Könige gleich kam.

Eines Nachts wickelte er sich in den Mantel, nahm Kerze und Stäblein zur Hand, und tat zwei Schläge an die Türe des Schlafzimmers; sogleich ward ihm von der Kämmerin aufgetan, die Kerze abgenommen, und der Diener gelangte wirklich in das Bett der Königin, die ihn für keinen andern als ihren Gemahl hielt. Indessen fürchtete er, auf solches Glück möge schnelles Unheil folgen, machte sich daher bald aus den Armen der Königin, und gelangte auf dieselbe Weise, wie er gekommen war, unerkannt in seine Schlafstube zurück.

Kaum hatte er sich entfernt, als sich der König selbst vornahm, diese Nacht seine Gemahlin zu besuchen, die ihn froh empfing, aber verwundert fragte: „Warum er gegen seine Gewohnheit, da er sie eben erst verlassen, schon wieder zu ihr kehre?“ Agilulf stutzte, bildete sich aber augenblicklich ein, dass sie durch die Ähnlichkeit der Gestalt und Kleidung könne getäuscht worden sein; und da er ihre Unschuld deutlich sah, gab er als verständiger Mann sich nicht bloss, sondern antwortete: „Traut ihr mir nicht zu, dass, nachdem ich einmal bei euch gewesen, ich nicht noch einmal zu euch kommen möge?“ worauf sie versetzte: „Ja, mein Herr und Gemahl, nur ich bitte euch, dass ihr auf eure Gesundheit sehen möget.“ „Wenn ihr mir so ratet“, sprach Agilulf, „so will ich euch folgen, und diesmal nicht weiter bemühen.“ Nach diesen Worten nahm der König seinen Mantel wieder um, und verliess voll innerem Zorn und Unwillen, wer ihm diesen Schimpf zugefügt habe, das Gemach der Königin. Weil er aber richtig schloss, dass einer aus dem Hofgesinde der Täter sein müsste, und noch nicht aus dem Hause habe gehen können, so beschloss er auf der Stelle nachzuspüren, und ging mit einer Leuchte in einen langen Saal, über dem Marstall, wo die ganze Dienerschaft in verschiedenen Betten schlief. Und indem er weiter bedachte, dem, der es vollbracht, müsse das Herz noch viel stärker schlagen, als

Digitized by Google

den andern: so trat der König der Reihe nach zu den Schlafenden, legte ihnen die Hand auf die Brust, und fühlte, wie ihre Herzen schlugen. Alle aber lagen in tiefer Ruhe, und die Schläge ihres Bluts waren still und langsam, bis er sich zuletzt dem Lager dessen näherte, der es wirklich verübt hatte. Dieser war noch nicht entschlafen, aber als er den König in den Saal treten gesehn, in grosse Furcht geraten, und glaubte gewiss, dass er umgebracht werden sollte; doch tröstete ihn, dass er den König ohne Waffen erblickte, schloss daher, wie jener näher trat, fest die Augen und stellte sich schlafend. Als ihm nun der König die Hand auch auf die Brust legte, und sein Herz heftig pochen fühlte, merkte er wohl, dass dieser der Täter war, und nahm, weil er bis auf den Tag verschieben wollte, was er mit ihm zu tun willens hatte, eine Schere, und schnitt ihm von der Seite über dem Ohr eine Locke von den langen Haaren ab. Darauf ging der König weg, jener aber, der listig und sinnreich war, stand unverzüglich auf, schnitt jedem seiner Schlafgesellen auf derselben Seite eine Locke mit der Schere, und legte sich hernach ganz ruhig nieder in sein Bett und schlief. Morgens in aller Frühe, bevor die Tore der Burg eröffnet wurden, befahl der König sämtlichem Gesinde, in seiner Gegenwart zu erscheinen, und begann, sie anzusehen, um denjenigen, den er geschoren hatte, darunter auszufinden. Da er aber erstaunt sahe, dass den meisten unter ihnen auf derselben Stelle die Locke fehlte, sagte er zu sich selbst: „Der, den ich suche, ist von niederer Herkunft, aber gewiss von klugem Sinn", und sogleich erkennend, dass er ihn ohne grosses öffentliches Ärgernis nicht mehr finden werde, sprach er laut zu ihnen allen: „Wer es getan hat, schweige, und tue es nimmermehr!" Bei diesen Worten sahen sich alle Diener einander verwundert an, und wussten nicht, was sie bedeuteten; ausser dem einen, der das Stück begangen hatte, welcher klug genug war, sein Lebelang nichts davon laut werden zu lassen, und sich an dem Glück zu genügen, das ihm widerfahren war.

Digitized by Google

Die Sachsen und die Thüringer

Die Sachsen zogen aus und kamen mit ihren Schiffen an den Ort, der Hadolava heisst, da waren ihnen die Landeseinwohner, die Thüringer, zuwider und stritten heftig. Allein die Sachsen behaupteten den Hafen, und es wurde ein Bund geschlossen, die Sachsen sollten kaufen und verkaufen können, was sie beliebten, aber abstehen vom Menschenmord und Länderraub. Dieser Friede wurde nun auch viele Tage gehalten. Als aber den Sachsen Geld fehlte, dachten sie, das Bündnis wäre unnütz. Da geschah, dass einer ihrer Jünglinge aus den Schiffen ans Land trat, mit vielem Gold beladen, mit güldenen Ketten und güldenen Spangen. Ein Thüringer begegnete diesem und sprach: „Was trägst du so viel Gold an deinem ausgehungerten Halse?" — „Ich suche Käufer", antwortete der Sachse, „und trage dies Gold bloss des Hungers halben, den ich leide; wie sollte ich mich an Gold vergnügen?" Der Thüringer fragte: „was es gelten solle?" hierauf sagte der andere: „Mir liegt nichts daran, du sollst mir geben, was du selber magst." Lächelnd erwiderte jener: „So will ich dir dafür deinen Rock mit Erde füllen"; denn es lag an dem Ort gerade viel Erde angehäuft. Der Sachse hielt also seinen Rock auf, empfing die Erde und gab das Gold hin; sie gingen von einander, ihres Handels beide froh. Die Thüringer lobten den ihrigen, dass er um so schlechten Preis so vieles Gold erlangt; der Sachse aber kam mit der Erde zu den Schiffen, und rief, da ihn etliche töricht schalten, die Sachsen ihm zu folgen auf. Wie sie ihm nun nachfolgten, nahm er Erde, streute sie fein dünne auf die Felder aus, und bedeckte einen grossen Raum. Die Thüringer aber, welche das sahen, schickten Gesandte, und klagten über Friedensbruch. Die Sachsen liessen sagen: „Den Bund haben wir jederzeit und heilig gehalten, das Land, das wir mit unserm Gold erworben, wollen wir ruhig behalten, oder es mit den Waffen verteidigen." Hierauf

Digitized by Google

verwünschten die Einwohner das Gold, und den sie kürzlich gepriesen hatten, hielten sie für ihres Unheiles Ursächer. Die Thüringer rennten nun zornig auf die Sachsen ein, die Sachsen aber behaupteten durch das Recht des Krieges das umliegende Land. Nachdem von beiden Teilen lange und heftig gestritten war, und die Thüringer unterlagen, so kamen sie überein: an einem bestimmten Ort, jedoch ohne Waffen, des neuen Friedens wegen zusammen zu gehen. Bei den Sachsen nun war es hergebrachte Sitte, grosse Messer zu tragen, wie die Angeln noch tun, und diese nahmen sie unter ihren Kleidern auch mit in die Versammlung. Als die Sachsen ihre Feinde so wehrlos, und ihre Fürsten alle gegenwärtig sahen, achteten sie die Gelegenheit für gut, um sich des ganzen Landes zu bemächtigen, überfielen die Thüringer unversehens mit ihren Messern, und erlegten sie alle, dass auch nicht einer überblieb. Dadurch erlangten die Sachsen grossen Ruf, und die benachbarten Völker huben sie zu fürchten an. Und verschiedene leiten den Namen von der Tat ab, weil solche Messer in ihrer Sprache Sachse hiessen.

Ankunft der Angeln und Sachsen

Als die Briten grausame Hungersnot und schwere Krankheit erfahren hatten, und aus der Art geschlagen, nicht mehr stark genug waren, um die Einbrüche fremder Völker, und der wilden Tiere abzuwenden, ratschlagten sie, was zu tun wäre? und beschlossen mit Wyrtgeorn (Vortigern) ihrem König, dass sie der Sachsen Volk über die See sich zur Hilfe rufen wollten. Der Angeln und Sachsen Volk wurde geladen und kam nach Britenland in dreien grossen Schiffen. Es bekam im Ostteil des Eilandes Erde angewiesen, die es bauen und des Gebotes des Königs, der sie geladen hatte, gewärtig sein sollte, dass sie Hilfe leisteten, und wie für ihr Land zu kämpfen

Digitized by Google

und fechten hätten. Darauf besiegten die Sachsen die Feinde der Briten, und sandten Boten in ihre Heimat, dass sie den grossen Sieg geschlagen hätten, und das Land schön und fruchtbar, das Volk der Briten träg und faul wäre. Da sandten sie aus Sachsenland einen noch strengeren und mächtigeren Haufen. Als die dazu gekommen waren, wurde ein unüberwindliches Volk daraus. Die Briten liehen und gaben ihnen Erde neben ihnen, damit sie für das Heil und den Frieden ihres Grundes streiten und gegen ihre Widersacher kämpfen sollten; für das was sie gewonnen, gaben sie ihnen Sold und Speise. Sie waren aus drei der stärksten deutschen Völker gekommen, den Sachsen, Angeln und Jüten. Von den Jüten stammen in Britannien die Cantwaren und Wichtsaten ab; von den Altsachsen: die Ostsachsen, Südsachsen und Westsachsen; von den Angeln: die Ostangeln, Mittelangeln, Mercier und all Nordhumbergeschlecht. Das Land der Angeln in Deutschland lag zwischen den Jüten und Sachsen, und es soll der Sage nach, von der Zeit an, dass sie daraus gingen, wüst und unbewohnt geblieben sein. Ihre Führer und Herzogen waren zwei Gebrüder, Hengst und Horsa; sie waren Wichtgisels Söhne, dessen Vater hiess Wicht, und Wichts Vater Woden, von dessen Stamm vieler Länder Könige ihren Ursprung herleiten. Das Volk aber begann sich auf der britischen Insel bald zu mehren, und wurde der Schrecken der Einwohner.

Die Merovinger

Die Merovinger hiessen die Borstigen: weil der Sage nach, allen Königen aus diesem Geschlecht Borsten, wie den Schweinen, mitten auf dem Rücken wachsen. — Clodio, Faramunds Sohn sass eines Tags mit der Königin am Meergestade, sich von der Sommerhitze zu kühlen, da stieg ein Ungeheuer (Meermann) einem Stiere gleich,

Digitized by Google

aus den Wogen ergriff die badende Königin, und überwältigte sie. Sie gebar darauf einen Sohn von seltsamem wunderbaren Ansehen, weshalb er Merovig, das heisst Merefech geheissen wurde, und von ihm entspringen die Frankenkönige, Merovinger (Merofingi, Mereiangelingi) genannt.

Der Kirchenkrug

Als Chlodowich mit seinen Franken noch im Heidentum lebte, und den Gütern der Christen nachstellte, geschah es, dass sie auch aus der Kirche zu Rheims einen grossen, schweren und zierlichen Krug raubten. Der heilige Remig sandte aber einen Boten an den König, und flehte, dass, wenngleich das übrige Unrecht nicht wieder gut gemacht werden sollte, wenigstens dieser Krug zurückgegeben würde. Der König befahl dem Boten, ihm nach Suession zu folgen, wo die ganze Beute durch das Los geteilt werden sollte: „weist mir dann das Los dieses Gefäss zu, worum du bittest, so magst du es gern zurücknehmen." Der Bote gehorsamte, ging mit an den bestimmten Ort, wo sie kaum angelangt waren, als auf Befehl des Königs alles gewonnene Gerät herbeigetragen wurde, um es zu verlosen. Weil aber Chlodowich fürchtete, der Krug könnte einem anderen, als ihm zufallen, berief er seine Dienstmänner und Genossen, und bat sich von ihnen zur Gefälligkeit aus, dass sie ihm jenen Krug, ausser seinem Losteil an der Beute, besonders zuweisen möchten. Die Franken versetzten: „wem sie ihr Leben widmeten, wollten sie auch nichts anders absagen." Und alle waren's zufrieden bis auf einen, der sich erhob, mit seinem Schwert den Krug in Scherben schlug, und sagte: „Du sollst weiter nichts haben, König, als was dir das gerechte Los zuteilt." Alle staunten ob des Mannes Kühnheit; der König aber verstellte seinen Zorn, und übergab das zerbrochene Gefäss dem Boten des Bischofs. — Ein Jahr darauf befahl der

Digitized by Google

König, das Heer auf dem Märzfeld zu versammeln, und jeder sollte so gewaffnet erscheinen, dass er gegen den Feind streiten könne. Als sich nun jedermann in glänzenden Waffen darstellte, und Chlodowich alle musterte, kam er zu dem, der mit dem Schwert den Krug zerschlagen hatte, sah ihn an und sprach: „Im ganzen Heer ist kein Feiger, wie du, dein Spiess und Helm, Schild und Schwert sind unnütz und schlecht." Mit diesen Worten streckte er die Hand nach des Kriegers Schwert, und warf es auf den Boden hin. Als sich nun jener bückte, das Schwert aufzuheben, zog der König seines, stiess es ihm heftig in den Nacken, und sprach: „So hast du mir in Suession mit dem Kruge getan!" Auf diese Weise blieb der Krieger tot, der König hiess die übrigen heimziehen, und stand seitdem in viel grösserer Furcht bei allen Franken, dass ihm keiner zu widerstreben wagte.

Des Remigs Teil vom Wasichenwald

Es hatte der heilige Remig für seine Kirche ein grosses Stück des Wasichenwaldes erkauft, woselbst er einige Weiler, namens Cosla und Gleni gebaut haben soll. In diese setzte er Einwohner aus der nahgelegenen Stadt Berna, die der Kirche jährlich ein Gewisses an Pech liefern mussten. Die Grenzen dieses Besitztums hatte er ringsherum so genau abgesteckt, dass sie jedermann bekannt sind, unter andern mit seiner eignen Hand einen Stein auf ein hohles Baumloch hingeworfen. Mit diesem Stein hat es die wunderbare Bewandtnis, dass man ihn zwar aufheben, und mit der Hand in die Höhle reichen, niemals aber den Stein ganz von der Stelle wegbringen kann. Als dies ein Abgünstiger einmal vergeblich versucht hatte, wollte er mit einem Beile das Loch grösser hauen; kaum aber schwang er's gegen den Raum, so dorrte seine rechte Hand, und seine Augen erblindeten.

Digitized by Google

Zu Kaiser Ludwigs Zeiten waren zwei Brüder zu Förstern des königlichen Waldes gesetzt. Diese behaupteten, dass jenes Stück dem König höre, und stritten darüber mit den Leuten in der Kirche. Es geschah, dass einer dieser Brüder seine Schweine, die er in den Wald geschickt hatte, sehen wollte, und einen Wolf unter ihnen traf. Indem er das Raubtier verfolgte, scheute sein Ross, und er zerschellte sich sein Haupt an einem Baum, dass er augenblicklich verschied. Als hernach der andere Bruder einmal zu einem Felsen im Wald kam, und ausrief: „jedermann sei kund und zu wissen, alles was bis zu diesem Felsstein gehet, ist Kaiserswald!" auch bei diesen Worten mit seiner Axt an den Stein schlug, so sprangen Stücke daraus in seine Augen, dass er blind wurde.

Crothilds Verlobung

Dem König Chlodowich hatten Botschafter von der Schönheit Crothildens, die am burgundischen Königshofe lebte, vieles erzählt. Er sandte also Aurelian, seinen Busenfreund, mit Gaben und Geschenken ab an die Jungfrau, dass er ihre Gestalt genauer erkundige, ihr des Königs Willen offenbare, und ihre Neigung erforsche. Aurelian gehorchte, machte sich auf nach Burgund, und wie er bald an die königliche Burg gelangt war, hiess er seine Gesellen, sich in einen nahen Wald bergen. Er selbst aber nahm das Kleid eines Bettlers an, begab sich nach dem Hof, und forschte, wie er mit seiner zukünftigen Herrin ein Gespräch halten könnte. Dazumal war Burgund schon christlich, Franken aber noch nicht. Crothild ging nun, weil eben Sonntag war, in die Messe, ihr Gebet zu verrichten; und Aurelian stellte sich zu den übrigen Bettlern vor die Türe hin, und wartete, bis sie herauskäme. Wie also die Messe vorüber war, trat die Jungfrau aus der Kirche und gab, der Sitte nach, den Armen Almosen.

Digitized by Google

Aurelian näherte sich und bettelte. Als ihm nun Crothild einen Goldgulden reichte, erfasste er ihre blosse Hand unter dem Mantel hervor, und drückte sie an seinen Mund zum Kuss. Mit jungfräulicher Schamröte übergossen, ging sie in ihre Wohnung, sandte aber bald eine ihrer Frauen, dass sie ihr den vermeintlichen Bettler zuführte. Bei seiner Ankunft frug sie: „Was fiel dir ein, Mann, dass du beim Empfahen des Almosens meine Hand vom Mantel entblösstest und küsstest?" Aurelian mit Übergehung der Frage sagte folgendes: „Mein Herr, der Frankenkönig, hat von deiner Herrlichkeit gehört, und begehrt dich zur Gemahlin; hier ist sein Ring samt anderm Schmuck der Verlöbnis." Wie er sich aber wandte, den Sack zu langen, den er neben die Türe gelegt hatte, und aus dem er die Brautgaben nehmen wollte, war der Sack heimlich gestohlen. Auf angestellte Untersuchung wurde er dennoch wieder entdeckt und dem Gast zugestellt; der nun, der geschehenen Verlobung sicher und gewiss, die Gaben der Jungfrau zustellte. Sie aber sprach dieses: „Nicht ziemt's einer Christenfrau, einen Heidenmann zu nehmen; fügt es jedoch der Schöpfer, dass er durch mich bekehret werde, so weigere ich mich nicht seinem Gesuch, sondern des Herrn Wille ergehe." Die Jungfrau bat aber: „alles, was sie gesagt, geheim zu halten", und hinterlegte den Ring, den ihr Chlodowich gesandt hatte, in ihres Oheims Schatzkammer.

Die Schere und das Schwert

Als Crothild, die alte Königin, sich der verwaisten Kinder Chlodomers ihres Sohnes annahm, und sie zärtlich liebte, sah das, mit Neid und Furcht, König Childebert ihr andrer Sohn; und er wollte nicht, dass sie mit der Gunst ihrer Mutter einmal nach dem Reich streben möchten. Also sandte er insgeheim an König Chlotar seinen dritten Bruder: „Unsre Mutter hält die Kinder unsers

Digitized by Google

Bruders bei sich, und denkt ihnen das Reich zu; komm schnell nach Paris, auf dass wir überlegen, was ratsamer zu tun sei: entweder ihnen das Haupthaar zu scheren, dass sie für gemeines Volk angesehn werden, oder sie zu töten, und unsers Bruders hinterlassenes Reich unter uns zu teilen." Chlotar freute sich der Botschaft, ging in die Stadt Paris und beratschlagte. Darauf beschickten sie vereint ihre Mutter, und liessen ihr sagen: „Sende uns die beiden Kleinen, damit sie eingesetzt werden in ihre Würde." Denn es hatte auch Childebert öffentlich geprahlt, als wenn er mit Chlotar zusammenkomme, um die Knaben im Reich zu bestätigen. Crothild, erfreut und nichts Arges ahnend, gab den Kindern zu essen und zu trinken und sprach: „Den Tod meines Sohnes will ich verschmerzen, wenn ich euch an seine Stelle erhoben sehen werde." Die Knaben gingen also hin, wurden sogleich ergriffen, von ihren Spieldienern und Erziehern abgesondert, und gefangen gehalten.

Darauf sandten Childebert und Chlotar einen Boten zur alten Königin mit einer Schere und mit einem entblössten Schwert. Der Bote kam und zeigte ihr beiderlei mit den Worten: „Durchlauchtigste Königin! Deine Söhne, meine Herren, verlangen deine Meinung zu wissen, was mit den beiden Kindern zu tun sei, ob sie mit abgeschnittenen Haaren leben, oder vom Leben zum Tod zu bringen seien?" Da erschrak die unglückliche Grossmutter und zürnte, und das blosse Schwert und die Schere ansehend: „lieber will ich — sprach sie — wenn ihnen ihr Reich doch nicht werden soll, sie tot sehen, als geschoren." — Bald darauf wurden die Knaben ertötet.

Der schlafende König

Der fränkische König Guntram war eines gar guten, friedliebenden Herzens. Einmal war er auf die Jagd gegangen, und seine Diener hatten sich hierhin und dahin

Digitized by Google

zerstreut; bloss ein einziger, sein liebster und getreuster, blieb noch bei ihm. Da befiel den König grosse Müdigkeit; er setzte sich unter einen Baum, neigte das Haupt in des Freundes Schoss, und schloss die Augenlider zum Schlummer. Als er nun entschlafen war, schlich aus Guntrams Munde ein Tierlein hervor in Schlangenweise, lief fort bis zu einem nahe fliessenden Bach, an dessen Rand stand es still und wollte gern hinüber. Das hatte alles des Königs Gesell, in dessen Schoss er ruhte, mit angesehen, zog sein Schwert aus der Scheide, und legte es über den Bach hin. Auf dem Schwerte schritt nun das Tierlein hinüber, und ging zum Loch eines Berges, da hinein schloff es. Nach einigen Stunden kehrte es zurück, und lief über die nämliche Schwertbrücke wieder in den Mund des Königs. Der König erwachte und sagte zu seinem Gesellen: „Ich muss dir meinen Traum erzählen, und das wunderbare Gesicht, das ich gehabt. Ich erblickte einen grossen, grossen Fluss, darüber war eine eiserne Brücke gebaut; auf der Brücke gelangte ich hinüber, und ging in die Höhle eines hohen Berges; in der Höhle lag ein unsäglicher Schatz und Hort der alten Vorfahren." Da erzählte ihm der Gesell alles, was er unter der Zeit des Schlafens gesehen hatte, und wie der Traum mit der wirklichen Erscheinung übereinstimmte. Darauf ward an jenem Ort nachgegraben und in dem Berg eine grosse Menge Goldes und Silbers gefunden, das vorzeiten dahin verborgen war.

Der kommende Wald und die klingenden Schellen

Als Childebert mit grosser Heeresmacht in Guntrams und Fredegundens Reich einbrach, ermahnte die Königin ihre Franken zu tapferem Streit, und liess Guntrams hinterlassenes Söhnlein in der Wiege voraustragen; dem

Digitized by Google

Säugling an Mutterbrust folgten die gewaffneten Scharen. Fredegund ersann eine List. In finsterer Mitternacht, angeführt von Landerich, des jungen Chlotars Vormund, erhob sich das Heer und zog in einen Wald; Landerich griff ein Beil und hieb sich einen Baumast; drauf nahm er Schellen und hing sie an des Pferdes Hals, auf dem er ritt. Dasselbe zu tun ermahnte er alle seine Krieger; jeder mit Baumzweigen in der Hand und klingenden Schellen auf ihren Pferden, rückten sie in früher Morgenstunde dem feindlichen Lager näher. Die Königin, den jungen Chlotar in den Armen haltend, ging voraus; damit Erbarmen über das Kind die Krieger entzünden möchte, welches gefangen genommen werden musste, wo sie unterlägen. Als nun einer der feindlichen Wächter in der Dämmerung ausschaute, rief er seinen Gesellen: „Was ist das für ein Wald, den ich dort stehen sehe, wo gestern abend nicht einmal ein kleines Gebüsch war?" „Du bist noch weintrunken und hast alles vergessen" — sprach der andere Wächter; „unsere Leute haben im nahen Wald Futter und Weide für ihre Pferde gefunden. Hörst du nicht, wie die Schellen klingen am Halse der weidenden Rosse?" (Denn es war von alten Zeiten her Sitte der Franken, und zumal der östlichen, dass sie ihren grasenden Pferden Schellen anhingen; damit, wenn sie sich verirrten, das Läuten sie wieder finden liesse.) Während dessen die Wächter solche Reden unter einander führten, liessen die Franken ihre Laubzweige fallen, und der Wald stand da leer an Blättern, aber dicht von den Stämmen schimmernder Spiesse. Da überfiel Verwirrung die Feinde und jäher Schrecken; aus dem Schlaf erweckt wurden sie zur blutigen Schlacht, und die nicht entrinnen konnten, fielen erschlagen; kaum mochten sich die Heerführer auf schnellen Rossen vor dem Tode zu retten.

Digitized by Google

Chlotars Sieg über die Sachsen

Chlotar hatte seinen Sohn Dagobert über die austrasischen Franken zum König gesetzt. Dieser brach mit Heereskraft über den Rhein auf, um die sich empörenden Sachsen zu züchtigen. Der sächsische Herzog Bertoald lieferte ihm aber eine schwere Schlacht; Dagobert empfing einen Schwertstreich in sein Haupt und sandte die mit dem Stück vom Helm zugleich abgeschnittenen Haare alsbald seinem Vater, zum Zeichen, dass er ihm schleunig zu Hilfe eile, ehe ihm das übrige Heer zerrinne. Chlotar bekam die Botschaft, wie er gerade auf der Jagd war; bestürzt machte er sich sogleich mit dem geringen Gefolg, das ihn begleitete, auf den weiten Weg, reiste Tag und Nacht und langte endlich an der Weser an, wo der Franken Lager stand. Früh morgens erhuben die Franken ein Freudengeschrei über ihres Königs Ankunft; Bertoald am andern Ufer, hörte den Jubel und fragte, was er bedeute? „Die Franken feiern Chlotars Ankunft", anwortete man ihm. „Das ist ein falscher Wahn", versetzte Bertoald, „denn ich habe gewisse Kundschaft, dass er nicht mehr am Leben sei." Da stand Chlotar am Ufer, sprach keinen Laut, sondern hob schnell seinen Helm vom Haupte, dass das schöne, mit weissen Locken gemischte Haupthaar herunterwallte. An diesem königlichen Schmucke erkannten ihn gleich die Feinde; Bertoald rief: „Bist du also da, du stummes Tier!" Glühend von Zorn setzte der König den Helm aufs Haupt und spornte sein Ross durch den Fluss, dass er sich an den Feinden räche; alle Franken sprengten ihm nach. Chlotars Waffen waren schwer, und beim Durchschwimmen hatte ihm Wasser den Brustharnisch und die Schuhe gefüllt; dennoch folgte er dem fliehenden Sachsenherzog unermüdlich nach. Bertoald rief zurück: „Ein so berühmter König und Herr solle doch seinen Knecht nicht ungerecht verfolgen." Chlotar wusste aber wohl, dass er aus Hinterlist so redete,

Digitized by Google

kümmerte sich nicht um die Worte, sondern holte ihn mit seinem schnellen Rosse ein und brachte ihn um. Darauf schlug er ihm das Haupt ab und trug es den nachkommenden Franken entgegen. Da verwandelte sich ihre Trauer in Freude; sie überzogen ganz Sachsenland, und König Chlotar hiess alle Einwohner männlichen Geschlechts, die länger waren als das Schlachtschwert, das er damals gerade trug, hinrichten: auf dass die jüngeren und kleineren durch das lebendige Andenken hieran abgeschreckt würden. Und so verfuhr Chlotar.

Das Grab der Heiligen

Dagobert, als er noch ein Jüngling war, ritt eines Tages auf die Jagd und verfolgte einen Hirsch, der ihm durch Berg und Tal entrann.

Endlich floh das Tier in ein Häuslein, worin die Gebeine des heil. Dionysius und seiner Gefährten begraben lagen; die Hunde fanden die Spur, aber sie vermochten, ungeachtet die Türen des Hauses offen standen, nicht hineinzudringen, sondern standen draussen und bollen. Dagobert kam dazu und betrachtete staunend das Wunder. Von der Zeit an wandte sich Dagobert zu den Heiligen. Es geschah aber, dass Dagobert, durch den Stolz eines Herzogs Sadregisel beleidigt, ihn mit Schlägen und Bartscherung beschimpfen liess. Dieser verwegenen Tat halber flüchtete Dagobert in den Wald, und barg sich in demselben Schlupfwinkel, wohin damals der Hirsch geflohen war, vor dem Zorn seines Vaters. Der König Chlotar, sobald er die Beschimpfung des Dieners hörte, befahl, seinen Sohn augenblicklich aufzusuchen und zu bestrafen. Während dies geschah, hatte sich Dagobert vor den heiligen Leichnamen demütiges Herzens niedergeworfen und versank in Schlaf. Da erschien ihm ein ehrwürdiger Greis mit freundlichem Antlitz und hiess ihn ohne Furcht sein:

Digitized by Google

wenn er verheisse, die Heiligen in steter Ehre zu halten, solle er nicht allein aus dieser, sondern auch der ewigen Not gezogen und mit dem Königsthrone begabt werden. Die Boten, die ihn aus dem heiligen Haus abführen sollten, konnten sich ihm nicht auf eine Stunde weit nähern. Betroffen kehrten sie heim und hinterbrachten das. Der König schalt sie und sandte andere aus, aber diese erfuhren das nämliche. Da machte sich Chlotar selbst auf und siehe, auch ihn verliess seine Stärke, als er sich dem heiligen Ort nähern wollte; nunmehr erkannte er Gottes Macht, verzieh seinem Sohne und söhnte sich mit ihm aus. Dieser Ort war dem Dagobert lieb und angenehm vor allen andern.

Dagobert und Florentius

Sanct Florentius fing jung an, Gott zu dienen. Und er ging aus Schottland, wo er geboren war, in Pilgrimsweise mit vier Gesellen: Arbogast, Fidelis, Theodatus und Hildolf, und kamen zu jüngst im Elsass an die Brüsche (das Flüsschen Breusch), da wo jetzt Haselo liegt. Sprach Florentius, er wollte da bleiben. Also gingen seine Gesellen fürbass gen Strassburg; er aber baute ein Häuselein bei der Brüsche, dalp (grub) die Bäume und Hürste aus, und machte ein neues Feld; dahin säete er Korn und Kraut nach seiner Notdurft. Da assen ihm die wilden Tiere das Korn und das Kraut ab. Da steckete Sanct Florentius vier Gerten um das Feld, und gebot allen wilden Tieren, dass sie auf seinen neuen Acker nicht mehr kämen, so fern, als die Gerten gesteckt wären; und dies Ziel überschritten sie seitdem nimmer. In diesen Zeiten hatte König Dagobert eine Tochter, die war blind geboren, dazu stumm; und als er sagen hörte von Florentius Heiligkeit, sandte er ehrbare Boten und ein Ross mit vergüldetem Gedecke, dass er zu ihm ritte. Der Heilige war aber demütig, wollte das Ross nicht, und sass auf einem Esel und ritt

Digitized by Google

zu dem Könige. Noch war er nicht ganz an der Burg, so ward des Königs Tochter sehend und redend, und rief mit lauter Stimme, und das erste Wort, das sie sprach, sprach sie also: „Sehet! dort reitet Florentius her, durch dessen Gnade mich Gott redend und sehend gemacht hat." Da erschraken der König und die Königin von Wunder und von Freuden, und alles Volk lief aus gegen dem heiligen Manne, und empfingen ihn gar ehrwürdiglich und fielen zu seinen Füssen um des Zeichens willen, das Gott durch ihn gewirkt hatte. Der König aber gab die Gebreite (Ebene) und Stätte, wo Florentius wohnte, und nun Haselo liegt, ihm zu eigen, und auch sein selbes Besitztum zu Kirchheim. Da bat der Heilige noch König Dagobert, dass er ihm sein Ländlein unterschiede (abgrenzte), dass er desto besser möchte wissen, wie weit und breit er hätte. Da sprach der König: was du mit deinem Eselein magst umfahren, bis ich aus dem Bade gehe und meine Kleider antue, das soll alles zu dir und deiner Wohnung hören. Da wusste Florentius wohl, wie lange der König hätte Gewohnheit im Bade zu sitzen, eilte weg mit seinem Eselein, und fuhr über Berg und Tal, viel mehr und weiter, denn einer möchte getan haben auf schnellem Pferde in zwei mal so langer Zeit. Und fuhr wieder zum König, und kam zeitig genug, wie es beredet worden war. Und nach Arbogasts Tode ward Florentius einhellig von allem Volke, Laien und Pfaffen, zum Bischof von Strassburg gewählt.

Hildegard

Kaiser Karl war im Heereszug, und hatte die schöne Hildegard seine Gemahlin zu Hause gelassen. Während der Zeit mutete ihr Taland, Karls Stiefbruder an, dass sie zu seinem Willen sein möchte. Aber die tugendhafte Frau wollte lieber den Tod leiden, als ihrem Herrn Treue brechen; doch verstellte sie sich, und gelobte dem Bösewicht in sein Begehren zu willigen, sobald er ihr dazu eine

Digitized by Google

schöne Brautkammer würde haben bauen lassen. Alsbald baute Taland ein kostbares Frauengemach, liess es mit drei Türen verwahren, und bat die Königin, hinein zu kommen und ihn zu besuchen. Hildegard tat als ob sie ihm nachfolgte, und bat ihn voraus zu gehen; als er fröhlich durch die dritte Türe gesprungen war, warf sie schnell zu und legte einen schweren Riegel vor. In diesem Gefängnis blieb Taland eine Zeitlang eingeschlossen, bis Karl siegreich aus Sachsen heimkehrte; da liess sie ihn aus Mitleiden und auf vielfältiges erheucheltes Flehen und Bitten los, und dachte, er wäre genug gestraft. Karl aber, als er ihn zuerst erblickte, fragte: warum er so mager und bleich aussähe? „Daran ist eure gottlose, unzüchtige Hausfrau Schuld", antwortete Taland; „die habe bald gemerkt, wie er sie sorgsam gehütet, dass sie keine Sünde begehen dürfen, und darum einen neuen Turm gebaut und ihn darin gefangen gehalten." Der König betrübte sich heftig über diese Nachricht, und befahl im Zorn seinen Dienern, Hildegard zu ertränken. Sie floh und barg sich heimlich bei einer ihrer Freundinnen; aber sobald der König ihren Aufenthalt erfuhr, verordnete er aufs neue: sie in einen Wald zu führen, da zu blenden, und so beider Augen beraubt, Landes zu verweisen. Was geschah? Als sie die Diener ausführten, begegnete ihnen ein Edelmann, des Geschlechts von Freudenberg; den hatte gerade Gräfin Adelgund, ihre Schwester, mit einer Botschaft zu Hildegarden abgesandt. Als dieser die Gefahr und Not der Königin sah, entriss er sie den Henkersknechten und gab ihnen seinen mitlaufenden Hund. Dem Hunde stachen sie die Augen aus, und hinterbrachten sie dem König, zum Zeichen, dass sein Befehl geschehen wäre. Hildegard aber, als sie mit Gottes Hilfe gerettet war, zog in Begleitung einer Edelfrau, namens Rosina von Bodmer, nach Rom, und übte die Heilkunst, die sie ihr Lebtag gelernt und getrieben hatte, so glücklich aus, dass sie bald in grossen Ruhm kam. Mittlerweile strafte Gott den gott-

Digitized by Google

losen Taland mit Blindheit und Aussatz. Niemand vermochte ihn zu heilen, und endlich hörte er, zu Rom lebe eine berühmte Heilfrau, die diesem Siechtum abhelfen könne. Als Karl nun nach Rom zog, war Taland auch im Gefolg, erkundigte der Frauen Wohnung, nannte ihr seinen Namen, und begehrte Arzenei und Hilfe für seine Krankheit; er wusste aber nicht, dass sie die Königin wäre. Hildegard gab ihm auf, dass er seine Sünden dem Priester beichten und Busse und Besserung geloben müsse; dann wollte sie ihre Kunst erweisen. Taland tat es und beichtete; darauf kam er wieder zur Frauen hin, die ihn frisch und gesund machte. Über diese Heilung wunderten sich Papst und König aus der Massen, und wünschten die Ärztin zu sehen und besandten sie. Allein sie erbot sich, dass sie tags darauf in das Münster St. Petri gehen wollte. Da kam sie hin, und berichtete dem König ihrem Herrn alsbald die ganze Geschichte, wie man sie verraten hatte. Karl erkannte sie mit Freuden, und nahm sie wieder zu seiner Gemahlin; aber seinen Stiefbruder verurteilte er Todes. Doch bat die Königin sich sein Leben aus und er wurde bloss in das Elend verwiesen.

Karls Heimkehr aus Ungerland

König Karl, als er nach Ungarn und Wallachei fahren wollte, die Heiden zu bekehren, gelobte er seiner Frauen, in zehn Jahren heimzukehren; wäre er nach Verlauf derselben ausgeblieben, so solle sie seinen Tod für gewiss halten. Würde er ihr aber durch einen Boten sein golden Fingerlein zusenden, dann möge sie auf alles vertrauen, was er ihr durch denselben entbieten lasse. Nun geschah es, dass der König schon über neun Jahre ausgewesen war; da hob sich zu Aachen an dem Rhein Raub und Brand über alle Länder. Da gingen die Herren zu der Königin und baten, dass sie sich einen andern Gemahl auswählte, der das Reich behüten könnte. Die Frau antwortete:

Digitized by Google

„Wie möcht ich so wider König Karl sündigen und meine Treue brechen! So hat er mir auch das Wahrzeichen nicht gesandt, das er mir kund tät, als er von hinnen schied.“ Die Herren aber redeten ihr so lange zu, weil das Land in dem Krieg zu Grund gehen müsse, dass sie ihrem Willen endlich zu folgen versprach. Darauf wurde eine grosse Hochzeit angestellt, und sie sollte über den dritten Tag mit einem reichen König vermählt werden.

Gott der Herr aber, welcher dies hindern wollte, sandte einen Engel als Boten nach Ungerland, wo der König lag, und schon manchen Tag gelegen hatte. Als König Karl die Kundschaft vernommen, sprach er: „Wie soll ich in dreien Tagen heimkehren, einen Weg, der hundert Raste lang ist, und funfzehn Raste dazu, bis ich in mein Land komme?“ Der Engel versetzte: „Weisst du nicht, Gott kann tun was er will, denn er hat viel Gewalt. Geh zu deinem Schreiber, der hat ein gutes, starkes Pferd, das du ihm abgewinnen musst; das soll dich in einem Tage tragen über Moos und Heide, bis in die Stadt zu Rab, das sei deine erste Tagweide. Den andern Morgen sollt du früh ausreiten, die Donau hinauf bis gen Passau; das sei deine andere Tagweide. Zu Passau sollt du dein Pferd lassen; der Wirt, bei dem du einkehrest, hat ein schön Füllen; das kauf ihm ab, es wird dich den dritten Tag bis in dein Land tragen.“

Der König tat wie ihm geboten war, handelte dem Schreiber das Pferd ab, und ritt in einem Tag aus der Bulgarei bis nach Rab; ruhte über Nacht, und kam den zweiten Tag bei Sonnenschein nach Passau, wo ihm der Wirt gutes Gemach schuf. Abends, als die Viehherde einging, sah er das Füllen, griff's bei der Mähne und sprach: „Herr Wirt, gebt mir das Ross, ich will es morgen über Feld reiten.“ „Nein!“ sagte dieser, „das Füllen ist noch zu jung, ihr seid ihm zu schwer, als dass es euch tragen könnte.“ Der König bat ihn von neuem; der Wirt sagte: „Ja, wenn es gezäumt, oder geritten wäre.“ Der König

Digitized by Google

bat ihn zum dritten Mal, und da der Wirt sah, dass es Karl so lieb wäre, so wollte er das Ross ablassen; und der König verkaufte ihm deswegen sein Pferd, das er die zwei Tage geritten hatte, und von dem es ein Wunder war, dass es ihm nicht erlag.

Also machte sich der König des dritten Tages auf, und ritt schnell und unaufhaltsam bis gen Aachen vor das Burgtor, da kehrte er bei einem Wirt ein. Überall in der ganzen Stadt hörte er grossen Schall von Singen und Tanzen. Da fragte er, was das wäre? Der Wirt sprach: Eine grosse Hochzeit soll heute ergehen, denn meine Frau wird einem reichen König anvermählt; da wird grosse Kost gemacht, und Jungen und Alten, Armen und Reichen Brot und Wein gereicht, und ungemessen Futter vor die Rosse getragen. Der König sprach: „Hier will ich mein Gemach haben, und mich wenig um die Speise bekümmern, die sie in der Stadt austeilen; kauft mir für mein Guldenpfennige was ich bedarf, schafft mir viel und genug. Als der Wirt das Gold sah, sagte er bei sich selbst: „Das ist ein rechter Edelmann, desgleichen meine Augen nie erblickten!" Nachdem die Speise köstlich und reichlich zugerichtet, und Karl zu Tisch gesessen war, forderte er einen Wächter vom Wirt, der sein des Nachts über pflege, und legte sich zu Bette. In dem Bette aber liegend, rief er den Wächter, und mahnte ihn teuer: „Wann man den Singos im Dom läuten wird, sollst du mich wecken, dass ich das Läuten höre; dies gülden Fingerlein will ich dir zu Miete geben." Als nun der Wächter die Glocke vernahm, trat er ans Bette vor den schlafenden König: „Wohlan, Herr, gebt mir meine Miete, eben läuten sie den Singos im Dom." Schnell stand er auf, legte ein reiches Gewand an, und bat den Wirt, ihn zu geleiten. Dann nahm er ihn bei der Hand, und ging mit ihm vor das Burgtor, aber es lagen starke Riegel davor. „Herr," sprach der Wirt, „ihr müsst unten durchschliefen, aber dann wird euer Gewand kotig werden." „Daraus mach ich mir

Digitized by Google

wenig, und würde es ganz zerrissen." Nun schloffen sie dem Tor hinein; der König voll weisen Sinnes, hiess den Wirt um den Dom gehen, während er selber in den Dom ging. Nun war das Recht in Franken, „wer auf dem Stuhl im Dom sass, der musste König sein"; das deuchte ihm gut, er setzte sich auf den Stuhl, zog sein Schwert und legte es bar über seine Knie. Da trat der Messner in den Dom, und wollte die Bücher vortragen; als er aber den König sitzen sah mit barem Schwert und stillschweigend, begann er zu zagen, und verkündete eilends dem Priester: „Da ich zum Altar ging, sah ich einen greisen Mann mit blossem Schwert über die Knie auf dem gesegneten Stuhl sitzen." Die Domherren wollten dem Messner nicht glauben; einer von ihnen griff ein Licht, und ging unverzagt zu dem Stuhle. Als er die Wahrheit sah, wie der greise Mann auf dem Stuhle sass, warf er das Licht aus der Hand, und floh erschrocken zum Bischof. Der Bischof liess sich zwei Kerzen von Knechten tragen, die mussten ihm zu dem Dom leuchten; da sah er den Mann auf dem Stuhle sitzen, und sprach furchtsam: „Ihr sollt mir sagen, was Mannes ihr seid, geheuer oder ungeheuer, und wer euch ein Leids getan, dass ihr an dieser Stätte sitzet?" Da hob der König an: „Ich war euch wohlbekannt, als ich König Karl hiess, an Gewalt war keiner über mich!" Mit diesen Worten trat er dem Bischof näher, dass er ihn recht ansehen könnte. Da rief der Bischof: „Willkommen, liebster Herr! eurer Kunft will ich froh sein", umfing ihn mit seinen Armen, und leitete ihn in sein reiches Haus. Da wurden alle Glocken geläutet, und die Hochzeitgäste frugen, was der Schall bedeute? Als sie aber hörten, dass König Karl zurückgekehrt wäre, stoben sie auseinander, und jeder suchte sein Heil in der Flucht. Doch der Bischof bat, dass ihnen der König Friede gäbe, und der Königin wieder hold würde, es sei ohne ihre Schuld geschehn. Den gewährte Karl der Bitte, und gab der Königin seine Huld.

Digitized by Google

Der lombardische Spielmann

Als Karl vor hatte, den König Desiderius mit Krieg zu überziehen, kam ein lombardischer Spielmann zu den Franken, und sang ein Lied folgenden Inhalts: „Welchen Lohn wird der empfangen, der Karl in das Land Italien führt auf Wegen, wo kein Spiess gegen ihn aufgehoben, kein Schild zurückgestossen, und keiner seiner Leute verletzt werden soll?" Als das Karl zu Ohren kam, berief er den Mann zu sich, und versprach ihm alles, was er fordern würde, nach erlangtem Sieg zu gewähren.

Das Heer wurde zusammenberufen und der Spielmann musste vorausgehen. Er wich aber aus allen Strassen und Wegen, und leitete den König über den Rand eines Berges, wo es bis auf den heutigen Tag noch heisst: der Frankenweg. Wie sie von diesem Berg niederstiegen in die gavenische Ebene, sammelten sie sich schnell, und fielen den Longobarden unerwarteterweise in den Rücken; Desiderius floh nach Pavia, und die Franken überströmten das ganze Land. Der Spielmann aber kam vor den König Karl, und ermahnte ihn seines Versprechens. Der König sprach: „Fordere, was du willst!" Darauf antwortete er: „Ich will auf einen dieser Berge steigen, und stark in mein Horn blasen; so weit der Schall gehört werden mag, das Land verleihe mir zum Lohn meiner Verdienste mit Männern und Weibern, die darin sind." Karl sprach: „Es geschehe wie du gesagt hast." Der Spielmann neigte sich, stieg sogleich auf den Berg und blies; stieg sodann herab, ging durch Dörfer und Felder, und wen er fand, fragte er: „Hast du Horn blasen hören? Und wer nun antwortete: „Ja, ich hab's gehört", dem versetzte er eine Maulschelle, mit den Worten: du bist mein eigen.

So verlieh ihm Karl das Land, so weit man sein Blasen hatte hören können; der Spielmann, so lange er lebte, und seine Nachkommen besassen es ruhig, und bis auf den heutigen Tag heissen die Einwohner dieses Landes: die Zusammengeblasenen (transcornati).

Digitized by Google

Der eiserne Karl

Zur Zeit, als König Karl den Lombardenkönig Desiderius befeindete, lebte an des letzteren Hofe Ogger (Odger, Autchar), ein edler Franke, der vor Karls Ungnade das Land hatte räumen müssen. Wie nun die Nachricht erscholl, Karl rücke mit Heeresmacht heran, standen Desiderius und Ogger auf einem hohen Turm, von dessen Gipfel man weit und breit in das Reich schauen konnte. Das Gepäck rückte in Haufen an; „Ist Karl unter diesem Heer?" frug König Desiderius. „Noch nicht!" versetzte Ogger. Nun kam der Landsturm des ganzen fränkischen Reichs: „Hierunter befindet sich Karl aber gewiss", sagte Desiderius bestimmt. Ogger antwortete: „Noch nicht, noch nicht." Da tobte der König und sagte: „Was sollen wir anfangen, wenn noch mehrere mit ihm kommen?" „Wie er kommen wird", antwortete jener, „sollst du gewahr werden; was mit uns geschehe, weiss ich nicht." Unter diesen Reden zeigte sich ein neuer Tross. Erstaunt sagte Desiderius: „Darunter ist doch Karl?" „Immer noch nicht", sprach Ogger. Nächstdem erblickte man Bischöfe, Äbte, Kaplane mit ihrer Geistlichkeit. Ausser sich stöhnte Desiderius: „O lass uns niedersteigen, und uns bergen in der Erde vor dem Angesichte dieses grausamen Feindes." Da erinnerte sich Ogger der herrlichen, unvergleichlichen Macht des Königs Karls aus bessern Zeiten her und brach in die Worte aus: „Wenn du die Saat auf den Feldern wirst starren sehen, den eisernen Po und Tissino mit dunkeln eisenschwarzen Meereswellen die Stadtmauern überschwemmen, dann gewarte, dass Karl kommt." Kaum war dies ausgeredet, als sich im Westen wie eine finstere Wolke zeigte, die den hellen Tag beschattete. Dann sah man den eisernen Karl in einem Eisenhelm, in eisernen Schienen, eisernem Panzer um die breite Brust, eine Eisenstange in der Linken hoch aufreckend. In der Rechten hielt er den Stahl, der Schild war ganz aus Eisen, und

Digitized by Google

auch sein Ross schien eisern an Mut und Farbe. Alle die ihm vorausgingen, zur Seite waren und ihm nachfolgten, ja das ganze Heer schien auf gleiche Weise ausgerüstet. Einen schnellen Blick darauf werfend, rief Ogger: „Hier hast du den, nach dem du so viel frugest", und stürzte halb entseelt zu Boden.

Radbot lässt sich nicht taufen

Als der heilige Wolfram den Friesen das Christentum predigte, brachte er endlich Radbot ihren Herzog dazu, dass er sich taufen lassen wollte. Radbot hatte schon einen Fuss in das Taufbecken gestellt; da fiel ihm ein, vorher zu fragen: „Wohin denn seine Vorfahren gekommen wären? ob sie bei den Scharen der Seligen, oder in der Hölle seien?" Sankt Wolfram antwortete: „Sie waren Heiden, und ihre Seelen sind verloren." Da zog Radbot schnell den Fuss zurück, und sprach: „Ihrer Gesellschaft mag ich mich nicht begeben; lieber will ich elend bei ihnen in der Hölle wohnen, als herrlich ohne sie im Himmelreich." So verhinderte der Teufel, dass Radbot nicht getauft wurde: denn er starb den dritten Tag darauf, und fuhr dahin, wo seine Magen waren.

Wittekinds Taufe

König Karl hatte eine Gewohnheit, alle grosse Feste folgten ihm viele Bettler nach, denen liess geben einem jeglichen einen Silberpfennig. So war es in der stillen Woche, dass Wittekind von Engern Bettlerskleider anlegte, und ging in Karls Lager unter die Bettler sitzen, und wollte die Franken auskundschaften. Auf Ostern aber liess der König in seinem Zelt Messe lesen; da geschah ein göttliches Wunder, dass Wittekind, als der Priester das Heiligtum emporhob, darin ein lebendiges Kind er-

Digitized by Google

blickte; das deuchte ihm ein so schönes Kind, als er sein Lebtag je gesehen, und kein Auge sah es ausser ihm. Nach der Messe wurden die Silberpfennige den armen Leuten ausgeteilt; da erkannte man Wittekind unter dem Bettelrock, griff und führte ihn vor den König. Da sagte er, was er gesehen hätte, und ward unterrichtet aller Dinge, dass sein Herz bewegt wurde, und empfing die Taufe, und sandte nach den anderen Fürsten in seinem Lager, dass sie den Krieg einstellten und sich taufen liessen. Karl aber machte ihn zum Herzogen, und wandelte das schwarze Pferd in seinem Schilde in ein weisses.

Eginhart und Emma

Eginhart, Karls des Grossen Erzkapellan und Schreiber, der in dem königlichen Hofe löblich diente, wurde von allen Leuten wert gehalten, aber von Imma, des Kaisers Tochter, heftig geliebt. Sie war dem griechischen König als Braut verlobt, und je mehr Zeit verstrich, desto mehr wuchs die heimliche Liebe zwischen Eginhart und Imma. Beide hielt die Furcht zurück, dass der König ihre Leidenschaft entdecken und darüber erzürnen möchte. Endlich aber mochte der Jüngling sich nicht länger bergen, fasste sich, weil er den Ohren der Jungfrau nichts durch einen fremden Boten offenbaren wollte, ein Herz, und ging bei stiller Nacht zu ihrer Wohnung. Er klopfte leise an der Kammer Türe, als wäre er auf des Königs Geheiss hergesandt, und wurde eingelassen. Da gestanden sie sich ihre Liebe, und genossen der ersehnten Umarmung. Als inzwischen der Jüngling bei Tages Anbruch zurückgehen wollte, woher er gekommen war, sah er, dass ein dicker Schnee über Nacht gefallen war, und scheute sich über die Schwelle zu treten, weil ihn die Spuren von Mannsfüssen bald verraten würden. In dieser Angst und Not überlegten die Liebenden, was zu tun wäre und die Jungfrau er-

Digitized by Google

dachte sich eine kühne Tat: sie wollte den Eginhart auf sich nehmen und ihn, eh es licht wurde, bis nah zu seiner Herberg tragen, daselbst absetzen und dann vorsichtig in ihren eigenen Fussspuren wieder zurückkehren. Diese Nacht hatte gerade durch Gottes Schickung der Kaiser keinen Schlaf, erhub sich bei der frühen Morgendämmerung, und schaute von weitem in den Hof seiner Burg. Da erblickte er seine Tochter unter ihrer schweren Last vorüberwanken und nach abgelegter Bürde schnell zurückspringen. Genau sah der Kaiser zu, und fühlte Bewunderung und Schmerz zu gleicher Zeit; doch hielt er Stillschweigen. Eginhart aber, welcher sich wohl bewusst war, diese Tat würde in die Länge nicht verborgen bleiben, ratschlagte mit sich, trat vor seinen Herrn, kniete nieder und bat um Abschied, weil ihm doch sein treuer Dienst nicht vergolten werde. Der König schwieg lange und verhehlte sein Gemüt; endlich versprach er dem Jüngling baldigen Bescheid zu sagen. Unterdessen setzte er ein Gericht an, berief seine ersten und vertrautesten Räte, und offenbarte ihnen, dass das königliche Ansehen durch den Liebeshandel seiner Tochter Imma mit seinem Schreiber verletzt worden sei. Und während alle erstaunten über die Nachricht des neuen und grossen Vergehens, sagte er ihnen weiter, wie sich alles zugetragen und er es mit seinen eigenen Augen angesehen hätte, und er jetzo ihren Rat und ihr Urteil heische. Die meisten aber, weise und darum mild von Gesinnung, waren der Meinung, dass der König selbst in dieser Sache entscheiden solle. Karl, nachdem er alle Seiten geprüft hatte, und den Finger der Vorsehung in dieser Begebenheit wohl erkannte, beschloss: Gnade für Recht ergehen zu lassen, und die Liebenden mit einander zu verehelichen. Alle lobten mit Freuden des Königs Sanftmut, der den Schreiber vor sich forderte und also anredete: „Schon lange hätte ich deine Dienste besser vergolten, wo du mir dein Missvergnügen früher entdeckt hättest; jetzo will ich dir

Digitized by Google

zum Lohn meine Tochter Imma, die dich hoch gegürtet willig getragen, zur ehelichen Frau geben." Sogleich befahl er, nach der Tochter zu senden, welche mit errötendem Gesicht in des Hofes Gegenwart ihrem Geliebten angetraut wurde. Auch gab er ihr reiche Mitgift an Grundstücken, Gold und Silber; und nach des Kaisers Absterben schenkte ihnen Ludwig der Fromme, durch eine besondere Urkunde, in dem Maingau Michlinstadt und Mühlenheim, welches jetzo Seeligenstadt heisst. In der Kirche zu Seeligenstadt liegen beide Liebende nach ihrem Tode begraben.

Der Ring im See bei Aachen

Petrarcha, auf seiner Reise durch Deutschland, hörte von den Priestern zu Aachen eine Geschichte erzählen, die sie für wahrhaft ausgaben, und die sich von Mund zu Munde fortgepflanzt haben sollte. Vorzeiten verliebte sich Karl der Grosse in eine gemeine Frau so heftig, dass er alle seine Taten vergass, seine Geschäfte liegen liess, und selbst seinen eigenen Leib darüber vernachlässigte. Sein ganzer Hof war verlegen und missmutig über diese Leidenschaft, die gar nicht nachliess; endlich verfiel die geliebte Frau in eine Krankheit und starb. Vergeblich hoffte man aber, dass der Kaiser nunmehr seine Liebe aufgeben würde: sondern er sass bei dem Leichnam, küsste und umarmte ihn, und redete zu ihm, als ob er noch lebendig wäre. Die Tote hub an zu riechen und in Fäulnis überzugehen; nichtsdestoweniger liess der Kaiser nicht von ihr ab. Da ahnte Turpin, der Erzbischof, es müsse darunter eine Zauberei walten; daher, als Karl eines Tages das Zimmer verlassen hatte, befühlte er den Leib der toten Frau allerseits, ob er nichts entdecken könnte; endlich fand er im Munde unter der Zunge einen Ring, den nahm er weg. Als nun der Kaiser in das Zimmer wiederkehrte, tat er erstaunt, wie ein Aufwachender aus tiefem Schlafe, und fragte „Wer

Digitized by Google

hat diesen stinkenden Leichnam herein getragen?" und befahl zur Stunde, dass man ihn bestatten solle. Dies geschah, allein nunmehr wandte sich die Zuneigung des Kaisers auf den Erzbischof, dem er allenthalben folgte, wohin er ging. Als der weise, fromme Mann dieses merkte und die Kraft des Ringes erkannte, fürchtete er, dass er einmal in unrechte Hände fiele, nahm und warf ihn in einen See, nah bei der Stadt. Seit der Zeit, sagt man, gewann der Kaiser den Ort so lieb, dass er nicht mehr aus der Stadt Aachen weichen wollte, ein kaiserliches Schloss und einen Münster da bauen liess, und in jenem seine übrige Lebenszeit zubrachte; in diesem aber nach seinem Tode begraben sein wollte. Auch verordnete er, dass alle seine Nachfolger in dieser Stadt sich zuerst sollten salben und weihen lassen.

König Karl

Vorbemerkung. Die nachfolgende Erzählung ist, obwohl sie von unrichtigen und widersinnigen Geschichtsangaben strotzt und zu keinem Gesamtbild verarbeitet ist, als ein amüsantes Beispiel phantastischer Romanbildung in die Sammlung der gegenwärtigen Ausgabe aufgenommen. — Riflauden ist die Verdeutschung von Ripuaria, das Land der ripuarischen Franken.

Das Reich stund leer, da nahmen die Römer die Krone, setzten sie auf Sankt Peters Altar nieder, und schwuren vor all dem Volke: dass sie aus ihrem Geschlecht nimmermehr Könige erwählen wollten, sondern aus fremden Landen.

Damals war Sitte, dass die Römer Jünglinge aus andern Reichen an ihrem Hofe fleissig und löblich auferzogen, Kamen sie zu den Jahren, dass sie das Schwert führen mochten, so sandten die Römer sie wieder fröhlich heim in ihr Land, und darum dienten ihnen alle Reiche in grosser Furcht.

Da geschah, dass Pipin, ein reicher König zu Kerlingen, zwei Söhne hatte; der eine hiess Leo, der wurde zu Rom

Digitized by Google

erzogen, und sass auf Sankt Peters Stuhl. Der zweite hiess Karl, und war noch daheim.

Eines Nachts, da Karl entschlief, sprach eine Stimme dreimal zu ihm: „Wohlauf, Karl lieber! fahr gen Rom, dich fordert Leo, dein Bruder."

Schier bereitete er sich zu der Fahrt, offenbarte aber niemand, was er vorhatte, bis er den König, seinen Vater, um Urlaub bat; er sprach: „Ich will gerne den Papst sehen, und zu Rom in der Hauptstadt beten."

Mit reicher Gabe ausgerüstet hob sich Karl auf den Weg, und betete mit nassen Augen zu Gott, still, dass es niemand innen wurde. Zu Rom ward er von Alten und Jungen wohl empfangen; der Papst sang eine heilige Messe; alle Römer sprachen, dass Karl ihr rechter Vogt und Richter sein sollte.

Karl achtete ihrer Rede nicht, denn er war um zu beten dahin gekommen, und liess sich durch nichts irren. Mit blossen Füssen besuchte er die Kirchen, flehte inniglich zu Gott und dingte um seine Seele. So diente er Gott vier Wochen lang; da warfen sich der Papst, sein Bruder, und all das Volk vor ihm nieder, er empfing die teure Krone, und alle riefen Amen.

König Karl sass zu Gericht; der Papst klagte ihm, dass die Zehenden, Wittümer und Pfründen von den Fürsten genommen wären. „Das ist ja der Welt Brauch" — sagte Karl — „was einer um Gotteswillen gibt, nimmt der andere hin. Wer diesen offenen Raub begeht, ist kein guter Christ. Ich kann jetzt diese Klage noch nicht richten; erlebe ich aber den Tag, dass ich es tun darf, so fordre es mir Sankt Peter ab."

Da schieden sich die Herren mit grossem Neid; Karl wollte nicht länger in diesem Lande bleiben, sondern fuhr nach Riflanden. Die Römer hatten wohl erkannt, dass er ihr rechter Richter wäre; aber die Bösen unter ihnen bereuten die Unterwerfung. Sie drangen in St. Peters Münster, fingen den Papst und brachen ihm beide Augen

Digitized by Google

aus. Darauf sandten sie ihn blind nach Riflanden dem Könige zum Hohn. Der Papst sass auf einem Esel, nahm zwei Kapellane und zwei Knechte, die ihm den Weg weisen sollten; auf der Reise stand er Kummer und Not aus. Als er zu Ingelnheim in des Königs Hof ritt, wusste noch niemand, was ihm geschehen war; still hielt er auf dem Esel und hiess einen seiner Kapellane heimlich zu dem König gehen: „Schone deiner Worte und eile nicht zu sehr; sage dem König nur, ein armer Pilgrim wolle ihn gerne sprechen."

Der Priester ging und weinte, dass ihm das Blut über den Bart rann. Als ihn der König kommen sah, sagte er: „Diesem Mann ist grosses Leid getan; wir sollen ihm richten, wo wir können."

Nieder kniete der Priester, kaum vermochte er zu sprechen: „Wohlan, reicher König! komm und rede mit einem deiner Kapellane, dem grosse Not geschehen ist." Karl folgte dem Priester eilends über den Hof, und hiess die Leute vor sich weichen. „Ihr guten Pilgrime", — sprach er — „wollt ihr hier bei mir bleiben, ich herberge euch gerne; klaget mir euer Leid, so will ich's büssen, wo ich kann."

Da wollte der arme Papst zu dem König sich kehren, sein Haupt stand zwerch, sein Gesicht scheel; er sprach: „Dass mir Gott deiner Hilfe gönne! es ist erst kurze Zeit, dass ich dir zu Rom die Messe sang; damals sah ich noch mit meinen Augen." An diesen Worten erkannte König Karl seinen Bruder, erschrak so heftig, dass er zu Boden fallen wollte, und raufte die Haare aus. Die Leute sprangen herzu und hielten ihren Herrn. „Zu deinen Gnaden", — klagte Leo — „bin ich hierher gekommen, um deinetwillen hab ich die Augen verloren; weine nicht mehr, lieber Bruder, sondern loben wir Gott seiner grossen Barmherzigkeit!" Da war grosser Jammer unter dem Volke, und niemand mochte das Weinen verhalten.

Digitized by Google

Als nun der König alles von dem Papste erfahren hatte, sagte er: „Deine Augen will ich rächen, oder nimmermehr das Schwert länger führen." Er sandte Boten zu Pipin, seinem Vater, und den Fürsten in Kerlingen. Alle waren ihm willig, die Boten eilten von Lande zu Lande, von Herren zu Mannen; Bauleute und Kaufmänner, die niemand entbieten konnte, liessen freiwillig Hab' und Gut, und folgten dem Heere. Sie zogen sich zusammen, wie die Wolken. Der Zug ging über die Alpen durch Triental, eine unzählige Schar, und die grösste Heerfahrt, die je nach Rom geschah.

Als das Heer so weit gekommen war, dass sie Rom von ferne erblickten, auf dem Mendelberg, da betete der werte König drei Tag und drei Nacht, dass es den Fürsten leid tat, und sie sprachen: wie er so lange ihre Not ansehen möchte, nun sie so weit gekommen wären? Der König antwortete: „Erst müssen wir zu Gott flehen und seinen Urlaub haben, dann können wir sanft streiten; auch bedarf ich eines Dienstmannes in dieser Not, den sende mir Gott gnädiglich."

Früh am vierten Morgen scholl die Stimme vom Himmel „nicht länger zu warten, sondern auf Rom los zu ziehen; die Rache soll ergehen und Gottes Urteil sei erfolgt."

Da bereitete man des Königs Fahne. Als das Volk den Berg herab zog, ritt Gerold dem König entgegen. Herrlich redete ihn der König an: „Lange warte ich dein, liebster unter meinen Mannen!" Karl rückte den Helm auf und küsste ihn. Alle verwunderte es, wer der Einschilde wäre, den der König so vertraut grüsste. Es war der kühne Gerold, dem das schwäbische Volk folgte in drei wonnesamen Scharen. Da verlieh ihnen Karl, dass die Schwaben dem Reich immer vorfechten sollten.

Sieben Tage und sieben Nächte belagerte das Heer Rom und den Lateran, an denen niemand wagte, mit ihnen zu streiten. Den achten Tag schlossen die Römer das Tor

Digitized by Google

auf, und liessen den König ein. Karl sass zu Gerichte, die Briefe wurden gelesen, die Schuldigen genannt. Als man sie vorforderte, so leugneten sie. Da verlangte der Kaiser Kampf, dass die Wahrheit davon erscheine. Die Römer sprachen: das wäre ihr Recht nicht, und kein König hätte sie noch dazu gezwungen; ihre Finger wollten sie recken und schwören. Da sagte er: „Von eurem Rechte will ich keinen treiben, aber schwören sollt ihr mir auf Pankratius, dem heiligen Kinde."

Sie zogen in Pankratiusstift, und sollten die Finger auf das Heiligtum legen. Der erste, welcher schwören wollte, sank zu Boden. Da verzweifelten die andern, wichen zurück, und begannen zu fliehen. Zornig ritt ihnen der König nach, drei Tage liess er sie erschlagen, die Toten aus St. Peters Dome tragen, den Estrich reinigen, und den Papst wieder einführen. Darauf fiel Karl vor dem Altar nieder, und bat um ein Wunder, damit das böse Volk der Römer zum Glauben gebracht würde. Auch forderte er Sankt Peter, den Türhüter des Himmels, dass er seinen Papst schauen sollte: „Gesund liess ich ihn in deinem Hause; blind hab ich ihn gefunden; und machst du ihn nicht wieder sehend heut am Tage, so zerstöre ich deinen Dom, zerbreche deine Stiftung, und fahre heim nach Riflanden."

Da bereitete sich Papst Leo, und als er die Beichte ausgesprochen, sah er ein himmlisches Licht, kehrte sich um zu dem Volk, und hatte seine beiden Augen wieder. Der König samt allem dem Heer fielen in Kreuzesstellung, und lobten Gott. Der Papst weihete ihn zum Kaiser, und sprach allen seinen Gefährten Ablass. Da war grosse Freude zu Rom.

Karl setzte sein Recht und Gesetz mit der Hilfe des himmlischen Boten, und alle Herren schwuren, es zu halten. Zuerst richtete er Kirchen und Bischöfe, und stiftete ihnen Zehenden und Wittümer. Alsdann verordnete er über die Bauleute (Bauern): Schwarz oder Grau

Digitized by Google

sollten sie tragen, und nicht anders, einen Spiess daneben, rinderne Schuhe, sieben Ellen zu Hemd und Bruch rauhes Tuches; sechs Tage bei dem Pfluge und der Arbeit, an dem Sonntag zur Kirche gehen, mit der Gerte in der Hand. Wird ein Schwert bei dem Bauern gefunden, so soll er an den Kirchzaun gebunden, und ihm Haut und Haar abgeschlagen werden; trägt er Feindschaft, so wehre er sich mit der Gabel. Dieses Recht setzte König Karl.

Da wuchs die Ehre und der Name des Königs, seine Feinde besiegte er; Adelhart, Fürsten von Apulia, liess er das Haupt abschlagen, und Desiderius, Fürst von Sosinnia, musste auf seine Gnade dingen; dessen Tochter Aba nahm sich Karl zur Frauen und führte sie an den Rhein. Die Westfalen ergaben ihm ihr Land, die Friesen bezwang er, aber die Sachsen wollten ihn nicht empfangen. Sie pflagen ihre alte Sitte, und fochten mit dem Kaiser, dass er sieglos wurde. Doch Wittekind genoss es nicht, denn Gerold schlug ihn mit Listen; es geschah noch mancher Streit, eh' die Sachsen unterworfen wurden.

Darauf kehrte Karl nach Spanien und Navarra, focht zwei lange Tage, und behauptete die Walstatt. Er musste nun eine Burg, geheissen Arl, belagern, länger als sieben Jahre, weil ihnen Wein und Wasser unter der Erde zufuhr: bis endlich der König ihre List gewahrte, und die Gänge abschnitt. Da vermochten sie nicht länger zu streiten, kamen vor das Burgtor, und fochten mit festem Mut. Keiner bot dem andern Friede, und Christen und Heiden wurden so viel unter einander erschlagen, dass es niemand sagen kann. Doch überwand Karl mit Gott, und liess die Christen in wohlgezierten Särgen bestatten.

Hierauf nahm er die Burg Gerundo ein, zwang sie mit Hunger, und taufte alle Leute darin. Aber in Gallacia tat ihm der Heidenkönig grosses Leid, die Christen wurden erschlagen, Karl allein entrann kaum. Noch heute ist der Stein nass, worauf heissweinend der König sass, und Gott seine Sünden klagte: „Gnade, o Herr, meiner Seele,

Digitized by Google

und scheide meinen Leib von dieser Welt! nimmer kann ich wieder froh werden." Da kam ein Engel, der tröstete ihn: „Karl, du bist Gott lieb, und deine Freude kehret schier wieder; sende deine Boten eilends heim, und mahne Frauen und Jungfrauen, dass sie dir deine Ehre wieder gewinnen helfen!"

Die Boten eilten in alle seine Länder, und sammelten die Mägde und Jungfrauen, funfzigtausend und drei, und sechsundsechzig in allem. An einem Ort geheissen Karles Tal, bereiteten die Mägde männlich sich zur Schlacht. Der Heiden Wartleute nahm es wunder, woher diese Menge Volkes gekommen war. „Herr", sprachen sie zu ihrem Könige, „die Alten haben wir erschlagen, die Jungen sind hergekommen, sie zu rächen; sie sind stark um die Brüste, ihr Haar ist ihnen lang, schön ist ihr Gang; es ist ein vermessenes Volk, gegen das unser Fechten nicht taugen wird; und was auf diesem Erdboden zusammenkommen könnte, würde sie nicht bestehen, so vreisam sind ihre Gebärden."

Da erschrak der Heide, seine Weisen rieten, dass er dem Kaiser Geissel gab, sich und sein Volk taufen liess. So machte Gott die Christen sieghaft ohne Stich und Schlag, und die Mägde erkannten, dass der Himmel mit ihnen war.

Karl und die Seinen zogen heim. Die heermüden Heldinnen kamen zu einer grünen Wiese, steckten ihre Schäfte auf, und fielen in Kreuzstellung, um Gott zu loben. Da blieben sie über Nacht; am andern Morgen grünten, laubten und blühten ihre Schäfte. Davon heisset die Stelle der Schäftenwald, wie man noch heutiges Tages sehen mag. Der König aber liess, Christus und der heiligen Marien zu Ehren, daselbst eine reiche Kirche bauen.

Karl hatte eine Sünde getan, keinem Menschen auf Erden wollt er sie beichten, und darin ersterben. In die Länge aber wurde ihm die Bürde zu schwer, und da er von Egidius dem heiligen Manne gehört hatte, so legte er ihm Beichte ab aller Dinge, die er bis dahin getan: „ausser-

Digitized by Google

dem", sprach er, „habe ich noch eine Sünde auf mir, die mag ich dir nicht eröffnen, und bin doch in grossen Ängsten." Egidius riet ihm, da zu bleiben, bis den andern Morgen; beide waren über Nacht zusammen, und keiner pflag Schlafes. Am andern Tage früh bat der König den heiligen Mann, dass er ihn dannen fertigte. Da bat Egidius Gott von Herzen, und eröffnete ihm des Königs heimliche Not; als er die Messe endete, und den Segen sprach, sah er einen Brief geschrieben ohne Menschenhand, vom Himmel gesandt. Den wies er dem Könige, und Karl las daran: wer seine Schuld inniglich bereut, und Gott vertraut, die fordert er nimmermehr.

Sollte man alle Wunder des Königs erzählen, so wäre lange Zeit nötig. Karl war kühn, schön, gnädig, selig, demütig, stät, löblich und furchtlich. Zu Aachen liegt er begraben.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim

Als Ludwig der Fromme Winters in der Gegend von Hildesheim jagte, verlor er sein mit Heiligtum gefülltes Kreuz, das ihm vor allem lieb war. Er sandte seine Diener aus, um es zu suchen; und gelobte, an dem Orte, wo sie es finden würden, eine Kapelle zu bauen. Die Diener verfolgten die Spur der gestrigen Jagd auf dem Schnee, und sahen bald aus der Ferne mitten im Wald einen grünen Rasen, und darauf einen grünenden wilden Rosenstrauch. Als sie ihm näher kamen, hing das verlorene Kreuz daran; sie nahmen es und berichteten dem Kaiser, wo sie es gefunden. Alsobald befahl Ludwig, auf der Stätte eine Kapelle zu erbauen, und den Altar dahin zu setzen, wo der Rosenstock stand. Dieses geschah, und bis auf diese Zeiten grünt und blüht der Strauch, und wird von einem eigens dazu bestellten Manne gepflegt. Er hat mit seinen Ästen und Zweigen die Ründung des Domes bis zum Dache umzogen.

Digitized by Google

Königin Adelheid

Vorbemerkung. Adelheid, Tochter König Rudolfs II. von Burgund, die nachmalige Gemahlin Kaiser Ottos I., war in erster Ehe mit Lothar, dem Sohne König Hugos von Oberitalien, vermählt.

Als die Königin Adelheid, Lothars Gemahlin, von König Berengar hart in der Burg Canusium belagert wurde, und schon auf Mittel und Wege dachte, zu entfliehen, fragte Arduin: „Wie viel Scheffel Weizen habt ihr noch auf der Burg?" „Nicht mehr", sagte Atto, „als fünf Scheffel Roggen und drei Sechter Weizen." — „So folgt meinem Rate, nehmt ein Wildschwein, füttert es mit dem Weizen, und lasst es zum Tore hinaus laufen." Dieses geschah. Als nun das Schwein unten im Heer gefangen und getötet wurde, fand man in dessen Magen die viele Frucht. Man schloss daraus, dass es vergebens sein würde, diese Festung auszuhungern, und hob die Belagerung auf.

Adalbert von Babenberg

Im Jahre 905 zu König Ludwig des Kindes Zeiten, trug sich eine Begebenheit zu, die man lange auf Kreuzwegen und Mahlstätten vor dem Volke singen hörte, und deren die geschriebenen Bücher von den Taten der Könige nicht geschweigen. Adalbert, ein edler fränkischer Graf, hatte Konraden, König Ludwigs Bruder, erlegt; und wurde in seiner Burg Babenberg darum belagert. Da man aber diesen Helden mit Gewalt nicht bezwingen konnte, so sann des jungen Königs Ratgeber, Erzbischof Hatto von Mainz, auf eine List. Mit frommer Gleisnerei ging er hinauf zu einem Gespräch in das Schloss, und redete dem Adalbert zu, die Gnade des Königs zu suchen. Adalbert, fromm und demütig, fügte sich gerne, bedung sich aber aus, dass ihn Hatto sicher und ohne Gefahr seines Lebens wieder in die Burg zurück bringe. Hatto gab ihm sein Wort darauf, und beide machten sich auf den Weg. Als sie sich

Digitized by Google

dem nächsten Dorfe, namens Teurstat, näherten, sprach der Bischof: „Es wird uns das Fasten schwer halten, bis wir zum Könige kommen, sollten wir nicht vorher frühstücken, wenn es dir gefiele?“ Adalbert, einfältig und gläubig nach Art der Alten, ohne Böses zu ahnden, lud den Bischof alsbald nach diesen Worten bei sich zum Essen ein, und sie kehrten wieder in die Burg zurück, die sie so eben verlassen hatten. Nach eingenommenem Mahl begaben sie sich sodann ins Lager, wo die Sache des Fürsten vorgenommen, und er der Klage des Hochverrats schuldig gesprochen, und zur Enthauptung verdammt wurde. Als man dieses Urteil zu vollziehen Anstalt machte, mahnte Adalbert den Bischof an die ihm gegebene Treue. Hatto antwortete verräterisch: „Die hab' ich dir wohl gehalten, als ich dich ungefährdet wieder in deine Burg zum Frühstücken zurückführte.“ Adalbert von Babenberg wurde hierauf enthauptet, und sein Land eingezogen.

Andere erzählen mit der Abweichung: Adalbert habe gleich anfangs dem Hatto eine Mahlzeit angeboten, dieser aber sie ausgeschlagen, und nachher unterwegens gesagt: „Fürwahr, oft begehrt man, was man erst abgelehnt, ich bin wegmüd und nüchtern.“ Da neigte sich der Babenberger auf die Knie, und lud ihn ein, mit zurückzugehn und etwas zu essen. Der Erzbischof aber meinte sich seines Schwurs ledig, sobald er ihn zur Burg zurückgebracht hatte. Die Verurteilung Adalberts geschah zu Tribur.

Der Binger Mäuseturm

Zu Bingen ragt mitten aus dem Rhein ein hoher Turm, von dem nachstehende Sage umgeht. Im Jahre 974 ward grosse Teuerung in Deutschland, dass die Menschen aus Not Katzen und Hunde assen, und doch viele Leute Hungers starben. Da war ein Bischof zu Mainz, der hiess Hatto der andere, ein Geizhals, dachte nur daran,

Digitized by Google

seinen Schatz zu mehren und sah zu, wie die armen Leute auf der Gasse niederfielen und bei Haufen zu den Brotbänken liefen und das Brot nahmen mit Gewalt. Aber kein Erbarmen kam in den Bischof, sondern er sprach: „Lasset alle Arme und Dürftige sammeln in einer Scheune vor der Stadt, ich will sie speisen." Und wie sie in die Scheune gegangen waren, schloss er die Türe zu, steckte mit Feuer an und verbrannte die Scheune samt den armen Leuten, jung und alt, Mann und Weib. Als nun die Menschen unter den Flammen wimmerten und jammerten, rief Bischof Hatto: „Hört, hört, wie die Mäuse pfeifen!" Allein Gott der Herr plagte ihn bald, dass die Mäuse Tag und Nacht über ihn liefen und an ihm frassen, und vermochte sich mit aller seiner Gewalt nicht wider sie behalten und bewahren. Da wusste er endlich keinen andern Rat, als er liess einen Turm bei Bingen mitten in den Rhein bauen, der noch heutiges Tags zu sehen ist, und meinte sich darin zu fristen, aber die Mäuse schwammen durch den Strom heran, erklommen den Turm und frassen den Bischof lebendig auf.

Der kühne Kurzbold

Vorbemerkung. In der Sage werden mehrere geschichtliche Ereignisse zu einem Vorgang zusammengezogen. Graf Konrad Kurzbold gehörte dem Hause der Konradiner an und hielt im Kampf der aufständischen Herzöge Eberhard von Franken und Gisilbert von Lothringen treu zu König Otto I. (nicht Heinrich dem Finkler, wie die Sage erzählt). Nicht bei Breisach, sondern in einer Schlacht bei Andernach, welche ihnen Herzog von Schwaben lieferte, kamen die Empörer um: Eberhard auf der Walstatt, Gisilbert im Rhein ertrinkend. Etwa gleichzeitig fiel das feste Breisach in des Königs Hand.

König Heinrich der Finkler hatte einen getreuen Helden, namens Kuno, aus königlichem Geschlecht, klein von Gestalt, aber gross an Herz und Mut. Seines winzigen Aussehens wegen, gab man ihm den Beinamen Kurzbold. Gisilbert von Lothringen und Eberhard von Franken hatten sich gegen den König empört, und waren gerade im Begriffe, bei Breisach das Heer überzuschiffen; aber während

Digitized by Google

sie am Rheinufer Schach spielten, überfiel sie der Kurzbold bloss mit 24 Männern. Gisilbert sprang in den Nachen, Kuno stiess seine Lanze mit solcher Kraft hinein, dass er den Herzog mit allen, die im Schiff waren, versenkte. Den Eberhard durchbohrte er am Ufer mit dem Schwert. — Zu einer andern Zeit stand Kurzbold allein bei dem Könige, als ein Löwe aus dem Käfig losbrach. Der König wollte dem Kuno das Schwert, welches er nach damaliger Sitte trug, entreissen; aber jener sprang ihm zuvor auf den Löwen los und tötete ihn. Diese Tat erscholl weit und breit. — Kuno hatte einen natürlichen Abscheu vor Weibern und Äpfeln, und wo er auf eines von beiden stiess, war seines Bleibens nicht. Es gibt von ihm viele Sagen und Lieder.

Otto mit dem Bart

Kaiser Otto der Grosse wurde in allen Ländern gefürchtet, er war strenge und ohne Milde, trug einen schönen roten Bart; was er bei diesem Barte schwur, machte er wahr und unabwendlich. Nun geschah es, dass er zu Babenberg (Bamberg) eine prächtige Hofhaltung hielt, zu welcher geistliche und weltliche Fürsten des Reiches in grosser Zahl kommen mussten. Ostermorgens zog der Kaiser mit allen diesen Fürsten in das Münster, um die feierliche Messe zu hören, unterdessen in der Burg zu dem Gastmahl die Tische bereitet wurden; man legte Brot und setzte schöne Trinkgefässe darauf. An des Kaisers Hofe diente aber dazumal ein edler und wonnesamer Knabe, sein Vater war Herzog in Schwaben, und hatte nur diesen einzigen Erben. Dieser schöne Jüngling kam von ungefähr vor die Tische gegangen, griff nach einem linden Brot mit seinen zarten, weissen Händen, nahm es auf und wollte essen, wie alle Kinder sind, die gerne in hübsche Sachen beissen, wonach ihnen der Wille steht. Wie er nun ein

Digitized by Google

Teil des weissen Brotes abbrach, ging da mit seinem Stabe des Kaisers Truchsess, welcher die Aufsicht über die Tafel haben sollte; der schlug zornig den Knaben aufs Haupt, so hart und ungefüge, dass ihm Haar und Haupt blutig ward. Das Kind fiel nieder und weinte heisse Tränen, dass es der Truchsess gewagt hätte, es zu schlagen. Das ersah ein auserwählter Held, genannt Heinrich von Kempten, der war mit dem Kinde aus Schwaben gekommen und dessen Zuchtmeister; heftig verdross es ihn, dass man das zarte Kind so unbarmherzig geschlagen hatte, und fuhr den Truchsessen, seiner Unzucht wegen, mit harten Worten an. Der Truchsess sagte, dass er kraft seines Amtes allen ungefügten Schälken an Hofe mit seinem Stabe wehren dürfe. Da nahm Herr Heinrich einen grossen Knüttel und spaltete des Truchsessen Schädel, dass er wie ein Ei zerbrach, und der Mann tot zu Boden sank.

Unterdessen hatten die Herren Gotte gedient und gesungen, und kehrten zurück; da sah der Kaiser den blutigen Estrich, fragte und vernahm, was sich zugetragen hatte. Heinrich von Kempten wurde auf der Stelle vorgefordert, und Otto, von tobendem Zorn entbrannt, rief: „Dass mein Truchsess hier erschlagen liegt, schwöre ich an euch zu rächen! sam mir mein Bart!" Als Heinrich von Kempten diesen teuren Eid ausgesprochen hörte und sah, dass es sein Leben galt, fasste er sich, sprang schnell auf den Kaiser los, und begriff ihn bei dem langen, roten Barte. Damit schwang er ihn plötzlich auf die Tafel, dass die kaiserliche Krone von Ottos Haupte in den Saal fiel; und zuckte — als die Fürsten, den Kaiser von diesem wütenden Menschen zu befreien, herzusprangen — sein Messer, indem er laut ausrief: „Keiner rühre mich an, oder der Kaiser liegt tot hier!" Alle traten hinter sich, Otto, mit grosser Not winkte es ihnen zu; der unverzagte Heinrich aber sprach: „Kaiser, wollt ihr das Leben haben, so tut mir Sicherheit, dass ich genese." Der Kaiser, der das Messer

Digitized by Google

an seiner Kehle stehen sah, bot alsbald die Finger in die Höhe, und gelobte dem edlen Ritter bei kaiserlichen Ehren, dass ihm das Leben geschenkt sein solle.

Heinrich, sobald er diese Gewissheit hatte, liess er den roten Bart aus seiner Hand und den Kaiser aufstehen. Dieser setzte sich aber ungezögert auf den königlichen Stuhl, strich sich den Bart, und redete in diesen Worten: „Ritter, Leib und Leben hab ich euch zugesagt; damit fahrt eurer Wege, hütet euch aber vor meinen Augen, dass sie euch nimmer wieder sehn, und raumet mir Hof und Land! Ihr seid mir zu schwer zum Hofgesind, und mein Bart müsse immerdar euer Schermesser meiden!" Da nahm Heinrich von allen Rittern und Bekannten Urlob, und zog gen Schwaben auf sein Land und Feld, das er vom Stifte zu Lehen trug; lebte einsam und in Ehren.

Danach über zehn Jahre begab es sich, dass Kaiser Otto einen schweren Krieg führte, jenseits des Gebirges, und vor einer festen Stadt lag. Da wurde er nothaft an Leuten und Mannen, und sandte heraus nach deutschen Landen: wer ein Lehn von dem Reiche trage, solle ihm schnell zu Hilfe eilen, bei Verlust des Lehens und seines Dienstes. Nun kam auch ein Bote zu dem Abt nach Kempten, ihn auf die Fahrt zu mahnen. Der Abt besandte wiederum seine Dienstleute, und forderte Herrn Heinrich, als dessen er vor allen bedürftig war. „Ach edler Herr, was wollt ihr tun", antwortete der Ritter, „ihr wisst doch, dass ich des Kaisers Huld verwirkt habe; lieber geb ich euch meine zwei Söhne hin, und lasse sie mit euch ziehen." „Ihr aber seid mir nötiger, als sie beide zusammen", sprach der Abt, „ich darf es nicht von diesem Zug entbinden, oder ich leihe euer Land andern, die es besser zu verdienen wissen." „Traun", antwortete der edle Ritter, „ist dem so, dass Land und Ehre auf dem Spiel stehen, so will ich euer Gebot leisten, es komme, was da wolle, und des Kaisers Drohung möge über mich ergehn."

Digitized by Google

Hiermit rüstete sich Heinrich zu dem Heerzug, und kam bald nach Wälschland zu der Stadt, wo die Deutschen lagen; jedoch barg er sich vor des Kaisers Antlitz und floh ihn. Sein Zelt liess er ein wenig seitwärts vom Heere schlagen. Eines Tages lag er da und badete in einem Zuber, und konnte aus dem Bad in die Gegend schauen. Da sah er einen Haufen Bürger aus der belagerten Stadt kommen, und den Kaiser dagegen reiten zu einem Gespräch, das zwischen beiden Teilen verabredet worden war. Die treulosen Bürger hatten aber diese List ersonnen; denn als der Kaiser ohne Waffen und arglos zu ihnen ritt, hielten sie gerüstete Mannschaft im Hinterhalte, und überfielen den Herrn mit frechen Händen, dass sie ihn fingen und schlügen. Als Herr Heinrich diesen Treubruch und Mord geschehen sah, liess er Baden und Waschen, sprang aus dem Zuber, nahm den Schild mit der einen, und sein Schwert mit der andern Hand, und lief bloss und nackend nach dem Gemenge zu. Kühn schlug er unter die Feinde, tötete und verwundete eine grosse Menge, und machte sie alle flüchtig. Darauf löste er den Kaiser seiner Bande, und lief schnell zurück, legte sich in den Zuber, und badete nach wie vor. Otto, als er zu seinem Heer wieder gelangte, wollte erkundigen, wer sein unbekannter Retter gewesen wäre; zornig sass er im Zelt auf seinem Stuhl, und sprach: „Ich war verraten, wo mir nicht zwei ritterliche Hände geholfen hätten; wer aber den nackten Mann erkennt, führe ihn vor mich her, dass er reichen Lohn und meine Huld empfange; kein kühnerer Held lebt hier noch anderswo."

Nun wussten wohl einige, dass es Heinrich von Kempten gewesen war; doch fürchteten sie den Namen dessen auszusprechen, dem der Kaiser den Tod geschworen hatte. „Mit dem Ritter", antworteten sie, „stehet es so, dass schwere Ungnade auf ihm lastet; möchte er deine Huld wieder gewinnen, so liessen wir ihn vor dir sehen." Da nun der Kaiser sprach: „Und wenn er ihm gleich seinen

Digitized by Google

Vater erschlagen hätte, solle ihm vergeben sein": nannten sie ihm Heinrich von Kempten. Otto befahl, dass er alsobald herbeigebracht würde; er wollte ihn aber erschrecken und übel empfahen.

Als Heinrich von Kempten hereingeführt war, gebärdete der Kaiser sich zornig und sprach: „Wie getrauet ihr, mir unter Augen zu treten? Ihr wisst doch wohl, warum ich euer Feind bin, der ihr meinen Bart gerauft und ohne Schermesser geschoren habt, dass er noch ohne Locke steht. Welch hochfärtiger Übermut hat euch jetzt daher geführt?" „Gnade, Herr", sprach der kühne Degen, „ich kam gezwungen hierher, und mein Fürst, der hier steht, gebot es bei seinen Hulden. Gott sei mein Zeuge, wie ungern ich diese Fahrt getan; aber meinen Diensteid musste ich lösen: wer mir das übel nimmt, dem lohne ich so, dass er sein letztes Wort gesprochen hat." Da begann Otto zu lachen: „Seid mir tausendmal willkommen, ihr auserwählter Held! Mein Leben habt ihr gerettet, das musste ich ohne eure Hilfe verloren haben, seliger Mann." So sprang er auf, küsste ihm Augen und Wangen. Ihr zweier Feindschaft war dahin, und eine lautere Sühne gemachet; der hochgeborne Kaiser lieh und gab ihm grossen Reichtum, und brachte ihn zu Ehren, deren man noch gedenket.

Das Rad im Mainzer Wappen

Im Jahre 1009 wurde Willegis, ein frommer und gelehrter Mann, zum Bischof von Mainz gewählt; er war aber von geringer, armer Herkunft, und sein Vater ein Wagnersmann gewesen. Des hassten ihn die adligen Thumherren * und Stiftsgenossen, nahmen Kreide und maleten ihm verdriessweise Räder an die Wände und Türen seines Schlosses; gedachten ihm damit eine Schmach zu tun. Als der fromme Bischof ihren Spott vernahm, da hiess er

* Domherren.

Digitized by Google

einen Maler rufen; dem befahl er, mit guter Farbe in alle seine Gemächer weisse Räder in rote Felder zu malen, und liess dazu setzen einen Reim, der sagte: „Willegis, Willegis, denk woher du kommen sis." Daher rührt, dass seit der Zeit alle Bischöfe zu Mainz weisse Räder im roten Schild führen. Andere fügen hinzu, Willegis habe, von Demütigkeit wegen, ein hölzernes Pflugrad stets an seiner Bettstätte hangen gehabt.

Der Rammelsberg

Zur Zeit Kaiser Otto I. auf der Harzburg hauste, hielt er auch an dem Harzgebirge grosse Jagden. Da geschah es, dass Ramm (nach andern Remme) seiner besten Jäger einer, an den Vorbergen jagte, der Burg gegen Niedergang, und ein Wild verfolgte. Bald aber wurde der Berg zu steil, darum stand der Jäger ab von seinem Ross, band es an einen Baum, und eilte dem Wild zu Fuss nach. Sein zurückbleibendes Pferd stampfte ungeduldig, und kratzte mit den Vorderhufen auf den Grund. Als sein Herr, der Jäger Ramm, von der Verfolgung des Wildes zurückkehrte, sah er verwundert, wie sein Pferd gearbeitet und mit den Füssen einen schönen Erzgang aufgescharrt hatte. Da hub er einige Stufen auf und trug sie dem Kaiser hin, der alsbald das entblösste Bergwerk angreifen und mit Schürfen versuchen liess. Man fand eine reichliche Menge Erz, und der Berg wurde dem Jäger zu Ehren Rammelsberg geheissen. Des Jägers Frau nannte sich Gosa, und von ihr empfing die Stadt Goslar, die nahe bei dem Berg gebaut wurde, ihren Namen. Das Flüsschen, das durch die Stadt rinnt, heisst ebenfalls Gose, desgleichen das daraus gebraute Weissbier. Der Jäger wurde in der Augustins-Kapelle begraben, und auf dem Leichenstein mit seiner Frau in Lebensgrösse ausgehauen; Rammel trägt in der Rechten ein Schwert über sich, und Gosa eine Krone auf dem Haupt.

Digitized by Google

Die Grafen von Eberstein

Als Kaiser Otto seine Feinde geschlagen und die Stadt Strassburg bezwungen hatte, lagerte er vor der Burg der Grafen Eberstein, die es mit seinen Feinden hielten. Das Schloss stand auf einem hohen Fels am Wald (unweit Baden in Schwaben), und dritthalb Jahr lang konnte es das kaiserliche Heer immer nicht bezwingen, sowohl der natürlichen Festigkeit, als der tapferen Verteidigung der Grafen wegen. Endlich riet ein kluger Mann dem Kaiser folgende List: „Er solle einen Hoftag nach Speier ausschreiben, zu welchem jedermann ins Turnier sicher kommen dürfte; die Grafen von Eberstein würden nicht säumen, sich dahin einzufinden, um ihre Tapferkeit zu beweisen; mittlerweile möge der Kaiser durch geschickte und kühne Leute ihre Burg überwältigen lassen." Der Festtag zu Speier wurde hierauf verkündigt; der Kaiser, viele Fürsten und Herren, unter diesen auch die drei Ebersteiner waren zugegen; manche Lanze wurde gebrochen. Des Abends begannen die Reihen, wobei der jüngste Graf von Eberstein, ein schöner anmutiger Mann, mit krausem Haar, vortanzen musste. Als der Tanz zu Ende ging, nahte sich heimlich eine schöne Jungfrau den drei Grafen und raunte: „Hütet euch, denn der Kaiser will eure Burg ersteigen lassen, während ihr hier seid, eilt noch heute nacht zurück!" Die drei Brüder berieten sich, und beschlossen, der Warnung zu gehorchen. Darauf kehrten sie zum Tanz, forderten die Edeln und Ritter zum Kampf auf morgen, und hinterlegten hundert Goldgülden zum Pfand in die Hände der Frauen. Um Mitternacht aber schifften sie über den Rhein und gelangten glücklich in ihre Burg heim. Kaiser und Ritterschaft warteten am andern Tage vergebens auf ihre Erscheinung beim Lanzenspiel; endlich befand man, dass die Ebersteiner gewarnt worden wären. Otto befahl, aufs schleunigste die Burg zu stürmen; aber die Grafen waren zurückgekehrt und

Digitized by Google

schlugen den Angriff mutig ab. Als mit Gewalt gar nichts auszurichten war, sandte der Kaiser drei Ritter auf die Burg, mit den Grafen zu unterhandeln. Sie wurden eingelassen, und in Weinkeller und Speicher geführt; man holte weissen und roten Wein, Korn und Mehl lagen in grossen Haufen. Die Abgesandten verwunderten sich über solche Vorräte. Allein die Fässer hatten doppelte Boden oder waren voll Wasser; unter dem Getreide lag Spreu, Kehricht und alte Lumpen. Die Gesandten hinterbrachten dem Kaiser, „es sei vergeblich, die Burg länger zu belagern; denn Wein und Korn reiche denen inwendig noch auf dritthalb Jahre aus". Da wurde Otto'n geraten, seine Tochter mit dem jüngsten Grafen Eberhard von Eberstein zu vermählen, und dadurch dieses tapfere Geschlecht auf seine Seite zu bringen. Die Hochzeit ward in Sachsen gefeiert, und der Sage nach soll es die Braut selber gewesen sein, welche an jenem Abend die Grafen gewarnt hatte. Otto sandte seinen Schwiegersohn hernachmals zum Papst in Geschäften; der Papst schenkte ihm eine Rose in weissem Korb, weil es gerade der Rosensonntag war. Diese nahm Eberhard mit nach Braunschweig, und der Kaiser verordnete: dass die Rose in weissem Felde künftig das ebersteinische Wappen bilden sollte.

König Otto in Lamparten

Der König Otto fuhr da mit grossem Heer zu Lamparten* und gewann Mailand, und satzte da Pfenning, die hiessen Ottelin. Da der König dannen kam, verwurfen sie ihm sein Münze zu Laster, und er fuhr wieder dar, und bezwang sie dazu, dass sie von altem Leder Pfenning nehmen und geben müssten. Da kam eine Frau vor ihn, und klagte über einen Mann, der ihr Gewalt angetan hätte. Der König sprach: „Wann ich herwieder komme,

* Lombarden.

Digitized by Google

will ich dir richten." „Herr", sagte die Frau, „du vergissest es." Der König wies sie mit seiner Hand an eine Kirche, und sprach: „Diese Kirche sei des mein Urkund." Er fuhr dann wieder in deutsche Land, und bezwang Ludolf, seinen Sohn, der sich empört hatte. Und als er nach der Zeit wieder in Lamparten zog, führte ihn der Weg an der Kirche her, die er dem Weib gewiesen hatte, dass er ihr richten wollte, um ihre Not. Der König liess sie rufen, und liess sie klagen. Sie sprach: „Herr, er ist nun mein ehelicher Mann, und ich habe liebe Kinder mit ihm." Der sprach da: „Sammer Otten Bart!" Also schwur er ihr: „Er soll meiner Barten (Beile) schmecken!" und befahl, den Missetäter an seinem Leibe nach dem Recht zu strafen. Also richtete er dem Weib wider ihren Willen.

Otto III. in Karls Grabe

Als nach langen Jahren Kaiser Otto III. an das Grab kam, wo Karls Gebeine bestattet ruhten, trat er mit zwei Bischöfen und dem Grafen Otto von Laumel (der dieses alles berichtet hat) in die Höhle ein. Die Leiche lag nicht, wie andere Tote; sondern sass aufrecht, wie ein Lebender auf einem Stuhl. Auf dem Haupte war eine Goldkrone, den Scepter hielt er in den Händen, die mit Handschuhen bekleidet waren, die Nägel der Finger hatten aber das Leder durchbohrt, und waren herausgewachsen. Das Gewölbe war aus Marmor und Kalk sehr dauerhaft gemauert. Um hinein zu gelangen, musste eine Öffnung gebrochen werden; sobald man hineingelangt war, spürte man einen heftigen Geruch. Alle beugten sogleich die Knie, und erwiesen dem Toten Ehrerbietung. Kaiser Otto legte ihm ein weisses Gewand an, beschnitt ihm die Nägel und liess alles Mangelhafte ausbessern. Von den Gliedern war nichts verfault, ausser von der Nasenspitze fehlte etwas; Otto liess sie von Gold wieder herstellen.

Digitized by Google

Zuletzt nahm er aus Karls Munde einen Zahn, liess das Gewölbe wieder zumauern, und ging von dannen.

Nachts darauf soll ihm im Traume Karl erschienen sein, und verkündigt haben, dass Otto nicht alt werden, und keinen Erben hinter sich lassen werde.

Der Dom zu Bamberg

Baba, Heinrich des Voglers Schwester, und Graf Albrechts Gemahlin, nach andern aber Kunigund, Kaiser Heinrich II. Gemahlin, stiftete mit eigenem Gut den Dom zu Babenberg. So lange sie baute, setzte sie täglich eine grosse Schüssel voll Geldes auf für die Taglöhner, und liess einen jeden so viel herausnehmen, als er verdient hätte; denn es konnte keiner mehr nehmen, als er verdient hatte. Sie zwang auch den Teufel, dass er ihr grosse marmelsteinerne Säulen musste auf den Berg tragen, auf den sie die Kirche setzte, die man noch heutiges Tages wohl siehet.

Die Weiber zu Weinsperg

Als König Konrad III. den Herzog Welf geschlagen hatte (im Jahr 1140) und Weinsperg belagerte, so bedingten die Weiber der Belagerten die Übergabe damit: dass eine jede auf ihren Schultern mitnehmen dürfte, was sie tragen könne. Der König gönnte das den Weibern. Da liessen sie alle Dinge fahren, und nahm eine jegliche ihren Mann auf die Schulter und trugen den aus. Und da des Königs Leute das sahen, sprachen ihrer viele, das wäre die Meinung nicht gewesen, und wollten das nicht gestatten. Der König aber schmutzlachte und tät Gnade dem listigen Anschlag der Frauen: „Ein königlich Wort", rief er, „das einmal gesprochen und zugesagt ist, soll unverwandelt bleiben."

Digitized by Google

Der verlorene Kaiser Friedrich

Kaiser Friedrich war vom Papst in den Bann getan, man verschloss ihm Kirchen und Kapellen, und kein Priester wollte ihm die Messe mehr lesen; da ritt der edle Herr kurz vor Ostern, als die Christenheit das heilige Fest begehen wollte, darum, dass er sie nicht daran irren möchte, aus auf die Jagd. Keiner von des Kaisers Leuten wusste seinen Mut und Sinn; er legte ein edles Gewand an, das man ihm gesendet hatte von Indien, nahm ein Fläschlein mit wohlriechendem Wasser zu sich, und bestieg ein edles Ross. Nur wenig Herren waren ihm in den tiefen Wald nachgefolgt; da nahm er plötzlich ein wunderbares Fingerlein in seine Hand, und wie er das tat, war er aus ihrem Gesicht verschwunden. Seit dieser Zeit sah man ihn nimmer mehr, und so war der hochgeborene Kaiser verloren. Wo er hinkam, ob er in dem Wald das Leben verlor, oder ihn die wilden Tiere zerrissen, oder ob er noch lebendig sei, das kann niemand wissen. Doch erzählen alte Bauern: Friedrich lebe noch, und lasse sich oft als ein Waller bei ihnen sehen; und dabei habe er öffentlich ausgesagt, dass er noch auf römischer Erde gewaltig werden, und die Pfaffen stören wolle, und nicht ehnder ablassen, er habe denn das heilige Land wieder in die Gewalt der Christen gebracht; dann werde er „seines Schildes Last hahen an den dürren Ast."

Albertus Magnus und Kaiser Wilhelm

Albertus Magnus, ein sehr berühmter und gelehrter Mönch, hat den Kaiser Wilhelm von Holland, als er im Jahr 1248 zu Köln auf den Tag der drei Könige angelangt, in einen Garten beim Predigerkloster gelegen, mit seinem ganzen Hof zu Gast gebeten, dem der Kaiser gern willfahrt. Es ist aber auf berührten Tag nicht allein grosse,

Digitized by Google

unleidliche Kälte, sondern auch ein tiefer Schnee gefallen; deshalb die kaiserlichen Räte und Diener beschwerliches Missfallen an des Mönchs unordentlicher Ladung getragen, und dem Kaiser, ausser dem Kloster zu so strenger winterlicher Zeit Mahl zu halten, widerraten; haben aber doch denselben von seiner Zusag nicht wenden können, sondern hat sich samt den Seinen zu rechter Zeit eingestellt. Albert der Mönch hat etliche Tafeln samt aller Bereitschaft in den Klostergarten, darin Bäume, Laub und Gras alles mit Schnee bedeckt gewesen, mit grossem Befremden eines jeden über die seltsame und widersinnige Anstalt, lassen stellen, und zum Aufwarten eine gute Anzahl, von Gestalt des Leibes überaus schöne, ansehnliche Gesellen zur Hand bracht. Indem nun der Kaiser samt Fürsten und Herren zur Tafel gesessen und die Speisen vorgetragen und aufgestellt sind, ist der Tag obenrab unversehens heiter und schön worden, aller Schnee zusehens abgangen und gleich in einem Augenblick ein lustiger, lieblicher Sommertag erschienen. Laub und Gras sind augenscheinlich, desgleichen allerhand schöne Blumen aus dem Boden hervorgebrochen, die Bäume haben anfahen zu blühen, und gleich nach der Blüt ein jeder seine Frucht zu tragen; darauf allerhand Gevögel niedergefallen und den ganzen Ort mit lieblichem Gesang erfüllet; und hat die Hitze des Tages dermassen überhand genommen, dass fast männiglich der winterlichen Kleider zum Teil sich entblössen müssen. Es hat aber niemand gesehen, wo die Speisen gekocht und zubereitet worden; auch niemand die zierlichen und willfährigen Diener gekannt, oder Wissenschaft gehabt, wer und wannen sie seien, und jedermann voll grosser Verwunderung über all die Anstellung und Bereitschaft gewesen. Demnach aber die Zeit des Mahls herum, sind erstlich die wunderbar köstliche Diener des Mönchs, bald die lieblichen Vögel samt Laub und Gras auf Bäumen und Boden verschwunden, und ist alles wieder mit Schnee und Kälte dem anfänglichen Winter ähnlich

Digitized by Google

worden: also dass man die abgelegten Kleider wieder angelegt, und die strenge Kälte dermassen empfunden, dass männiglich davon und zum Feuer und warmen Stube geeilet.

Um solcher abenteuerlichen Kurzweil halben hat Kaiser Wilhelm den Albertus Magnus und sein Konvent, Predigerordens, mit etlichen Gütern reichlich begabt, und denselben wegen seiner grossen Geschicklichkeit in grossem Ansehen und Wert gehalten.

Rudolf von Strättlingen

König Rudolf von Burgund herrschte mächtig zu Strättlingen auf der hohen Burg; er war gerecht und mild, baute Kirchen weit und breit im Lande; aber zuletzt übernahm ihn der Stolz, dass er meinte, niemand und selbst der Kaiser nicht, sei ihm an Macht und Reichtum zu vergleichen. Da liess ihn Gott der Herr sterben; alsbald nahte sich der Teufel und wollte seine Seele empfangen; dreimal hatte er schon die Seele ergriffen, aber Sankt Michael wehrte ihm. Und der Teufel verlangte von Gott, dass des Königs Taten gewogen würden; und wessen Schale dann schwerer sei, dem solle der Zuspruch geschehen. Michael nahm die Wage, und warf in die eine Schale, was Rudolf Gutes, in die andere, was er Böses getan hatte; und wie die Schalen schwankten, und sachte die gute niederzog, wurde dem Teufel angst, dass seine auffahre; und schnell klammerte er sich von unten dran fest, dass sie schwer hinunter sank. Da rief Michael: wehe, der erste Zug geht zum Gericht! Darauf hebt er zum zweitenmal die Wage, und abermals hängte sich Satan unten dran, und machte seine Schale lastend; wehe — sprach der Engel — der zweite Zug geht zum Gericht! Und zum drittenmal hob er und zögerte; da erblickte er die Krallen des Drachen am schmalen Rand der Wagschale,

Digitized by Google

die sie niederdrückten. Da zürnte Michael und verfluchte den Teufel, dass er zur Hölle fuhr; langsam nach langem Streit hob sich die Schale des Guten um eines Haares Breite, und des Königs Seele war gerettet.

Auswanderung der Schweizer

Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Schweden und Friesen; über dasselbe kam Hunger und teure Zeit. In dieser Not sammelte sich die Gemeinde; durch die meisten Stimmen wurde beschlossen, dass jeden Monat das Volk zusammen kommen und losen sollte; wen das Los träfe, der müsse bei Lebensstrafe aus dem Land ziehen, Hohe und Niedere, Männer, Weiber und Kinder. Dies geschah eine Zeit lang; aber es half bald nicht aus, und man wusste den Menschen keine Nahrung mehr zu finden. Da versammelte sich nochmals der Rat und verordnete: es solle nun alle acht Tage der zehnte Mann losen, auswandern und nimmermehr wiederkehren. So geschah der Ausgang aus dem Land in Mitternacht, über hohe Berge und tiefe Täler, mit grossem Wehklagen aller Verwandten und Freunde; die Mütter führten ihre unmündigen Kinder. In drei Haufen zogen die Schweden, zusammen sechstausend Männer, gross wie die Riesen, mit Weib und Kindern, Hab' und Gut. Sie schwuren, sich einander nie zu verlassen, und erwählten drei Hauptleute über sich durchs Los, deren Namen waren Switer (Schweizer), Swey und Hasius. Zwölfhundert Friesen schlossen sich ihnen an. Sie wurden reich an fahrendem Gut durch ihren sieghaften Arm. Als sie durch Franken zogen und über den Rheinstrom wollten, ward es Graf Peter von Franken kund und andern; die machten sich auf, wollten ihren Zug wehren und ihnen die Strasse verlegen. Die Feinde dachten, mit ihrem starken Heer das arme Volk leicht zu bezwingen, wie man Hunde und Wölfe

Digitized by Google

jagt, und ihnen Gut und Waffen zu nehmen. Aber die Schweizer schlugen sich glücklich durch, machten grosse Beute und baten zu Gott um ein Land, wie das Land ihrer Altvordern, wo sie möchten ihr Vieh weiden in Frieden; da führte sie Gott in die eine Gegend, die hiess das Brochenburg. Da wuchs gut Fleisch und auch Milch, und viel schönes Korn, daselbst sassen sie nieder und bauten Schwytz, genannt nach Schwyzer, ihrem ersten Hauptmann. Das Volk mehrte sich, in dem Tal war nicht Raum genug, sie hatten manchen schweren Tag, eh' ihnen das Land Nutzen gab; den Wald ausrotten war ihr Geigenbogen. Ein Teil der Menge zog ins Land an den schwarzen Berg, der jetzt Braun-eck heisst. Sie zogen über das Gebirg ins Tal, wo die Aar rinnt, da werkten sie emsig zu Tag und Nacht, und bauten Hütten. Die aber aus der Stadt Hässle in Schweden stammten, besetzten Hasli im Weissland (Oberhasli) und wohnten daselbst unter Hasius, dem dritten Hauptmann. Der Graf von Habsburg gab ihnen seine Erlaubnis dazu. Gott hatte ihnen das Land gegeben, dass sie drinnen sein sollten; aus Schweden waren sie geboren, trugen Kleider aus grobem Zwillich, nährten sich von Milch, Käs' und Fleisch, und erzogen ihre Kinder damit.

Hirten wussten noch zwischen 1777 bis 1780 zu erzählen: wie in alten Jahrhunderten das Volk von Berg zu Berg, aus Tal in Tal, nach Frutigen, Obersibenthal, Sanen, Afflentsch und Jaun gezogen; jenseits Jaun wohnten andere Stämme. Die Berge waren aber vor den Tälern bewohnt.

Die Ochsen auf dem Acker zu Melchtal

Es sass zu Sarnen einer von Landenberg, der war daselbst Vogt; der vernahm dass ein Landmann im Melchtal einen hübschen Zug Ochsen hätte, da fuhr er zu, schickte einen Knecht und hiess ihm die Ochsen bringen; „Bauern

Digitized by Google

sollten den Pflug ziehen, er wolle die Ochsen haben." Der Knecht tat, was ihm befohlen war; nun hatte der arme fromme Landmann einen Sohn; als der Knecht die Joche der Ochsen aufbinden wollte, schlug der Sohn mit dem Garb (Stecken) dem Knecht den Finger entzwei. Der gehub sich übel, lief heim und klagte. Der gute arme Knab versah sich wohl: wo er nicht wiche, dass er darum leiden müsste, floh und entrann. Der Herr ward zornig und schickte noch mehr Leute aus, da war der Junge entronnen; da fingen sie den alten Vater, dem liess der Herr die Augen ausstechen, und nahm ihm, was er hatte.

Der Landvogt im Bad

Zu den Zeiten war auch ein Biedermann auf Allzellen im Wald gesessen, der hatte eine schöne Frau, die gefiel dem Landvogt, und hätte sie gern zu seinem Willen gehabt. Weil er aber sah, dass das wider den Willen der Frau war, und sie ihn bat, abzustehen, und sie unbekümmert zu lassen, denn sie wolle fromm bleiben: da dachte er die Frau zu zwingen. Eines Tages ritt er zu der Frauen Haus; da war der Mann ungefähr zu Holz gefahren; da zwang er die Frau, dass sie ihm ein Bad machen musste, das tat sie unwillig. Da das Bad gemacht war, sass der Herr hinein, und wollte, dass die Frau sich zu ihm ins Bad setzte; das war die gute Frau nicht willens, und verzog die Sache so lange sie mochte, bat Gott, dass er ihre Ehre beschirmen und beschützen möge. Und Gott der Herr verliess sie in ihren Nöten nicht; denn da sie am grössten war, kam der Mann eben beizeit aus dem Walde; und wäre er nicht gekommen, so hätte die Frau des Herrn Willen tun müssen. Da der Mann gekommen war, und seine Frau traurig stehen sah, fragte er, was ihr wäre, warum sie ihn nicht fröhlich empfänge? Ach lieber Mann

Digitized by Google

— sagte sie — unser Herr ist da innen und zwang mich, ihm ein Bad zu richten; und wollte gehabt haben, dass ich zu ihm sässe, seinen Mutwillen mit mir zu verbringen, das hab' ich niht wollen tun. Der Mann sprach: ist dem also, so schweig still, und sei Gott gelobt, dass du deine Ehre behalten hast; ich will ihm schon das Bad gesegnen, dass er's keiner mehr tut. Und ging hin zum Herrn, der noch im Bad sass, und der Frauen wartete, und schlug ihn mit der Axt zu Tode. Das alles wollte Gott.

Der Bund in Rütli

Einer von Schwitz, genannt Stöffacher, sass zu Steinen, dieshalb der Burg, der hatte gar ein hübsches Haus erbaut. Da ritt auf eine Zeit Grissler, Vogt zu des Reichs Handen in Uri und Schwitz, vorüber, rief dem Stöffacher und fragte: wess' die schöne Herberg wäre? Sprach der Mann: „Euer Gnaden und mein Lehen" wagte aus Furcht nicht zu sprechen, „sie ist mein." Grissler schwieg still, und zog heim. Nun war der Stöffacher ein kluger, verständiger Mann, hatte auch eine fromme weise Frau; der setzte sich die Sache zu Herzen und dachte, der Vogt nähme ihm noch Leib und Gut. Die Frau aber, als sie ihn bekümmert sah, fragte ihn aus; er sagte ihr alles. Da sagte sie: dess' wird noch Rat, geh und klag es deinen vertrauten Freunden. So geschah es bald, dass drei Männer zusammenkamen, einer von Uri, der von Schwitz und der Unterwaldner, dem man den Vater geblendet hatte. Diese drei schwuren heimlich den ersten Eid, des ewigen Bundes Anfang, dass sie wollten Recht mehren, Unrecht niederdrücken, und Böses strafen; darum gab ihnen Gott Glück. Wann sie aber ihre heimliche Anschläge tun wollten, fuhren sie an den Mittenstein, an ein Ende, heisst im Bettlin, da tagten sie zusammen im Rütli.

Digitized by Google

Wilhelm Tell

Es fügte sich, dass des Kaisers Landvogt, genannt der Grissler, gen Uri fuhr; als er da eine Zeit wohnte, liess er einen Stecken unter der Linde, da jedermann vorbeigehen musste, richten, legte einen Hut drauf, und hatte einen Knecht zur Wacht dabei sitzen. Darauf gebot er durch öffentlichen Ausruf: wer der wäre, der da vorüber ginge, sollte sich dem Hut neigen, als ob der Herr selber zugegen sei; und übersähe es einer und täte es nicht, den wollte er mit schweren Bussen strafen. Nun war ein frommer Mann im Lande, hiess Wilhelm Tell, der ging vor dem Hut über und neigte ihm kein Mal: da verklagte ihn der Knecht, der des Hutes wartete, bei dem Landvogt. Der Landvogt liess den Tell vor sich bringen und fragte: warum er dem Stecken und Hut nicht neige, als doch geboten sei? Wilhelm Tell antwortete: „Lieber Herr, es ist von ungefähr geschehen; dachte nicht, dass es euer Gnad so hoch achten und fassen würde; wär ich witzig, so hiess ich anders dann der Tell." Nun war der Tell gar ein guter Schütz, wie man sonst keinen im Lande fand, hatte auch hübsche Kinder, die ihm lieb waren. Da sandte der Landvogt, liess die Kinder holen, und als sie gekommen waren, fragte er Tellen, welches Kind ihm das allerliebste wäre? Sie sind mir alle gleich lieb. Da sprach der Herr: „Wilhelm, du bist ein guter Schütz, und find't man nicht deinsgleichen; das wirst du mir jetzt bewähren; denn du sollst deiner Kinder einem den Apfel vom Haupte schiessen. Tust du das, so will ich dich für einen guten Schützen achten." Der gute Tell erschrak, flehte um Gnade, und dass man ihm solches erliesse, denn es wäre unnatürlich; was er ihm sonst hiesse, wolle er gern tun. Der Vogt aber zwang ihn mit seinen Knechten, und legte dem Kinde selbst den Apfel aufs Haupt. Nun sah Tell, dass er nicht ausweichen konnte, nahm den Pfeil, und steckte ihn hinten in seinen Göller,

Digitized by Google

den andern Pfeil nahm er in die Hand, spannte die Armbrust, und bat Gott, dass er sein Kind behüten wolle; zielte und schoss glücklich ohne Schaden den Apfel von des Kindes Haupt. Da sprach der Herr, das wäre ein Meisterschuss; aber eins wirst du mir sagen: „Was bedeutet, dass du den ersten Pfeil hinten ins Göller stiessest?" Tell sprach: „Das ist so Schützen Gewohnheit." Der Landvogt liess aber nicht ab, und wollte es eigentlich hören; zuletzt sagte Tell, der sich fürchtete, wenn er die Wahrheit offenbarte: wenn er ihm das Leben sicherte, wolle er's sagen. Als das der Landvogt getan, sprach Tell: „Nun wohl! Sintemalen ihr mich des Lebens gesichert habt, will ich das Wahre sagen." Und fing an und sagte: „Ich hab es darum getan, hätte ich des Apfels gefehlt, und mein Kindlein geschossen, so wollte ich euer mit dem andern Pfeil nicht gefehlt haben." Da das der Landvogt vernahm, sprach er: „Dein Leben ist dir zwar zugesagt; aber an ein Ende will ich dich legen, da dich Sonne und Mond nimmer bescheinen;" liess ihn fangen und binden, und in denselben Nachen legen, auf dem er wieder nach Schwitz schiffen wollte. Wie sie nun auf dem See fuhren, und kamen bis gen Axen hinaus, stiess sie ein grausamer starker Wind an, dass das Schiff schwankte, und sie elend zu verderben meinten; denn keiner wusste mehr dem Fahrzeug vor den Wellen zu steuern. Indem sprach einer der Knechte zum Landvogt: „Herr, hiesset ihr den Tell aufbinden, der ist ein starker, mächtiger Mann, und versteht sich wohl auf das Wetter: so möchten wir wohl aus der Not entrinnen." Sprach der Herr, und rief dem Tell: „Willst du uns helfen und dein Bestes tun, dass wir von hinnen kommen? so will ich dich heissen aufbinden." Da sprach der Tell: „Ja, gnädiger Herr, ich will's gerne tun, und getraue mir's." Da ward Tell aufgebunden, und stand an dem Steuer und fuhr redlich dahin; doch so lugte er allenthalben auf seinen Vorteil und auf seine Armbrust, die nah bei ihm am Boden lag. Da er nun kam gegen einer

Digitized by Google

grossen Platte — die man seither stets genannt hat „des Tellen Platte" und noch heut bei Tag also nennet — deucht es ihm Zeit zu sein, dass er entrinnen konnte; rief allen munter zu, fest anzuziehen, bis sie auf die Platte kämen, denn wann sie davor kämen, hätten sie das Böseste überwunden. Also zogen sie der Platte nah, da schwang er mit Gewalt, als er dann ein mächtig starker Mann war, den Nachen, griff seine Armbrust, und tat einen Sprung auf die Platte, stiess das Schiff von ihm, und liess es schweben und schwanken auf dem See. Lief durch Schwitz schattenhalb (im dunklen Gebirg), bis dass er kam gen Küssnach in die hohle Gassen; da war er vor dem Herrn hingekommen, und wartete sein daselbst. Und als der Landvogt mit seinen Dienern geritten kam, stand Tell hinter einem Staudenbusch, und hörte allerlei Anschläge, die über ihn gingen, spannte die Armbrust auf, und schoss einen Pfeil in den Herrn, dass er tot umfiel. Da lief Tell hinter sich über die Gebirge gen Uri, fand seine Gesellen, und sagte ihnen, wie es ergangen war.

Heinrich mit dem güldenen Wagen

Zu Zeiten König Ludwigs von Frankreich lebte in Schwaben Eticho der Welf, ein reicher Herr, gesessen zu Ravensprung und Altorf; seine Gemahlin hiess Judith, Königstochter aus Engelland, und ihr Sohn Heinrich. Eticho war so reich und stolz, dass er einen güldenen Wagen im Schilde führte, und wollte sein Land weder von Kaiser noch König in Lehen nehmen lassen; verbot es auch Heinrich, seinem Sohne. Dieser aber, dessen Schwester Kaiser Ludwig vermählt war, liess sich einmal von derselben bereden: dass er dem Kaiser ein Land abforderte, und bat, ihm so viel zu verleihen, als er mit einem güldenen Wagen in einem Vormittag umfahren könnte in Bayern. Das geschah, Ludwig aber traute ihm nicht solchen Reichtum zu, dass er einen güldenen Wagen ver-

Digitized by Google

möchte. Da hatte Heinrich immer frische Pferde, und umfuhr ein gross Fleck Lands, und hatte einen güldenen Wagen im Schoss. Ward also des Kaisers Mann. Darum nahm sein Vater, im Zorn und aus Scham, sein edles Geschlecht so erniedrigt zu sehen, zwölf Edelleute zu sich, ging in einen Berg und blieb darinnen, vermachte das Loch, dass ihn niemand finden konnte. Das geschah bei dem Scherenzer Walde, darin verhärmte er sich mit den zwölf Edelleuten.

Heinrich der Löwe

Zu Braunschweig stehet aus Erz gegossen das Denkmal eines Helden, zu dessen Füssen ein Löwe liegt; auch hängt im Dom daselbst eines Greifen Klaue. Davon lautet folgende Sage: Vorzeiten zog Herzog Heinrich, der edle Welf, nach Abenteuern aus. Als er in einem Schiff das wilde Meer befuhr, erhub sich ein heftiger Sturm und verschlug den Herzogen; lange Tage und Nächte irrte er, ohne Land zu finden. Bald fing den Reisenden die Speise an auszugehen, und der Hunger quälte sie schrecklich. In dieser Not wurde beschlossen, Lose in einen Hut zu werfen; und wessen Los gezogen ward, der verlor das Leben und musste der andern Mannschaft mit seinem Fleische zur Nahrung dienen; willig unterwarfen sich diese Unglücklichen, und liessen sich für den geliebten Herrn und ihre Gefährten schlachten. So wurden die übrigen eine Zeitlang gefristet; doch schickte es die Vorsehung, dass niemals des Herzogen Los herauskam. Aber das Elend wollte kein Ende nehmen; zuletzt war bloss der Herzog mit einem einzigen Knecht noch auf dem ganzen Schiffe lebendig, und der schreckliche Hunger hielt nicht stille. Da sprach der Fürst: lass uns beide losen, und auf wen es fällt, von dem speise sich der andere. Über diese Zumutung erschrak der treue Knecht, doch so dachte er, es würde ihn selbst betreffen und liess es zu; siehe, da

Digitized by Google

fiel das Los auf seinen edlen, liebwerten Herrn, den jetzt der Diener töten sollte. Da sprach der Knecht: das tu ich nimmermehr, und wenn alles verloren ist, so hab ich noch ein andres ausgesonnen; ich will euch in einen ledernen Sack einnähen, wartet dann, was geschehen wird. Der Herzog gab seinen Willen dazu; der Knecht nahm die Haut eines Ochsen, den sie vordem auf dem Schiffe gespeist hatten, wickelte den Herzogen darein und nähte sie zusammen; doch hatte er sein Schwert neben ihn hinein gesteckt. Nicht lange, so kam der Vogel Greif geflogen, fasste den ledernen Sack in die Klauen, und trug ihn durch die Lüfte über das weite Meer bis in sein Nest. Als der Vogel dies bewerkstelligt hatte, sann er auf einen neuen Fang, liess die Haut liegen und flog wieder aus. Mittlerweile fasste Herzog Heinrich das Schwert und zerschnitt die Nähte des Sackes; als die jungen Greifen den lebendigen Menschen erblickten, fielen sie gierig und mit Geschrei über ihn her. Der teure Held wehrte sich tapfer und schlug sie sämtlich zu Tode. Als er sich aus dieser Not befreit sah, schnitt er eine Greifenklaue ab, die er zum Andenken mit sich nahm, stieg aus dem Neste den hohen Baum hernieder, und befand sich in einem weiten wilden Wald. In diesem Walde ging der Herzog eine gute Weile fort; da sah er einen fürchterlichen Lindwurm wider einen Löwen streiten, und der Löwe schwebte in grosser Not zu unterliegen. Weil aber der Löwe insgemein für ein edles und treues Tier gehalten wird, und der Wurm für ein böses, giftiges: säumte Herzog Heinrich nicht, sondern sprang dem Löwen mit seiner Hilfe bei. Der Lindwurm schrie, dass es durch den Wald erscholl, und wehrte sich lange Zeit; endlich gelang es dem Helden, ihn mit seinem guten Schwerte zu töten. Hierauf nahte sich der Löwe, legte sich zu des Herzogs Füssen neben den Schild auf den Boden, und verliess ihn nimmermehr von dieser Stunde an. Denn als der Herzog nach Verlauf einiger Zeit, während welcher das treue Tier ihn

Digitized by Google

mit gefangenem Hirsch und Wild ernähret hatte, überlegte, wie er aus dieser Einöde und der Gesellschaft des Löwen wieder unter die Menschen gelangen könnte, baute er sich eine Horde aus zusammengelegtem Holz mit Reiss durchflochten, und setzte sie aufs Meer. Als nun einmal der Löwe in den Wald zu jagen gegangen war, bestieg Heinrich sein Fahrzeug und stiess vom Ufer ab. Der Löwe aber, welcher zurückkehrte und seinen Herrn nicht mehr fand, kam zum Gestade und erblickte ihn aus weiter Ferne; alsobald sprang er in die Wogen, und schwamm solange, bis er auf dem Floss bei dem Herzogen war, zu dessen Füssen er sich ruhig niederlegte. Hierauf fuhren sie eine Zeitlang auf den Meereswellen, bald überkam sie Hunger und Elend. Der Held betete und wachte, hatte Tag und Nacht keine Ruh; da erschien ihm der böse Teufel und sprach: „Herzog, ich bringe dir Botschaft; du schwebst hier in Pein und Not auf dem offenen Meere, und daheim zu Braunschweig ist lauter Freude und Hochzeit; heute an diesem Abend hält ein Fürst aus fremden Landen Beilager mit deinem Weibe; denn die gesetzten sieben Jahre seit deiner Ausfahrt sind verstrichen." Traurig versetzte Heinrich: „das möge wahr sein, doch wolle er sich zu Gott lenken, der alles wohl mache". „Du redest noch viel von Gott", sprach der Versucher, „der hilft dir nicht aus diesen Wasserwogen; ich aber will dich noch heute zu deiner Gemahlin führen, wofern du mein sein willst." Sie hatten ein lang Gespräche, der Herr wollte sein Gelübde gegen Gott, dem ewigen Licht, nicht brechen; da schlug ihm der Teufel vor: er wolle ihn ohne Schaden samt dem Löwen noch heut abend auf den Giersberg vor Braunschweig tragen und hinlegen, da solle er seiner warten; finde er ihn nach der Zurückkunft schlafend, so sei er ihm und seinem Reiche verfallen. Der Herzog, welcher von heisser Sehnsucht nach seiner geliebten Gemahlin gequält wurde, ging dieses ein, und hoffte auf des Himmels Beistand wider alle Künste des Bösen. Alsbald

Digitized by Google

ergriff ihn der Teufel, führte ihn schnell durch die Lüfte bis vor Braunschweig, legte ihn auf dem Giersberg nieder und rief: „Nun wache, Herr! ich kehre bald wieder." Heinrich aber war aufs höchste ermüdet, und der Schlaf setzte ihm mächtig zu. Nun fuhr der Teufel zurück, und wollte den Löwen, wie er verheissen hatte, auch abholen; es währte nicht lange, so kam er mit dem treuen Tiere daher geflogen. Als nun der Teufel, noch aus der Luft herunter, den Herzog in Müdigkeit versenkt auf dem Giersberge ruhen sah, freute er sich schon im voraus; allein der Löwe, der seinen Herrn für tot hielt, hub laut zu schreien an, dass Heinrich in demselben Augenblicke erwachte. Der böse Feind sah nun sein Spiel verloren, und bereute es zu spät, das wilde Tier herbeigeholt zu haben; er warf den Löwen aus der Luft herab zu Boden, dass es krachte. Der Löwe kam glücklich auf den Berg zu seinem Herrn, welcher Gott dankte und sich aufrichtete, um, weil es Abend werden wollte, hinab in die Stadt Braunschweig zu gehen. Nach der Burg war sein Gang, und der Löwe folgte ihm immer nach, grosses Getöse scholl ihm entgegen. Er wollte in das Fürstenhaus treten, da wiesen ihn die Diener zurück. „Was heisst das Getön und Pfeifen", rief Heinrich aus, „sollte doch wahr sein, was mir der Teufel gesagt? Und ist ein fremder Herr in diesem Haus?" „Kein fremder", antwortete man ihm, „denn er ist unsrer gnädigen Frauen verlobt, und bekommt heute das Braunschweiger Land." „So bitte ich", sagte der Herzog, „die Braut um einen Trunk Weins, mein Herz ist mir ganz matt." Da lief einer von den Leuten hinauf zu der Fürstin und hinterbrachte, dass ein fremder Gast, dem ein Löwe mit folge, um einen Trunk Wein bitten lasse. Die Herzogin verwunderte sich, füllte ihm ein Geschirr mit Wein und sandte es dem Pilgrim. „Wer magst du wohl sein", sprach der Diener, „dass du von diesem edlen Wein zu trinken begehrst, den man allein der Herzogin einschenkt?" Der Pilgrim trank, nahm

Digitized by Google

seinen goldnen Ring, und warf ihn in den Becher, und hiess diesen der Braut zurücktragen. Als sie den Ring erblickte, worauf des Herzogs Schild und Name geschnitten war, erbleichte sie, stund eilends auf und trat an die Zinne, um nach dem Fremdling zu schauen. Sie ward den Herrn inne, der da mit dem Löwen sass; darauf liess sie ihn in den Saal entbieten und fragen: wie er zu dem Ringe gekommen wäre, und warum er ihn in den Becher gelegt hätte? „Von keinem hab' ich ihn bekommen, sondern ihn selbst genommen, es sind nun länger als sieben Jahre; und den Ring hab' ich hingeleget, wo er billig hingehört." Als man der Herzogin diese Antwort hinterbrachte, schaute sie den Fremden an, und fiel vor Freuden zur Erden, weil sie ihren geliebten Gemahl erkannte; sie bot ihm ihre weisse Hand und hiess ihn willkommen. Da entstand grosse Freude im ganzen Saal, Herzog Heinrich setzte sich zu seiner Gemahlin an den Tisch; dem jungen Bräutigam aber wurde ein schönes Fräulein aus Franken angetraut. Hierauf regierte Herzog Heinrich lange und glücklich in seinem Reich; als er in hohem Alter starb, legte sich der Löwe auf des Herrn Grab, und wich nicht davon, bis er auch verschied. Das Tier liegt auf der Burg begraben. und seiner Treue zu Ehren wurde ihm eine Säule errichtet.

Herr Peter Dimringer von Staufenberg

In der Ortenau unweit Offenburg liegt Staufenberg, das Stammschloss Ritter Peters Dimringer, von dem die Sage lautet: er hiess einen Pfingsttag früh den Knecht das Pferd satteln, und wollte von seiner Veste gen Nussbach reiten, daselbst Metten zu hören. Der Knappe ritt voran, unterwegs am Eingang des Waldes sah er auf einem Stein eine wunderschöne, reichgeschmückte Jungfrau mutterallein sitzen; sie grüsste ihn, der Knecht ritt vorüber. Bald darauf kam Herr Peter selbst daher, sah sie mit Freuden, grüsste

Digitized by Google

und sprach die Jungfrau freundlich an. Sie neigte ihm und sagte: „Gott danke dir deines Grusses." Da stund Peter vom Pferde, sie bot ihm ihre Hände und er hob sie vom Steine auf, mit Armen umfing er sie; sie setzten sich beide ins Gras und redeten, was ihr Wille war. „Gnade, schöne Fraue, darf ich fragen was mir zu Herzen liegt, so sagt mir: warum ihr hier so einsam sitzet und niemand bei euch ist?" — Das sag ich dir Freund auf meine Treue: „weil ich hier dein warten wollte; ich liebe dich, seit du je Pferd überschrittest; und überall in Kampf und in Streit, in Weg und auf Strassen hab ich dich heimlich gepfleget, und gehütet mit meiner freien Hand, dass dir nie kein Leid geschah." Da antwortete der Ritter tugendlich: dass ich euch erblickt habe, nichts Lieberes konnte mir geschehen, und mein Wille wäre bei euch zu sein bis an den Tod. „Dies mag wohl geschehen", sprach die Jungfrau, „wenn du meiner Lehre folgest: willst du mich lieb haben, darfst du fürder kein ehelich Weib nehmen, und tätest du's doch, würde dein Leib den dritten Tag sterben. Wo du aber allein bist und mein begehrest, da hast du mich gleich bei dir, und lebest glücklich und in Wonne." Herr Peter sagte: „Frau, ist das alles wahr?" Und sie gab ihm Gott zum Bürgen der Wahrheit und Treue. Darauf versprach er sich ihr zu eigen, und beide verpflichteten sich zu einander. Die Hochzeit sollte auf der Frauen Bitte zu Staufenberg gehalten werden; sie gab ihm einen schönen Ring, und nachdem sie sich tugendlich angelacht und einander umfangen hatten, ritt Herr Peter weiter fort seine Strasse. In dem Dorfe hörte er Messe lesen, und tat sein Gebet, kehrte alsdann heim auf seine Veste, und sobald er allein in der Kemenate war, dachte er bei sich im Herzen: wenn ich doch nun meine liebe Braut hier bei mir hätte, die ich draussen auf dem Stein fand! Und wie er das Wort ausgesprochen hatte, stand sie schon vor seinen Augen, sie küssten sich und waren in Freuden beisammen.

Digitized by Google

Also lebten sie eine Weile, sie gab ihm auch Geld und Gut, dass er fröhlich auf der Welt leben konnte. Nachher fuhr er aus in die Lande, und wohin er kam, war seine Frau bei ihm, so oft er sie wünschte.

Endlich kehrte er wieder heim in seine Heimat. Da lagen ihm seine Brüder und Freunde an, dass er ein ehelich Weib nehmen sollte; er erschrak und suchte es auszureden. Sie liessen ihm aber härter zusetzen durch einen weisen Mann, auch aus seiner Sippe. Herr Peter antwortete: „Eh' will ich meinen Leib in Riemen schneiden lassen, als ich mich vereheliche." Abends nun, wie er allein war, wusste es seine Frau schon, was sie mit ihm vor hatten, und er sagte ihr von neuem sein Wort zu. Es sollte aber zu damal der deutsche König in Frankfurt gewählt werden; dahin zog auch der Staufenberger unter viel andern Dienstmännern und Edelleuten. Da tat er sich so heraus im Ritterspiel, dass er die Augen des Königs auf sich zog, und der König ihm endlich seine Muhme aus Kärnten zur Ehe antrug. Herr Peter geriet in heftigen Kummer und schlug das Erbieten aus; und weil alle Fürsten darein redeten, und die Ursache wissen wollten, sprach er zuletzt: dass er schon eine schöne Frau und von ihr alles Gute hätte; aber um ihretwillen keine andere nehmen dürfte, sonst müsste er tot liegen innerhalb drei Tagen. Da sagte der Bischof: „Herr, lasst mich die Frau sehen." Da sprach er: „Sie lässt sich vor niemand, denn vor mir sehen." „So ist sie kein rechtes Weib", redeten sie alle, „sondern vom Teufel; und dass ihr die Teufelin minnet mehr denn reine Frauen, das verdirbt euren Namen und eure Ehre vor aller Welt." Verwirrt durch diese Reden sagte der Staufenberger, er wolle alles tun, was dem König gefalle, und alsobald ward ihm die Jungfrau verlobet unter kostbaren königlichen Geschenken. Die Hochzeit sollte nach Peters Willen in der Ortenau gehalten werden. Als er seine Frau wieder das erste Mal bei sich hatte, tat sie ihm klägliche Vorwürfe, dass er ihr Verbot

Digitized by Google

und seine Zusage dennoch übertreten hätte, so sei nun sein junges Leben verloren „und zum Zeichen will ich dir folgendes geben: wenn du meinen Fuss erblicken wirst und ihn alle anderen sehen, Frauen und Männer, auf deiner Hochzeit, dann sollst du nicht säumen, sondern beichten und dich zum Tod bereiten." Da dachte aber Peter an der Pfaffen Worte, dass sie ihn vielleicht nur mit solchen Drohungen berücken wolle, und es eitel Lüge wäre. Als nun bald die junge Braut nach Staufenberg gebracht wurde, ein grosses Fest gehalten wurde, und der Ritter ihr über Tafel gegenüber sass, da sah man plötzlich etwas durch die Bühne stossen, einen wunderschönen Menschenfuss bis an die Knie, weiss wie Elfenbein. Der Ritter erblasste und rief: „Weh' meine Freunde, ihr habt mich verderbet, und in drei Tagen bin ich des Todes." Der Fuss war wieder verschwunden, ohne ein Loch in der Bühne zurück zu lassen. Pfeifen, Tanzen und Singen lagen darnieder, ein Pfaff wurde gerufen, und nachdem er von seiner Braut Abschied genommen und seine Sünden gebeichtet hatte, brach sein Herz. Seine junge Ehefrau begab sich ins Kloster, und betete zu Gott für seine Seele, und in allen deutschen Landen wurde der mannhafte Ritter beklaget.

Im 16. Jahrhundert nach Fischarts Zeugnis, wusste das Volk der ganzen Gegend noch die Geschichte von Peter dem Staufenberger und der schönen Meerfei, wie man sie damals nannte. Noch jetzt ist der Zwölfstein zwischen Staufenberg, Nussbach und Weilershofen zu sehen, wo sie ihm das erste Mal erschienen war; und auf dem Schlosse wird die Stube gezeigt, da sich die Meerfei soll unterweilen aufgehalten haben.

Ritter Ulrich, Dienstmann zu Wirtenberg

Eine Burg liegt in Schwabenland, geheissen Wirtenberg, auf der sass vorzeiten Graf Hartmann, dessen Dienstmann, Ritter Ulrich, folgendes Abenteuer begegnete. Als

Digitized by Google

er eines Freitags in den Wald zu jagen zog, aber den ganzen Tag kein Wild treffen konnte, verirrte sich Ritter Ulrich auf unbekanntem Wege in eine öde Gegend, die sein Fuss noch nie betreten hatte. Nicht lange, so kamen ihm entgegen geritten ein Ritter und eine Frau, beide von edelem Aussehen; er grüsste sie höflich, aber sie schwiegen, ohne ihm zu neigen; da sah er derselben Leute noch mehr herbeiziehen. Ulrich hielt beiseit in dem Tann, bis fünfhundert Männer und ebenso viel Weiber vorüber kamen, alle in stummer, schweigender Gebärde und ohne seine Grüsse zu erwidern. Zu hinterst an der Schar fuhr eine Frau allein, ohne Mann, die antwortete auf seinen Gruss: Gott vergelt's! Ritter Ulrich war froh, Gott nennen zu hören, und begann diese Frau weiter zu fragen nach dem Zuge, und was es für Leute wären, die ihm ihren Gruss nicht gegönnt hätten? „Lasst's euch nicht verdriessen", sagte die Frau, „wir grüssen nicht, denn wir sind tote Leute." — „Wie kommt's aber, dass euer Mund frisch und rot steht?" — „Das ist nur der Schein; vor dreissig Jahren war mein Leib schon erstorben und verweset, aber die Seele leidet Qual." — „Warum zoget ihr allein, das nimmt mich wunder, da ich doch jede Frau samt einem Ritter fahren sah?" — „Der Ritter, den ich haben soll, der ist noch nicht tot, und gerne wollt ich lieber allein fahren, wenn er noch Busse täte und seine Sünde bereute." — „Wie heisst er mit Namen?" — „Er ist genannt von Schenkenburg." — „Den kenne ich wohl, er hob mir ein Kind aus der Taufe; gern möchte ich ihm hinterbringen, was mir hier begegnet ist: aber wie wird er die Wahrheit glauben?" — „Sagt ihm zum Wahrzeichen dieses: mein Mann war ausgeritten, da liess ich ihn ein in mein Haus, und er küsste mich an meinen Mund; da wurden wir einander bekannt, und er zog ein rot gülden Fingerlein von seiner Hand und schenkte mir's; wollte Gott, meine Augen hätten ihn nie gesehen!" — „Mag denn nichts eure Seele retten, Gebete und Wallfahrten?" — „Aller Pfaffen

Digitized by Google

Zungen, die je lasen und sangen, können mir nicht helfen, darum, dass ich nicht zur Beichte gelangt bin, und gebüsst habe vor meinem Tod; ich scheute aber die Beichte: denn wäre meinem biderben Mann etwas zu Ohren gekommen von meiner Unzucht, es hätte mir das Leben gekostet."

Ritter Ulrich betrachtete diese Frau, während sie ihre jämmerliche Geschichte erzählte; an dem Leibe erschien nicht das Ungemach ihrer Seele: sondern sie war wohl aussehend und reichlich gekleidet. Ulrich wollte mit ihr dem andern Volk bis in ihre Herberge nachreiten; und als ihn die Frau nicht von diesem Vorsatz ablenken konnte, empfahl sie ihm bloss: keine der Speisen anzurühren, die man ihm bieten würde, auch sich nicht daran zu kehren, wie übel man dies zu nehmen scheine. Sie ritten zusammen über Holz und Feld, bis der ganze Haufen vor eine schön erbaute Burg gelangte, wo die Frauen abgehoben, den Rittern die Pferde und Sporen in Empfang genommen wurden. Darauf sassen sie je zwei, Ritter und Frauen, zusammen auf das grüne Gras; denn es waren keine Stühle vorhanden; jene elende Frau sass ganz allein am Ende, und niemand achtete ihrer. Goldne Gefässe wurden aufgetragen, Wildpret und Fische, die edelsten Speisen, die man erdenken konnte, weisse Semmel und Brot; Schenken gingen und füllten die Becher mit kühlem Weine. Da wurde auch dieser Speisen Ritter Ulrich vorgetragen, die ihn lieblich anrochen; doch war er so weise, nichts davon zu berühren. Er ging zu der Frauen sitzen, und vergass sich, dass er auf den Tisch griff, und einen gebratenen Fisch aufheben wollte; da verbrunnen ihm schnell seiner Finger viere, wie von höllischem Feuer, dass er laut schreien musste. Kein Wasser und kein Wein konnte ihm diesen Brand löschen; die Frau, welche neben ihm sass, sah ein Messer an seiner Seite hangen, griff schnell danach, schnitt ihm ein Kreuz über die Hand, und stiess das Messer wieder ein. Als das Blut über die Hand floss, musste das Feuer davor weichen, und Ritter

Digitized by Google

Ulrich kam mit dem Verluste der Finger davon. Die Frau sprach: „Jetzt wird ein Turnier anheben, und euch ein edles Pferd vorgeführt, und ein goldbeschlagener Schild vorgetragen werden; davor hütet euch.“ Bald darauf kam ein Knecht mit dem Ross und Schild vor den Ritter, und so gern er's bestiegen hätte, liess er's doch standhaft fahren. Nach dem Turnier erklangen süsse Töne, und der Tanz begann; die elende Frau hatte den Ritter wieder davor gewarnt. Sie selbst aber musste mit anstehen, und stellte sich unten hin; als sie Ritter Ulrich anschaute, vergass er alles, trat hinzu, und bot ihr die Hand. Kaum berührte er sie, als er für tot niedersank; schnell trug sie ihn seitwärts auf einen Rain, grub ihm ein Kraut, und steckte es in seinen Mund, wovon er wieder auflebte. Da sprach die Frau: „Es nahet dem Tage, und wann der Hahn kräht, müssen wir alle von hinnen.“ Ulrich antwortete: „Ist es denn Nacht? Mir hat es so geschienen, als ob es die ganze Zeit heller Tag gewesen wäre.“ Sie sagte: „Der Wahn trügt euch; ihr werdet einen Waldsteig finden, auf dem ihr sicher zu dem Ausgang aus der Wildnis gelangen könnet. Ein Zelter wurde der armen Frau vorgeführt, der bronn als eine Glut; wie sie ihn bestiegen hatte, streifte sie den Ärmel zurück: da sah Ritter Ulrich das Feuer von ihrem blossen Arm schiessen, wie wenn die Flammen um ein brennendes Haus schlagen. Er segnete sie zum Abschied, und kam auf dem angewiesenen Steige glücklich heim nach Wirtenberg geritten, zeigte dem Grafen die verbrannte Hand, und machte sich auf zu der Burg, wo sein Gevatter sass. Dem offenbarte er, was ihm seine Buhlin entbieten liess, samt dem Wahrzeichen mit dem Fingerlein und den verbrannten Fingern. Auf diese Nachricht rüstete sich der von Schenkenburg samt Ritter Ulrich; fuhren über Meer gegen die ungetauften Heiden, denen sie so viel Schaden, dem deutschen Hause zum Trost, antaten, bis die Frau aus ihrer Pein erlöst worden war.

Digitized by Google

Siegfried und Genofeva

Zu den Zeiten Hildolfs, Erzbischofs von Trier, lebte daselbst Pfalzgraf Siegfried, mit Genofeva seiner Gemahlin, einer Herzogstochter aus Brabant, schön und fromm. Nun begab es sich, dass ein Zug wider die Heiden geschehen sollte, und Siegfried in den Krieg ziehen musste; da befahl er Genofeven, im Meifelder Gau auf seiner Burg Simmern, still und eingezogen zu wohnen; auch übertrug er einem seiner Dienstmänner, namens Golo, auf den er zumal vertraute: dass er seine Gemahlin in besonderer Aufsicht hielte. Die letzte Nacht vor seiner Abreise hatte aber Genofeva einen Sohn von ihrem Gemahl empfangen. Als nun Siegfried abwesend war, dauerte es nicht lange, und Golo entbrann von sündlicher Liebe zu der schönen Genofeva, die er endlich nicht mehr zurückhielt, sondern der Pfalzgräfin erklärte. Sie aber wies ihn mit Abscheu zurück. Darauf schmiedete Golo falsche Briefe, als wenn Siegfried mit allen seinen Leuten im Meer ertrunken wäre, und las sie der Gräfin vor; jetzt gehöre ihm das ganze Reich zu, und sie dürfe ihn ohne Sünde lieben. Als er sie aber küssen wollte, schlug sie ihm hart mit der Faust ins Gesicht, und er merkte wohl, dass er nichts ausrichten konnte; da verwandelte er seinen Sinn, nahm der edlen Frau all ihre Diener und Mägde weg, dass sie in ihrer Schwangerschaft die grösste Not litt. Und als ihre Zeit heranrückte, gebar Genofeva einen schönen Sohn, und niemand, ausser einer alten Waschfrau, stand ihr bei oder tröstete sie; endlich aber hörte sie, dass der Pfalzgraf lebe und bald zurückkehre; und sie fragte den Boten, wo Siegfried jetzo sei? „Zu Strassburg", antwortete der Bote, und ging darauf zu Golo, dem er dieselbe Nachricht brachte. Golo erschrak heftig und hielt sich für verloren. Da redete eine alte Hexe mit ihm, was er sich Sorgen um diese Sache mache? Die Pfalzgräfin habe zu einer Zeit

Digitized by Google

geboren, dass niemand wissen könne, ob nicht der Koch oder ein andrer des Kindes Vater sei; „sag nur dem Pfalzgrafen, dass sie mit dem Koch gebuhlt habe, so wird er sie töten lassen, und du ruhig sein." Golo sagte „der Ratschlag ist gut", ging daher eilends seinem Herrn entgegen, und erzählte ihm die ganze Lüge. Siegfried erschrak, und seufzte aus tiefem Leid. Da sprach Golo: „Herr, es ziemt dir nicht länger, diese zum Weibe zu haben." Der Pfalzgraf sagte: „Was soll ich tun? Ich will", versetzte der Treulose, „sie mit ihrem Kind an den See führen und im Wasser ersäufen." Als nun Siegfried eingewilligt hatte, ergriff Golo Genofeven und das Kind, und übergab sie den Knechten, dass sie sie töten sollten. Die Knechte führten sie in den Wald, da hub einer unter ihnen an: was haben diese Unschuldigen getan? Und es entstand ein Wortwechsel, keiner aber wusste Böses von der Pfalzgräfin zu sagen, und keinen Grund, warum sie sie töten sollten; es ist besser — sprachen sie — dass wir sie hier von den wilden Tieren zerreissen lassen, als unsre Hände mit ihrem Blut zu beflecken. Also liessen sie Genofeven allein in dem wilden Wald, und gingen fort. Da sie aber ein Wahrzeichen haben mussten, das sie Golo mitbrächten: so riet einer, dem mitlaufenden Hund die Zunge auszuschneiden. Und als sie vor Golo kamen, sagte er: wo habt ihr sie gelassen? „Sie sind ermordet", antworteten sie, und wiesen ihm Genofevens Zunge.

Genofeva aber weinte und betete in der öden Wildnis; ihr Kind war noch nicht dreissig Tage alt, und sie hatte keine Milch mehr in ihren Brüsten, womit sie es ernähren könnte. Wie sie nun die heilige Jungfrau um Beistand flehte, sprang plötzlich eine Hindin durchs Gesträuch, und setzte sich neben das Kind nieder; Genofeva legte die Zitzen der Hindin in des Knäbleins Mund und es sog daraus. An diesem Orte blieb sie sechs Jahre und drei Monate; sie selbst aber nährte sich von Wurzeln und Kräutern, die sie im Walde fand; sie wohnten unter einer

Digitized by Google

Schichte von Holzstämmen, welche die arme Frau, so gut sie konnte, mit Dörnern gebunden hatte.

Nach Verlauf dieser Zeit trug sich's zu, dass der Pfalzgraf gerade in diesem Wald eine grosse Jagd anstellte; und da die Jäger die Hunde hetzten, zeigte sich ihren Augen dieselbe Hirschkuh, die den Knaben mit ihrer Milch nährte. Die Jäger verfolgten sie; und weil sie zuletzt keinen andern Ausweg hatte, floh sie zu dem Lager, wohin sie täglich zu laufen pflegte, und warf sich, wie gewöhnlich, zu des Knaben Füssen. Die Hunde drangen nach, des Kindes Mutter nahm einen Stock und wehrte die Hunde ab. In diesem Augenblick kam der Pfalzgraf hinzu, sah das Wunder, und befahl, die Hunde zurück zu rufen. Darauf fragte er die Frau, ob sie eine Christin wäre? Sie antwortete: „Ich bin eine Christin, aber ganz entblösst; leih mir deinen Mantel, dass ich meine Scham bedecke." Siegfried warf ihr den Mantel zu, und sie bedeckte sich damit. „Weib", sagte er, „warum schafftest du dir nicht Speise und Kleider?" Sie sprach: „Brot habe ich nicht, ich ass die Kräuter, die ich im Walde fand; mein Kleid ist vor Alter zerschlissen und auseinander gefallen." — „Wie viel Jahre sind's, seit du hierher gekommen?" — „Sechs, und drei Monden wohne ich hier." — „Wem gehört der Knabe?" — „Es ist mein Sohn." — „Wer ist des Kindes Vater?" — „Gott weiss es." — „Wie kamst du hierher, und wie heissest du?" — „Mein Name ist Genofeva." — Als der Pfalzgraf den Namen hörte, gedachte er seiner Gemahlin; und einer der Kämmerer trat hinzu, und rief: „Bei Gott, das scheint unsre Frau zu sein, die schon lange gestorben ist, und sie hatte ein Mal im Gesicht." Da sahen sie alle, dass sie noch dasselbe Mal an sich trug. „Hat sie auch noch den Trauring?" sagte Siegfried. Da gingen zwei hinzu und fanden, dass sie noch den Ring trage. Alsobald umfing sie der Pfalzgraf und küsste sie, und nahm weinend den Knaben und sprach: „Das ist mein Gemahl, und das ist mein Kind."

Digitized by Google

Die gute Frau erzählte nun allen, die da standen, von Wort zu Wort, was ihr begegnet war, und alle vergossen Freudentränen; indem kam auch der treulose Golo dazu, da wollten sie alle auf ihn stürzen und ihn töten. Der Pfalzgraf rief aber: „Haltet ihn, bis wir aussinnen, welches Todes er würdig ist." Dies geschah; und nachher verordnete Siegfried, vier Ochsen zu nehmen, die noch vor keinem Pfluge gezogen hätten, und jeden Ochsen dem Missetäter an die vier Teile des Leibes zu spannen, zwei an die Füsse, zwei an die Hände, und dann die Ochsen gehn zu lassen. Und als sie auf diese Weise festgebunden waren, ging jeder Ochse mit seinem Teile durch, und Golo's Leib wurde in vier Stücke zerrissen.

Der Pfalzgraf wollte nunmehr seine geliebte Gemahlin nebst dem Söhnlein heimführen. Sie aber schlug es aus und sprach: „An diesem Ort hat die heilige Jungfrau mich vor den wilden Tieren bewahrt, und durch ein Wild mein Kind erhalten; von diesem Orte will ich nicht weichen, bis er ihr zu Ehren geweiht ist." Sogleich besandte der Pfalzgraf den Bischof Hildulf, welchem er alles berichtete; der Bischof war erfreut und weihte den Ort. Nach der Weihung führte Siegfried seine Gemahlin und seinen Sohn herzu, und stellte ein feierliches Mahl an; sie bat, dass er hier eine Kirche bauen liesse, welches er zusagte. Die Pfalzgräfin konnte fürder keine Speisen mehr vertragen, sondern liess sich im Walde die Kräuter sammeln, an welche sie gewohnt worden war. Allein sie lebte nur noch wenige Tage, und wanderte selig zum Herrn; Siegfried liess ihre Gebeine in der Waldkirche, die er zu bauen gelobt hatte, bestatten; diese Kapelle hiess Frauenkirchen (unweit Meyen), und manche Wunder geschahen daselbst.

Digitized by Google

Der Ritter mit dem Schwan

Zu Flandern war vor alters ein Königreich Lillefort, da wo jetzt die Städte Ryssel und Doway liegen; in demselben herrschte Pyrion mit Matabruna, seiner Gemahlin. Sie zeugten einen Sohn, namens Oriant. Dieser jagte eines Tages im Walde einen Hirsch, der Hirsch entsprang ihm aber in ein Wasser, und Oriant setzte sich müde an einen schönen Brunnen, um dabei auszuruhen. Als er so allein sass, kam eine edle Jungfrau gegangen, die seine Hunde sah und ihn fragte: mit wessen Urlaub er in ihrem Wald jage? Diese Jungfrau hiess Beatrix, und Oriant wurde von ihrer wunderbaren Schönheit so getroffen, dass er ihr die Liebe erklärte und seine Hand auf der Stelle bot. Beatrix willigte ein, und der junge König nahm sie mit aus dem Wald nach Lillefort, um eine fröhliche Hochzeit zu feiern. Matabruna, seine Mutter, ging ihm aber entgegen, und war der jungen Braut gram; darum, dass er sie nackt und bloss heimgeführt hatte, und niemand wusste, woher sie stammte. Nach einiger Zeit nun wurde die Königin schwanger; während dessen geschah's, dass sie von ungefähr am Fenster stand, und zwei Kindlein, die eine Frau auf einmal geboren hatte, zur Taufe tragen sah. Da rief sie heimlich ihren Gemahl und sprach: wie das möglich wäre, dass eine Frau zwei Kinder gebäre, ohne zwei Männer zu haben? Oriant antwortete: mit Gottes Gnaden kann eine Frau sieben Kinder auf einmal von ihrem Manne empfangen. Bald darnach musste der König in den Krieg ziehen; da sich nun seine Gemahlin schwanger befand, empfahl er sie seiner Mutter zu sorgfältiger Obhut, und nahm Abschied. Matabruna hingegen dachte auf nichts als Böses, und beredete sich mit der Wehmutter: dass sie der Königin, wenn sie gebären würde, statt der Kinder junge Hunde unterschieben, die Kinder selbst töten, und Beatrix einer strafbaren Gemeinschaft mit Hunden anklagen wollten.

Digitized by Google

Als nun ihre Zeit heran rückte, ward Beatrix von sechs Söhnen und einer Tochter entbunden und jedem Kindlein lag um seinen Hals eine silberne Kette. Matabruna schaffte sogleich die Kinder weg, und legte sieben Wölpe hin; die Wehfrau aber rief: „Ach Königin, was ist euch geschehen! Ihr habt sieben scheussliche Wölpe geboren, tut sie weg und lasst sie unter die Erde graben, dass dem Könige seine Ehre bewahrt bleibe." Beatrix weinte und rang die Hände, dass es einen erbarmen musste; die alte Königin aber hub an, sie heftig zu schelten und des schändlichsten Ehebruchs zu zeihen. Darauf ging Matabruna weg, rief einen vertrauten Diener, dem sie die sieben Kindlein übergab und sprach: „Die silbernen Ketten an dieser Brut bedeuten, dass sie dereinst Räuber und Mörder werden; darum muss man eilen, sie aus der Welt zu schaffen." Der Knecht nahm sie in seinen Mantel, ritt in den Wald und wollte sie töten; als sie ihn aber anlachten, wurde er mitleidig, legte sie hin und empfahl sie der Barmherzigkeit Gottes. Darauf kehrte er an den Hof zurück und sagte der Alten, dass er ihren Befehl ausgerichtet, wofür sie ihm grossen Lohn versprach. Die sieben Kinder schrien unterdessen vor Hunger im Walde; das hörte ein Einsiedler, Helias mit Namen, der fand sie und trug sie in seinem Gewande mit sich in die Klause. Der alte Mann wusste aber nicht, wie er sie ernähren sollte; siehe, da kam eine weisse Geiss gelaufen, bot den Kindern ihre Mammen, und sie sogen begierig daran. Diese Geiss stellte sich nun von Tag zu Tage ein, bis dass die Kinder wuchsen und grösser wurden. Der Einsiedel machte ihnen dann kleine Röcklein von Blättern, sie gingen spielen im Gesträuch und suchten sich wilde Beeren, die sie assen, und wurden auferzogen in Gottes Furcht und Gnade.

Der König, nachdem er den Feind besiegt hatte, kehrte heim und wurde mit Klagen empfangen: dass sein Gemahl von einem schändlichen Hunde sieben Wölpe geboren hätte, welche man weggeschafft. Da befiel ihn tiefer

Digitized by Google

Schmerz; er versammelte seinen Rat und fragte, was zu tun wäre? Und einige rieten, die Königin zu verbrennen, andere aber, sie nur gefangen einzuschliessen. Dieses letztere gefiel dem Könige besser, weil er sie noch immer liebte. Also blieb die unschuldige Beatrix eingeschlossen, bis zur Zeit, dass sie wieder erlöst werden sollte.

Der Einsiedel hatte unterdessen die sieben Kinder getauft, und eines, das er besonders liebte, Helias nach seinem Namen geheissen. Die Kinder aber in ihren Blätterröcklein, barfuss und barhaupt, liefen stets mit einander im Wald herum. Es geschah, dass ein Jäger der alten Königin daselbst jagte, und die Kindlein alle sieben, mit ihren Silberketten um den Hals, unter einem Baum sitzen sah, von dem sie die wilden Äpfel abrupften und assen. Der Jäger grüsste sie, da flohen die Kinder zu der Klause, und der Einsiedler bat, dass der Jäger ihnen kein Leid tun möchte. Als dieser Jäger wieder nach Lillefort kam, erzählte er Matabrunen alles was er gesehen hatte; sie wunderte sich und riet wohl, dass es Oriants sieben Kinder wären, welche Gott beschirmt hatte. Da sprach sie auf der Stelle: „O guter Gesell, nehmt von euren Leuten und kehret mir eilends zum Wald, dass ihr die sieben Kinder tötet, und bringet mir die sieben Ketten zum Wahrzeichen mit! Tut ihr das nicht, so ist's um euer eigen Leben geschehn, sonst aber sollt ihr grossen Lohn haben." Der Jäger sagte: „Euer Wille soll befolgt werden", nahm sieben Männer, und machten sich auf den Weg nach dem Walde. Unterwegs mussten sie durch ein Dorf, wo ein grosser Haufen Menschen versammelt war. Der Jäger fragte nach der Ursache, und erhielt zur Antwort: es soll eine Frau hingerichtet werden, weil sie ihr Kind ermordet hat. Ach — dachte der Jäger — diese Frau wird verbrennt, weil sie Ein Kind getötet hat; und ich gehe darauf aus, sieben Kinder zu morden; verflucht sei die Hand, die dergleichen vollbringt! Da sprachen alle Jäger: „Wir wollen den Kindern kein Leid tun, sondern ihnen die Ketten ab-

Digitized by Google

lösen, und sie der Königin bringen, zum Beweise, dass sie tot seien." Hierauf kamen sie in den Wald, und der Einsiedler war gerade ausgegangen, auf dem Dorfe Brot zu betteln, und hatte eins der Kinder mitgenommen, das ihm tragen helfen musste. Die sechs andern schrien vor Furcht, wie sie die fremden Männer sahen. Fürchtet euch nicht, sprach der Jäger. Da nahmen sie die Kinder, und taten ihnen die Ketten vom Hals; in demselben Augenblick, wo dies geschah, wurden sie zu weissen Schwänen und flogen in die Luft. Die Jäger aber erschraken sehr, und zuletzt gingen sie nach Haus, und brachten der alten Königin die sechs Ketten unter dem Vorgeben: die siebente hätten sie verloren. Darüber war Matabruna sehr bös, und entbot einem Goldschmied, aus den sechsen einen Napf zu schmieden. Der Goldschmied nahm eine der Ketten, und wollte sie im Feuer prüfen, ob das Silber gut wäre. Da wurde die Kette so schwer, dass sie allein mehr wog als vorher die sechse zusammen. Der Schmied war verwundert, gab die fünfe seiner Frau, sie aufzuheben; und aus der sechsten, die geschmolzen war, wirkte er zwei Näpfe, jeden so gross, als ihn Matabruna begehrt hatte. Den einen Napf behielt er auch noch zu den Ketten, und den andern trug er der Königin hin, die sehr zufrieden mit seiner Schwere und Grösse war.

Als nun die Kinder in weisse Schwäne verwandelt worden waren, kam der Einsiedler mit dem jungen Helias auch wieder heim, und war erschrocken, dass die andern fehlten. Und sie suchten nach ihnen den lieben langen Tag, bis zum Abend, und fanden nichts, und waren sehr traurig. Morgens frühe begann der kleine Helias wieder nach seinen Geschwistern zu suchen, bis er zu einem Weiher kam, worauf sechs Schwäne schwammen, die zu ihm hin flossen, und sich mit Brot füttern liessen. Von nun an ging er alle Tage zu dem Wasser, und brachte den Schwänen Brot; es verstrich eine geraume Zeit.

Digitized by Google

Während Beatrix gefangen sass, dachte Matabruna auf nichts anderes, als sie durch den Tod wegzuräumen. Sie stiftete daher einen falschen Zeugen an, welcher aussagte, den Hund gekannt zu haben, mit dem die Königin Umgang gepflogen hätte. Oriant wurde dadurch von neuem erbittert; und als der Zeuge sich erbot, seine Aussage gegen jedermann im Gotteskampf zu bewähren, schwur der König: dass Beatrix sterben solle, wenn kein Kämpfer für sie aufträte. In dieser Not betete sie zu Gott, der ihr Flehen hörte, und einen Engel zum Einsiedler sandte. Dieser erfuhr nunmehr den ganzen Verlauf: wer die Schwäne wären, und in welcher Gefahr ihre arme Mutter schwebte. Helias, der Jüngling, war erfreut über diese Nachricht; und machte sich barfuss, barhaupt, und in seinem Blätterkleid auf, an den Hof des Königs, seines Vaters, zu gehen. Das Gericht war gerade versammelt, und der Verräter stand zum Kampfe bereit. Helias erschien, seine einzige Waffe war eine hölzerne Keule. Hierauf überwand der Jüngling seinen Gegner, und tat die Unschuld der geliebten Mutter dar, die sogleich befreit, und in ihre vorige Rechte eingesetzt wurde. Als sich nun die ganze Verräterei enthüllt hatte, wurde sogleich der Goldschmied gesandt, der die Schwanketten verschmieden sollte. Er kam, und brachte fünf Ketten und den Napf, der ihm von der sechsten übergeschossen war. Helias nahm nun diese Ketten, und war begierig, seine Geschwister wieder zu erlösen; plötzlich sah man sechs Schwäne zu dem Schlossweiher geflogen kommen. Da gingen Vater und Mutter mit ihm hinaus, und das Volk stand um das Ufer und wollte dem Wunder zusehen. Sobald die Schwäne Helias erblickten, schwommen sie hinzu, und er strich ihre Federn und wies ihnen die Ketten. Hierauf legte er einem nach dem andern die Kette um den Hals, augenblicklich standen sie in menschlicher Gestalt vor ihm, vier Söhne und eine Tochter; und die Eltern liefen hinzu, ihre Kinder zu halsen und zu küssen. Als aber der sechste

Digitized by Google

Schwan sah, dass er allein übrig blieb und kein Mensch wurde, war er tief betrübt, und zog sich im Schmerz die Federn aus; Helias weinte und ermahnte ihn tröstend zur Geduld. Der Schwan neigte mit dem Hals, als ob er ihm dankte, und jedermann bemitleidete ihn. Die fünf andern Kinder wurden darauf zur Kirche geführt und getauft; die Tochter empfing den Namen Rose, die vier Brüder wurden hernachmals fromme und tapfere Helden.

König Oriant nach diesen wunderbaren Begebenheiten gab nun die Regierung des Reichs in seines Sohnes Helias Hände. Der junge König aber beschloss, vor allem das Recht walten zu lassen, eroberte die feste Burg, wohin Matabruna geflohen war, und überlieferte sie dem Gericht, welches die Übeltäterin zum Tode des Feuers verdammte. Dieses Urteil wurde sodann vollstreckt. Helias regierte nun eine Weile zu Lillefort; eines Tages aber, da er den Schwan, seinen Bruder, auf dem Schlossweiher einen Nachen ziehen sah, hatte er keine längre Ruhe, sondern hielt dies für ein Zeichen des Himmels, dass er dem Schwan folgen, und irgendwo Ruhm und Ehre erwerben solle. Er versammelte daher Eltern und Geschwister, entdeckte ihnen sein Vorhaben, und küsste sie zum Abschied. Dann liess er sich Harnisch und Schild bringen. Oriant, sein Vater, schenkte ihm ein Horn und sprach: „Dieses Horn bewahre wohl! denn alle, die es blasen hören, denen mag kein Leid geschehen.“ Der Schwan schrie drei oder viermal ganz mit seltsamer Stimme; da ging Helias zum Gestade hinab; sogleich schlug der Vogel die Flügel, als ob er ihn fröhlich bewillkommnete, und neigte seinen Hals. Helias betrat den Nachen, und der Schwan stellte sich vornen hin und schwamm voraus; schnell flossen sie davon, von Fluss in Fluss, von Strom in Strom, bis sie zu der Stelle gelangten, wohin sie nach Gottes Willen beschieden waren.

Zu diesen Zeiten herrschte Otto der Erste, Kaiser von Deutschland, und unter ihm stand das Ardennerland,

Digitized by Google

Lüttich und Namur. Dieser hielt gerade seinen Reichstag zu Nimmegen, und wer über ein Unrecht zu klagen hatte, der kam dahin und brachte seine Worte an. Es begab sich nun, dass auch der Graf von Frankenburg vor den Kaiser trat, und die Herzogin von Billon (Bouillon), namens Clarissa, beschuldigte, „ihren Gemahl vergiftet, und während seiner dreijährigen Meerfahrt eine unrechte Tochter erzeugt zu haben; darum sei das Land nunmehr an ihn, den Bruder des Herzogs verfallen". Die Herzogin verantwortete sich, so gut sie konnte; aber das Gericht sprach einen Gotteskampf aus, „und dass sie sich einen Streiter gegen den Grafen von Frankenburg stellen müsse, der ihre Unschuld dartun wolle". Die Herzogin sah sich aber vergebens nach einem Retter um, indem hörten alle ein Horn blasen. Da schaute der Kaiser zum Fenster, und man erblickte auf dem Wasser den Nachen fahren, von dem Schwan geleitet, in welchem Helias gewappnet stand. Kaiser Otto verwunderte sich, und als das Fahrzeug anhielt, und der Held landete, hiess er ihn sogleich vor sich führen. Die Herzogin sah ihn auch kommen, und erzählte ihrer Tochter einen Traum, den sie die letzte Nacht gehabt hatte: „Es träumte mir, dass ich vor Gericht mit dem Grafen dingte, und ward verurteilt, verbrennt zu werden. Und wie ich schon an den Flammen stand, flog über meinem Haupt ein Schwan, und brachte Wasser zum Löschen des Feuers; aus dem Wasser stieg ein Fisch, vor dem fürchteten sich alle, so dass sie bebten; darum hoffe ich, dass uns dieser Ritter vom Tode erlösen wird." Helias grüsste den Kaiser und sprach: „Ich bin ein armer Ritter, der durch Abenteuer hierher kommt, um euch zu dienen." Der Kaiser antwortete: „Abenteuer habt ihr hier gefunden! Hier stehet eine auf den Tod verklagte Herzogin; wollt ihr für sie kämpfen, so könnt ihr sie retten, wenn ihre Sache gut ist." Helias sah die Herzogin an, die ihm sehr ehrbar zu sein schien, und ihre Tochter war von wunderbarer Schönheit, dass sie ihm herzlich wohl-

Digitized by Google

gefiel. Sie aber schwur ihm mit Tränen, dass sie unschuldig wäre; und Helias gelobte, ihr Kämpfer zu werden. Das Gefecht wurde hierauf anberaumt, und nach einem gefährlichen Streite schlug der Ritter mit dem Schwan dem Grafen Otto das Haupt vom Halse, und der Herzogin Unschuld wurde offenbar. Der Kaiser begrüsste den Sieger; die Herzogin aber begab sich des Landes zu Gunsten ihrer Tochter Clarissa, und vermählte sie mit dem Helden, der sie befreit hatte. Die Hochzeit wurde prächtig zu Nimmegen gefeiert; hernach zogen sie in ihr Land Billon, wo sie mit Freuden empfangen wurden. Nach neun Monaten gebar die Herzogin eine Tochter, welche den Namen Ida empfing, und späterhin die Mutter berühmter Helden ward. Eines Tags nun fragte die Herzogin ihren Gemahl im Gespräch nach seinen Freunden und Magen, und aus welchem Lande er gekommen wäre? Helias aber antwortete nichts, sondern verbot ihr diese Frage; sonst müsse er von ihr scheiden. Sie fragte ihn also nicht mehr, und sechs Jahre lebten sie in Ruhe und Frieden zusammen.

Was man den Frauen verbietet, das tun sie zumeist; und die Herzogin, als sie einer Nacht bei ihrem Gemahl zu Bette lag, sprach dennoch: „O mein Herr! Ich möchte gerne wissen, von wannen ihr seid." Als dies Helias hörte, wurde er betrübt und antwortete: „Ihr wisst, dass ihr das nicht wissen sollt; ich gelobe euch nun, morgen von Lande zu scheiden." Und wie viel sie und die Tochter klagten und weinten, stand der Herzog morgens auf, berief seine Mannen, und gebot ihnen: Frau und Tochter nach Nimmegen zu geleiten, damit er sie dort dem Kaiser empfehlen könne; denn er kehre nimmermehr wieder. Unter diesen Reden hörte man schon den Schwan schreien, der sich über seines Bruders Wiederkunft freuete, und Helias trat in den Nachen. Die Herzogin reiste mit ihrer Tochter zu Lande nach Nimmegen, dahin kam bald der Schwan geschwommen. Helias blies ins Horn, und trat vor den

Digitized by Google

Kaiser, dem er sagte „dass er notgedrungen sein Land verlassen müsse" und dringend seine Tochter Ida empfahl. Otto sagte es ihm zu, und Helias, nachdem er Abschied genommen, Weib und Kind zärtlich geküsst hatte, fuhr in dem Nachen davon.

Der Schwan aber geleitete ihn wieder nach Lillefort, wo ihn alle, und zumal Beatrix, seine Mutter, fröhlich bewillkommneten. Helias dachte vor allen Dingen, wie er seinen Bruder Schwan wieder lösen möchte. Er liess daher den Goldschmied rufen, und händigte ihm die beiden Näpfe ein, mit dem Befehl: daraus eine Kette zu schmieden, wie die gewesen war, die er einstens geschmolzen hatte. Der Schmied tat es, und brachte die Kette; Helias hängte sie dem Schwan um, der ward alsobald ein schöner Jüngling, wurde getauft, und Essmer (nach andern Emeri, Emerich) genannt.

Einige Zeit darauf erzählte Helias seinen Verwandten die Begebenheit, die er im Lande Billon erfahren hatte; begab sich darauf der Welt, und ging in ein Kloster, um da geistlich zu leben, bis an sein Ende. Aber zum Andenken liess er ein Schloss bauen, ganz wie das in Ardennen, und nannte es auch mit demselben Namen, Billon.

Als nun Ida, Helias Tochter, vierzehn Jahre alt geworden war, vermählte sie Kaiser Otto mit Eustachius, einen Grafen von Bonn. Ida lag auf eine Zeit im Traum, da deuchte ihr: als wenn drei Kinder an ihrer Brust lägen, jedes mit einer Krone auf dem Haupt; aber dem dritten zerbrach die Krone, und sie hörte eine Stimme, die sprach „sie würde drei Söhne gebären, von denen der Christenheit viel Frommen erwachsen solle; nur müsse sie verhüten, dass sie keine andere Milch sögen, als ihre eigene." Innerhalb drei Jahren brachte auch die Gräfin drei Söhne zur Welt; der älteste hiess Gottfried, der zweite Baldewin, der dritte Eustachius; alle aber zog sie sorgfältig mit ihrer Milch gross. Da begab sich, dass auf einen Pfingsttag die Gräfin in der Kirche war, und etwas lange von

Digitized by Google

ihrem Säugling Eustachius blieb; da weinte das Kind so, dass eine andere Frau ihm zu säugen gab. Als die Gräfin zurückkehrte, und ihren Sohn an der Frauen Brust fand, sprach sie: „Ach, Frau, was habt ihr getan? Nun wird mein Kind seine Würdigkeit verlieren." Die Frau sagte: ich meinte wohl zu tun, weil es so weinte, und dachte es zu stillen. Die Gräfin aber war betrübt, ass und trank den ganzen Tag nicht, und grüsste die Leute nicht, die ihr vorgestellt wurden.

Die Herzogin, ihre Mutter, hätte unterdessen gar zu gern Kundschaft von ihrem Gemahl gehabt, wohin er gekommen wäre; und sie sandte Pilger aus, die ihn suchen sollten in allen Landen. Nun kam endlich einer dieser Pilger vor ein Schloss, nach dessen Namen er fragte, und hörte mit Erstaunen, dass es Billon hiesse: da er doch wohl wusste, Billon liege noch viel weiter. Die Landleute erzählten ihm aber, warum Helias diesen Bau gestiftet und so benannt habe; und berichteten den Pilgrim der ganzen Geschichte. Der Pilgrim dankte Gott, dass er endlich gefunden hatte, was er so lange suchte; liess sich bei dem König Oriant und seinen Söhnen melden, und erzählte, wie es um die Herzogin in Billon und ihre Tochter stünde. Essmer brachte dem Helias die frohe Botschaft in sein Kloster, Helias gab dem Pilgrim seinen Trauring zum Wahrzeichen mit; auch sandten die andern viele Kostbarkeiten ihren Freunden zu Billon. Der Pilgrim fuhr damit in seine Heimat, und bald zogen die Herzogin und die Gräfin hin zu ihrem Gemahl und Vater in sein Kloster. Helias empfing sie fröhlich, starb aber nicht lange darnach; die Herzogin folgte ihm aus Betrübnis. Die Gräfin aber, als ihre Eltern begraben waren, zog wieder heim in ihr Land, und unterwies ihre Söhne in aller Tugend und Gottesfurcht. Diese Söhne gewannen hernachmals den Ungläubigen das heilige Land ab, und Godfried und Baldwin wurden zu Jerusalem als Könige gekrönt.

Digitized by Google

Lohengrin zu Brabant

Der Herzog von Brabant und Limburg starb, ohne andere Erben, als eine junge Tochter Els oder Elsam zu hinterlassen; diese empfahl er auf dem Todbette einem seiner Dienstmannen, Friedrich von Telramund. Friedrich, sonst ein tapfrer Held, der zu Stockholm in Schweden einen Drachen getötet hatte, wurde übermütig, und warb um der jungen Herzogin Hand und Land, unter dem falschen Vorgeben, dass sie ihm die Ehe gelobt hatte. Da sie sich standhaft weigerte, klagte Friedrich bei dem Kaiser, Heinrich dem Vogler: und es wurde Recht gesprochen „dass sie sich im Gotteskampf durch einen Helden gegen ihn verteidigen müsse." Als sich keiner finden wollte, betete die Herzogin inbrünstig zu Gott um Rettung. Da erscholl weit davon zu Montsalvatsch beim Gral der Laut der Glocke, zum Zeichen, dass jemand dringender Hilfe bedürfe: alsobald beschloss der Gral, den Sohn Parcifals, Lohengrin, darnach auszusenden. Eben wollte dieser seinen Fuss in den Stegreif setzen: da kam ein Schwan auf dem Wasser geflossen, und zog hinter sich ein Schiff daher. Kaum erblickte ihn Lohengrin, als er rief: „Bringt das Ross wieder zur Krippe; ich will nun mit diesem Vogel ziehen, wohin er mich führt." Speise im Vertrauen auf Gott nahm er nicht in das Schiff; nachdem sie fünf Tage über Meer gefahren hatten, fuhr der Schwan mit dem Schnabel ins Wasser, fing ein Fischlein auf, ass es halb, und gab dem Fürsten die andere Hälfte zu essen.

Unterdessen hatte Elsam ihre Fürsten und Mannen nach Antwerpen zu einer Landsprache berufen. Gerade am Tage der Versammlung sah man einen Schwan die Schelde herauf schwimmen, der ein Schifflein zog, in welchem Lohengrin auf sein Schild ausgestreckt schlief. Der Schwan landete bald am Gestade, und der Fürst wurde fröhlich empfangen; kaum hatte man ihm Helm, Schild und Schwert aus dem Schiff getragen, als der Schwan sogleich zurück

Digitized by Google

fuhr. Lohengrin vernahm nun das Unrecht, welches die Herzogin litt und übernahm es gerne, ihr Kämpfer zu sein. Elsam liess hierauf alle ihre Verwandten und Untertanen entbieten, die sich bereitwillig in grosser Zahl einstellten; selbst Köng Gotthart, ihr mütterlicher Ahn, kam aus Engelland, durch Gundemar, Abt zu Clarbrunn, berufen. Der Zug machte sich auf den Weg, sammelte sich nachher vollständig zu Saarbrück, und ging von da nach Mainz. Kaiser Heinrich, der sich zu Frankfurt aufhielt, kam nach Mainz entgegen; und in dieser Stadt wurde das Gestühl errichtet, wo Lohengrin und Friedrich kämpfen sollten. Der Held vom Gral überwand; Friedrich gestand, die Herzogin angelogen zu haben, und wurde mit Schlägel und Barte (Beil) gerichtet. Elsam fiel nun dem Lohengrin zu Teile, die sich längst einander liebten; doch behielt er sich insgeheim voraus, dass ihr Mund alle Fragen nach seiner Herkunft zu vermeiden habe: denn sonst müsse er sie augenblicklich verlassen.

Eine Zeitlang verlebten die Eheleute in ungestörtem Glück, und Lohengrin beherrschte das Land weise und mächtig; auch dem Kaiser leistete er, auf den Zügen gegen die Hunnen und Heiden, grosse Dienste. Es trug sich aber zu, dass er einmal im Speerwechsel den Herzog von Cleve herunter stach, und dieser den Arm zerbrach; neidisch redete da die Clever Herzogin laut unter den Frauen: „Ein kühner Held mag Lohengrin sein, und Christenglauben scheint er zu haben; schade, dass Adels halben sein Ruhm gering ist; denn niemand weiss, woher er ans Land geschwommen kam." Dies Wort ging der Herzogin von Brabant durch das Herz, sie errötete und erblich. Nachts im Bette, als ihr Gemahl sie in Armen hielt, weinte sie; er sprach: „Lieb, was wirret dir?" Sie antwortete „die Clever Herzogin hat mich zu tiefem Seufzen gebracht", aber Lohengrin schwieg und fragte nicht weiter. Die zweite Nacht wollte sie wieder; er aber merkte es wohl, und stillte sie nochmals. Allein in der dritten Nacht

Digitized by Google

konnte sich Elsam nicht länger halten, und sprach: „Herr, zürnt mir nicht! ich wüsste gern, von wannen Ihr geboren seid; denn mein Herz sagt mir, Ihr seiet reich an Adel.“ Als nun der Tag anbrach, erklärte Lohengrin öffentlich, von woher er stamme: dass Parcifal sein Vater sei, und Gott ihn vom Grale hergesandt habe. Darauf liess er seine beiden Kinder bringen, die ihm die Herzogin geboren, küsste sie, und befahl „ihnen Horn und Schwert, das er zurück lasse, wohl aufzuheben“; der Herzogin liess er das Fingerlein, das ihm einst seine Mutter geschenkt hatte. Da kam mit Eile sein Freund, der Schwan, geschwommen, hinter ihm das Schifflein; der Fürst trat hinein, und fuhr wider Wasser und Wege in des Grales Amt. Elsam sank ohnmächtig nieder, dass man mit einem Keil ihre Zähne aufbrechen, und ihr Wasser eingiessen musste. Kaiser und Reich nahmen sich der Waisen an; die Kinder hiessen Johann und Lohengrin. Die Witwe aber weinte, und klagte ihr übriges Leben lang um den geliebten Gemahl, der nimmer wiederkehrte.

Das Jagen im fremden Wald

Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, wohnete im Osterland bei Thüringen, auf Weissenburg an der Unstrut seinem schönen Schloss. Sein Gemahl war eine geborene Markgräfin zu Stade und Salzwedel, Adelheid genannt, ein junges, schönes Weib, brachte ihm keine Kinder. Heimlich aber buhlete sie mit Ludwig, Grafen zu Thüringen und Hessen, und verführt durch die Liebe zu ihm, trachtete sie hin und her: wie sie ihres alten Herrn abkommen möchte, und den jungen Grafen, ihren Buhlen, erlangen. Da wurden sie einig, dass sie den Markgrafen umbrächten auf diese Weise: Ludwig sollte an bestimmtem Tage eingehen in ihres Herrn Forst und

Digitized by Google

Gebiet, in das Holz, genannt „die Reissen, am Münchroder Feld (nach andern, bei Schipplitz)“ und darin jagen, unbegrüsst und unbefragt; dann so wollte sie ihren Herrn reizen und bewegen, ihm die Jagd zu wehren; da möchte er dann seines Vorteils ersehen. Der Graf liess sich vom Teufel und der Frauen Schöne blenden, und sagte es zu. Als nun der mordliche Tag vorhanden war, richtete die Markgräfin ein Bad zu, liess ihren Herrn darin wohl pflegen und warten. Unterdessen kam Graf Ludwig, liess sein Hörnlein schallen und seine Hündlein bellen, und jagte dem Pfalzgraf in dem Seinen, bis hart vor die Tür. Da lief Frau Adelheid heftig in das Bad zu Friedrichen, sprach: es jagen dir ander Leut freventlich auf dem Deinen; das darfst du nimmer gestatten, sondern musst ernstlich halten über deiner Herrschaft Freiheit. Der Markgraf erzürnte, fuhr auf aus dem Bad, warf eilends den Mantel über das blosse Badhemd, und fiel auf seinen Hengst, ungewappnet und ungerüstet. Nur wenig Diener und Hunde rennten mit ihm in den Wald; und da er den Grafen ersah, strafte er ihn mit harten Worten; der wandte sich, und stach ihn mit einem Schweinspiess durch seinen Leib, dass er tot vom Pferde sank. Ludwig ritt seinen Weg, die Diener brachten den Leichnam heim, und beklagten und betrauerten ihn sehr; die Pfalzgräfin rang die Hände, und raufte das Haar, und gebärdete sich gar kläglich, damit keine Inzicht auf sie falle. Friedrich wurde begraben, und an der Mordstätte ein steinern Kreuz gesetzt, welches noch bis auf den heutigen Tag stehet; auf der einen Seite ist ein Schweinspiess, auf der andern der lateinische Spruch ausgehauen: anno domini 1065 hic exspiravit palatinus Fridericus, hasta prostravit comes illum dum Ludovicus. Ehe das Jahr um war, führte Graf Ludwig Frau Adelheiden auf sein Schloss Schauenburg, und nahm sie zu einem ehelichen Weib.

Digitized by Google

Wie Ludwig Wartburg überkommen

Als der Bischof von Mainz Ludwigen, genannt den Springer, taufte, begabte er ihn mit allem Land, was dem Stift zuständig war, von der Hörsel bis an die Werra. Ludwig aber, nachdem er zu seinen Jahren kam, bauete Wartburg bei Eisenach, und man sagt, es sei also gekommen: auf eine Zeit ritt er an die Berge aus jagen, und folgte einem Stück Wild nach, bis an die Hörsel bei Niedereisenach, auf den Berg, da jetzo die Wartburg liegt. Da wartete Ludwig auf sein Gesinde und Dienerschaft. Der Berg aber gefiel ihm wohl, denn er war stickel und fest; gleichwohl oben räumig, und breit genug darauf zu bauen. Tag und Nacht trachtete er dahin, wie er ihn an sich bringen möchte: weil er nicht sein war, und zum Mittelstein gehörte, den die Herren von Frankenstein inne hatten. Er ersann eine List, nahm Volk zusammen, und liess in einer Nacht Erde von seinem Grund in Körben auf den Berg tragen, und ihn ganz damit beschütten; zog darauf nach Schönburg, liess einen Burgfrieden machen, und fing an, mit Gewalt auf jenem Berg zu bauen. Die Herren von Frankenstein verklagten ihn vor dem Reich, dass er sich des Ihren freventlich und mit Gewalt unternähme. Ludwig antwortete: er baue auf das Seine, und gehörte auch zu dem Seinen, und wollte das erhalten mit Recht. Da ward zu Recht erkannt: wo er das erweisen und erhalten könne, mit zwölf ehrbaren Leuten, hätte er's zu geniessen. Und er bekam zwölf Ritter, und trat mit ihnen auf den Berg, und sie zogen ihre Schwerter aus, und steckten sie in die Erde (die er darauf hatte tragen lassen), schwuren: dass der Graf auf das Seine bauen, und der oberste Boden hätte von alters zum Land und Herrschaft Thüringen gehört. Also verblieb ihm der Berg, und die neue Burg benannte er Wartburg, darum, weil er auf der Stätte seines Gesindes gewartet hatte.

Digitized by Google

Ludwig der Springer

Die Brüder und Freunde Markgraf Friedrichs, klagten Landgraf Ludwigen zu Thüringen und Hessen vor dem Kaiser an, von wegen der frevelen Tat, die er um des schönen Weibes willen begangen hatte. Sie brachten auch so viel beim Kaiser aus, dass sie den Landgrafen, wo sie ihn bekommen könnten, fahen sollten. Also ward er im Stift Magdeburg getroffen, und auf den Gibichenstein bei Halle an der Saal geführet, wo sie ihn über zwei Jahre gefangen hielten in einer Kemnaten (Steinstube) ohne Fessel. Wie er nun vernahm, „dass er mit dem Leben nicht davon kommen möchte", rief er Gott an, und verhiess und gelobte eine Kirche zu bauen in St. Ulrichs Ehr, in seine neulich erkaufte Stadt Sangerhausen, so ihm aus der Not geholfen würde. Weil er aber vor schwerem Kummer nicht ass und nicht trank, war er siech geworden; da bat er, man möge ihm sein Seelgeräte* setzen, eh' dann der Kaiser zu Lande käme und ihn töten liesse. Und liess beschreiben einen seiner heimlichen Diener, mit dem legte er an: wann er das Seelgeräte von dannen führete, dass er den anderen Tag um Mittag mit zwei Kleppern unter das Haus an die Saale käme, und seiner wartete. Es sassen aber bei ihm auf der Kemnate sechs ehrbare Männer, die sein hüteten. Und als die angelegte Zeit herzu kam, klagte er, dass ihn heftig fröre; tat derwegen viel Kleider an, und ging sänftiglich im Gemach auf und nieder. Die Männer spielten vor langer Weile im Brett, hatten auf sein Herumgehen nicht sonderliche Achtung; unterdessen gewahrte er unten seines Dieners mit den zwei Pferden, da lief er zum Fenster, und sprang durch den hohen Stein in die Saale hinab.

* Letzter Willen, Testament.

Digitized by Google

Der Wind führte ihn, dass er nicht hart ins Wasser fiel, da schwemmte der Diener mit dem ledigen Hengst zu ihm. Der Landgraf schwang sich zu Pferd, warf der nassen Kleider ein Teil von sich, und rennte auf seinem weissen Hengst, den er den Schwan hiess, bis gen Sangerhausen. Von diesem Sprunge heisst er Ludwig der Springer; dankte Gott und baute eine schöne Kirche, wie er gelobet hatte. Gott gab ihm und seiner Gemahlin Gnad in ihr Herz, dass sie Reu und Leid ob ihrer Sünde hatten.

Der hart geschmiedete Landgraf

Zu Ruhla im Thüringerwald liegt eine uralte Schmiede, und sprichwörtlich pflegte man von langen Zeiten her einen strengen, unbiegsamen Mann zu bezeichnen: er ist in der Ruhla hart geschmiedet worden.

Landgraf Ludwig zu Thüringen und Hessen war anfänglich ein gar milder und weicher Herr, demütig gegen jedermann; da huben seine Junkern und Edelinge an stolz zu werden, verschmähten ihn und seine Gebote; aber die Untertanen drückten und schatzten sie aller Enden. Es trug sich nun einmal zu, dass der Landgraf jagen ritt auf dem Walde, und traf ein Wild an; dem folgte er nach so lange, dass er sich verirrte, und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers durch die Bäume, richtete sich danach und kam in die Ruhla, zu einem Hammer oder Waldschmiede. Der Fürst war mit schlechten Kleidern angetan, hatte sein Jagdhorn umhängen. Der Schmied frug: wer er wäre? „Des Landgrafen Jäger." Da sprach der Schmied: „Pfui des Landgrafen! wer ihn nennet, sollte allemal das Maul wischen, des barmherzigen Herrn!" Ludwig schwieg, und der Schmied sagte zuletzt: „Herbergen will ich dich heunt; in der Schuppen da findest du Heu, magst dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herrn willen, will ich dich nicht beherbergen."

Digitized by Google

Der Landgraf ging beiseit, konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht aber arbeitete der Schmied, und wenn er so mit dem grossen Hammer das Eisen zusammen schlug, sprach er bei jedem Schlag: „Landgraf werde hart, Landgraf werde hart, wie dies Eisen!“ und schalt ihn, und sprach weiter: „Du böser, unseliger Herr! was taugst du den armen Leuten zu leben? siehst du nicht, wie deine Räte das Volk plagen und mähren dir im Munde?“ Und erzählte also die liebelange Nacht, was die Beamten für Untugend mit den armen Untertanen übeten. Klagten dann die Untertanen, so wäre niemand, der ihnen Hilfe täte; denn der Herr nähme es nicht an, die Ritterschaft spottete seiner hinterrücks, nennten ihn Landgraf Metz, und hielten ihn gar unwert. Unser Fürst und seine Jäger treiben die Wölfe ins Garn, und die Amtleute die roten Füchse (die Goldmünzen) in ihre Beutel. Mit solchen und andern Worten redete der Schmied die ganze lange Nacht zu dem Schmiedegesellen; und wenn die Hammerschläge kamen, schalt er den Herrn, und hiess ihn hart werden wie das Eisen. Das trieb er an bis zum Morgen; aber der Landgraf fassete alles zu Ohren und Herzen, und ward seit der Zeit scharf und ernsthaftig in seinem Gemüt, begundte die Widerspenstigen zwingen und zum Gehorsam bringen. Das wollten etliche nicht leiden, sondern bunden sich zusammen, und unterstunden sich gegen ihren Herrn zu wehren.

Ludwig ackert mit seinen Adlichen

Als nun Ludwig der Eiserne seiner Ritter einen überzog, der sich wider ihn verbrochen hatte, sammneten sich die andern und wolltens nicht leiden. Da kam er zu streiten mit ihnen bei der Naumburg an der Saal, bezwang und fing sie, und führte sie zu der Burg; redete seine

Digitized by Google

Notdurft, und strafte sie hart mit Worten: „Euren geleisteten Eid, so ihr mir geschworen und gelobet, habt ihr böslich gehalten. Nun wollte ich zwar euer Untreu wohl lohnen, wenn ich's aber täte, spräche man vielleicht „ich tötete meine eigne Diener;" sollte ich euch schatzen, spräche man mirs auch nicht wohl; und liesse ich euch aber los, so achtetet ihr meines Zorns fürder nicht." Da nahm er sie und führte sie zu Felde, und fand auf dem Acker einen Pflug; darein spannete er der ungehorsamen Edelleute je vier, ahr (riss, ackerte) mit ihnen eine Furche und die Diener hielten den Pflug; er aber trieb mit der Geissel und hieb, dass sie sich beugten und oft auf die Erde fielen. Wann eine Furche geahren war, sandte er vier andere ein, und ahrete dann also einen ganzen Acker, gleich als mit Pferden; und liess darnach den Acker mit grossen Steinen zeichnen zu einem ewigen Gedächtnis. Und den Acker machte er frei, dergestalt, „dass ein jeder Uebeltäter, wie gross er auch wäre, wenn er darauf käme, daselbst solle frei sein; und wer diese Freiheit brechen würde, sollte den Hals verloren haben;" nannte den Acker den Edelacker, führte sie darauf wieder zur Naumburg, da mussten sie ihm auf ein neues schwören und hulden. Darnach ward der Landgraf im ganzen Lande gefürchtet; und wo die, so im Pflug gezogen hatten, seinen Namen hörten nennen, erseufzeten sie und schämeten sich. Die Geschichte erscholl an allen Enden in deutschen Landen, und etliche scholten den Herrn darum, und wurden ihm gram; etliche scholten die Beamten, dass sie so untreu gewesen; etliche meinten auch, sie wollten sich eh' haben töten lassen, dann in den Pflug spannen. Etliche auch demütigten sich gegen ihren Herrn, denen tat er gut und hatte sie lieb. Etliche aber wolltens ihm nicht vergessen, stunden ihm heimlich und öffentlich nach Leib und Leben. Und wenn er solche mit Wahrheit hinterkam, liess er sie hängen, enthaupten und ertränken, und in den Stöcken sterben. Darum gewann er viel heimliche Neider von

Digitized by Google

ihren Kindern und Freunden, ging derohalben mit seinen Dienern stetig in einem eisernen Panzer, wo er hinging. Darum hiess man ihn den eisernen Landgrafen.

Ludwig baut eine Mauer

Einmal führte der eiserne Landgraf den Kaiser Friedrich Rotbart, seinen Schwager, nach Naumburg aufs Schloss; da ward der Kaiser von seiner Schwester freundlich empfangen, und blieb eine Zeitlang da bei ihnen. Eines Morgens lustwandelte der Kaiser, besah die Gebäu und ihre Gelegenheit, und kam hinaus auf den Berg, der sich vor dem Schloss ausbreitete. Und sprach: „Eure Burg behaget mir wohl, ohne dass sie nicht Mauern hier vor der Kemnate hat, die sollte auch stark und feste sein.“ Der Landgraf erwiderte: „Um die Mauern sorg' ich nicht, die kann ich schnell erschaffen, so bald ich ihrer bedarf.“ Da sprach der Kaiser: „Wie bald kann eine gute Mauer hierum gemachet werden?“ „Näher dann in drei Tagen“, antwortete Ludwig. Der Kaiser lachte, und sprach: „Das wäre ja wunder; und wenn alle Steinmetzen des deutschen Reichs hier beisammen wären: so möchte das kaum geschehen.“ — Es war aber an dem, dass der Kaiser zu Tische ging; da bestellte der Landgraf heimlich mit seinen Schreibern und Dienern: dass man von Stund an Boten zu Ross aussandte zu allen Grafen und Herrn in Thüringen, und ihnen meldete, dass sie zur Nacht mit wenig Leuten in der besten Rüstenung und Geschmuck auf die Burg kämen. Das geschah. Früh morgens, als der Tag anbrach, richtete Landgraf Ludwig das Volk also an, dass ein jeder auf den Graben um die Burg trat, gewappnet und geschmuckt in Gold, Silber, Sammet, Seiden und den Wappenröcken, als wenn man zu streiten auszieht; und jeder Graf oder Edelmann hatte seinen Knecht vor ihm, der das Wappen trug, und seinen Knecht hinter ihm, der

Digitized by Google

den Helm trug; so dass man deutlich jedes Wappen und Kleinod erkennen konnte. So standen nun alle Dienstmannen rings um den Graben, hielten blosse Schwerter und Äxte in Händen, und wo ein Mauerturm stehen sollte, da stand ein Freiherr oder ein Graf mit dem Banner. Als Ludwig alles dies stillschweigend bestellet hatte, ging er zu seinem Schwager, und sagte: „Die Mauer, die er sich gestern berühmt hätte zu machen, stehe bereit und fertig." Da sprach Friedrich: „Ihr täuschet mich", und segnete sich, wenn er es etwa mit der schwarzen Kunst zuwege gebracht haben möchte. Und als er auswendig zu dem Graben trat, und so viel Schmuck und Pracht erblickte, sagte er: „Nun hab ich köstlicher, edler, teurer und besser Mauern zeit meines Lebens noch nicht gesehen; das will ich Gott und euch bekennen, lieber Schwäher; habt immer Dank, dass ihr mir solche gezeigt habt."

Wie es um Ludwigs Seele geschaffen war

Als nun Ludwig der Eiserne gestorben war, da hätte sein Sohn, Ludwig der Milde, gern erfahren von seines Vaters Seele: wie es um die gelegen wäre, gut oder bös. Das vernahm ein Ritter an des Fürsten Hofe, der war arm und hatte einen Bruder, der war ein Pfaffe, und kundig der schwarzen Kunst. Der Ritter sprach zu seinem Bruder: „Lieber Bruder, ich bitte dich, dass du von dem Teufel erfahren wollest, wie es um des eisernen Landgrafen Seele sei?" Da sprach der Pfaffe: „Ich will es gerne tun, auf dass euch der neue Herr desto gütlicher handle." Der Pfaffe lud den bösen Geist, und fragte ihn um die Seele. Da antwortete der Teufel: „Willt du mit mir darfahren, ich weise sie dir." Der Pfaffe wollte das, so er's ohne Schaden tun möchte; der Teufel schwur, dass er ihn gesund wiederbringen würde. Nach diesem sass er auf des Teufels Hals, der führte ihn in kurzer Zeit an

Digitized by Google

die Stätte der Pein. Da sah der Pfaff gar mancherlei Pein, und in mancherlei Weise, davon erbebte er sehr. Da rief ein ander Teufel und sprach: „Wer ist der, den du hast auf deinem Halse sitzen, bringe ihn auch her!“ „Es ist unser Freund“, antwortete jener, „dem habe ich geschworen, dass ich ihn nicht letze, sondern dass ich ihm des Landgrafen Seele weise.“ Zu Hand da wandte der Teufel einen eisernen glühenden Deckel ab von einer Grube, da er aufsass; und hatte eine ehrne Posaune, die steckte er in die Grube, und blies darin also sehr: dass dem Pfaffen däuchte, die ganze Welt erschölle und erbebete. Und nach einer Weile, als viel Funken und Flammen mit Schwefelgestank ausgingen, kam der Landgraf auch darin gefahren, gab sich dem Pfaffen zu schauen und sprach: „Sieh, ich bin hier gegenwärtig, ich armer Landgraf, weiland dein Herre; und wollte Gott, dass ichs nie gewesen wäre, so stäte Pein muss ich drum leiden.“ Sprach der Pfaffe: „Herr ich bin zu euch gesandt von eurem Sohne, dass ich ihm sagen sollte, wie's um euch getan wäre, ob er euch helfen möchte mit irgend etwas?“ Da antwortete er: „Wie es mir geht, hast du wohl gesehn; jedoch solltu wissen, wär's, dass meine Kinder den Gotteshäusern, Klöstern und andern Leuten ihr Gut wieder gäben, das ich ihnen wider Recht mit Gewalt abgenommen habe, das wäre meiner Seele ein grosse Hilfe.“ Da sprach der Pfaffe: „Sie glauben mir dieser Rede nicht.“ Da sagte er ihm ein Wahrzeichen, das niemand wüsste, als sie. Und da ward der Landgraf wieder zur Gruben gesenkt, und der Teufel führte den Pfaffen wieder von dannen; der blieb gelb und bleich, dass man ihn kaum erkannte, wiewohl er sein Leben nicht verlor. Da offenbarte er die Worte und Wahrzeichen, die ihm ihr Vater gesaget hatte; aber es ward seiner Seele wenig Nutzen, denn sie wollten das Gut nicht wieder kehren. Darnach übergab der Pfaffe alle seine Lehen, und ward ein Mönch zu Volkeroda.

Digitized by Google

Der Wartburger Krieg

Auf der Wartburg bei Eisenach kamen im Jahr 1206 sechs tugendhafte und vernünftige Männer mit Gesang zusammen, und dichteten die Lieder, welche man hernach nennte: den Krieg zu der Wartburg. Die Namen der Meister waren: Heinrich Schreiber, Walter von der Vogelweide, Reimar Zweter, Wolfram von Eschenbach, Biterolf und Heinrich von Ofterdingen. Sie sangen aber, und stritten von der Sonne und dem Tag, und die meisten verglichen Hermann, Landgrafen zu Thüringen und Hessen, mit dem Tag, und setzten ihn über alle Fürsten. Nur der einzige Ofterdingen pries Leopolden, Herzog von Österreich, noch höher, und stellte ihn der Sonne gleich. Die meisten hatten aber unter einander bedungen: wer im Streit des Singens unterliege, der solle des Haupts verfallen; und Stempfel der Henker musste mit dem Strick daneben stehen, dass er ihn alsbald aufhängte. Heinrich von Ofterdingen sang nun klug und geschickt; allein zuletzt wurden ihm die andern überlegen, und fingen ihn mit listigen Worten, weil sie ihn aus Neid gern von dem Thüringer Hof weggebracht hätten. Da klagte er, dass man ihm falsche Würfel vorgelegt, womit er habe verspielen müssen. Die fünf andern riefen Stempfel, der sollte Heinrich an einen Baum hängen. Heinrich aber floh zur Landgräfin Sophia, und barg sich unter ihrem Mantel; da mussten sie ihn in Ruhe lassen, und er dingte mit ihnen, dass sie ihm ein Jahr Frist gäben: so wolle er sich aufmachen nach Ungarn und Siebenbürgen, und Meister Clingsor holen; was der urteile über ihren Streit, das solle gelten. Dieser Clingsor galt damals für den berühmtesten deutschen Meistersänger; und weil die Landgräfin dem Heinrich ihren Schutz bewilligt hatte, so liessen sie sich alle die Sache gefallen.

Heinrich von Ofterdingen wanderte fort, kam erst zum Herzogen nach Österreich, und mit dessen Briefen nach

Digitized by Google

Siebenbürgen zu dem Meister, dem er die Ursache seiner Fahrt erzählte, und seine Lieder vorsang.

Clingsor lobte diese sehr, und versprach ihm mit nach Thüringen zu ziehen, und den Streit der Sänger zu schlichten. Unterdessen verbrachten sie die Zeit mit mancherlei Kurzweil, und die Frist, die man Heinrichen bewilligt hatte, nahte sich ihrem Ende. Weil aber Clingsor immer noch keine Anstalt zur Reise machte, so wurde Heinrich bang' und sprach: „Meister, ich fürchte, ihr lasset mich im Stich, und ich muss allein und traurig meine Strasse ziehen; dann bin ich ehrenlos, und darf Zeitlebens nimmermehr nach Thüringen." Da antwortete Clingsor: „Sei unbesorgt! wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen, wollen den Weg kürzlich gefahren haben."

Heinrich konnte vor Unruhe nicht schlafen; da gab ihm der Meister abends einen Trank ein, dass er in tiefen Schlummer sank. Darauf legte er ihn in eine lederne Decke und sich dazu, und befahl seinen Geistern: dass sie ihn schnell nach Eisenach in Thüringerland schaffen sollten, auch in das beste Wirtshaus niedersetzen. Das geschah, und sie brachten ihn nach Helgrevenhof, eh der Tag erschien. Im Morgenschlaf hörte Heinrich bekannte Glocken läuten, er sprach: „Mir ist, als ob ich das mehr gehört hätte, und däucht, dass ich zu Eisenach wäre." „Dir träumt wohl", sprach der Meister. Heinrich aber stand auf und sah sich um, da merkte er schon, dass er wirklich in Thüringen wäre. „Gott sei Lob, dass wir hier sind, das ist Helgrevenhaus, und hier sehe ich S. Georgen Tor, und die Leute, die davor stehen und über Feld gehen wollen."

Bald wurde nun die Ankunft der beiden Gäste auf der Wartburg bekannt, der Landgraf befahl den fremden Meister ehrlich zu empfahen, und ihm Geschenke zu tragen. Als man den Ofterdingen fragte „wie es ihm ergangen und wo er gewesen" antwortete er: „Gestern ging

Digitized by Google

ich zu Siebenbürgen schlafen, und zur Metten war ich heute hier; wie das zuging, hab' ich nicht erfahren." So vergingen einige Tage, eh dass die Meister singen und Clingsor richten sollten; eines Abends sass er in seines Wirtes Garten, und schaute unverwandt die Gestirne an. Die Herren fragten: was er am Himmel sähe? Clingsor sagte: „Wisset, dass in dieser Nacht dem König von Ungarn eine Tochter geboren werden soll; die wird schön, tugendreich und heilig, und des Landgrafen Sohne zur Ehe vermählt werden."

Als diese Botschaft Landgraf Hermann hinterbracht worden war, freute er sich und entbot Clingsor zu sich auf die Wartburg, erwies ihm grosse Ehre und zog ihn zum fürstlichen Tische. Nach dem Essen ging er aufs Richterhaus (Ritterhaus), wo die Sänger sassen, und wollte Heinrich von Ofterdingen ledig machen. Da sangen Clingsor und Wolfram mit Liedern gegen einander, aber Wolfram tat so viel Sinn und Behendigkeit kund, dass ihn der Meister nicht überwinden mochte. Clingsor rief einen seiner Geister, der kam in eines Jünglings Gestalt: „Ich bin müde worden vom Reden", sprach Clingsor, „da bringe ich dir meinen Knecht, der mag eine Weile mit dir streiten, Wolfram." Da hub der Geist zu singen an, von dem Anbeginne der Welt bis auf die Zeit der Gnaden: aber Wolfram wandte sich zu der göttlichen Geburt des ewigen Wortes; und wie er kam von der heiligen Wandlung des Brotes und Weines zu reden, musste der Teufel schweigen und von dannen weichen. Clingsor hatte alles mit angehört, wie Wolfram mit gelehrten Worten das göttliche Geheimnis besungen hatte, und glaubte, dass Wolfram wohl auch ein Gelehrter sein möge. Hierauf gingen sie auseinander. Wolfram hatte seine Herberg in Titzel Gottschalks Hause, dem Brotmarkt gegenüber mitten in der Stadt. Nachts wie er schlief, sandte ihm Clingsor von neuem seinen Teufel, dass er ihn prüfen sollte, ob er ein Gelehrter oder ein Laie wäre; Wolfram

Digitized by Google

aber war bloss gelehrt in Gottes Wort, einfältig und andrer Künste unerfahren. Da sang ihm der Teufel von den Sternen des Himmels, und legte ihm Fragen vor, die der Meister nicht aufzulösen vermochte; und als er nun schwieg, lachte der Teufel laut, und schrieb mit seinem Finger in die steinerne Wand, als ob sie ein weicher Teig gewesen wäre: „Wolfram, du bist ein Laie Schnipfenschnapf!" Darauf entwich der Teufel, die Schrift aber blieb in der Wand stehen. Weil jedoch viele Leute kamen, die das Wunder sehen wollten, verdross es den Hauswirt, liess den Stein aus der Mauer brechen, und in die Hörsel werfen. Clingsor aber, nachdem er dieses ausgerichtet hatte, beurlaubte sich von dem Landgrafen, und fuhr mit Geschenken und Gaben belohnt samt seinen Knechten in der Decke wieder weg, wie und woher er gekommen war.

Die Vermählung der Kinder Ludwig und Elisabeth

Meister Clingsor hatte zu Wartburg in der Nacht, da Elisabeth zu Ungarn geboren wurde, aus den Sternen gelesen, dass sie dem jungen Ludwig von Thüringen vermählt werden sollte. Im Jahr 1211 sandte der weitberühmte Landgraf herrliche Boten von Mann und Weiben zu dem Könige in Ungarn um seine Tochter Elisabeth, dass er sie nach Thüringen sendete, seinem Sohne zum Ehgemahl. Fröhlich zogen die Boten zu Ross und Wagen, und wurden unterwegens, durch welche Landschaft sie kamen, herrlich bewirtet, und als sie in Ungerland eintrafen, von dem König und der Königin lieblich empfangen. Andreas war ein guter, sittiger Mann, aber die Königin schmückte ihr Töchterlein mit Gold und Silber zu der Reise, und entsandte sie nach Thüringen in silberner Wiege, mit silberner Badewanne und goldnen Ringen, auch köstlichen Decken aus Purpur und Seide, Bettgewand, Kleinoden

Digitized by Google

und allem Hausrat. Dazu viel tausend Mark Golds, bis dass sie gross würde, begabte auch die Boten gar reichlich, und liess dem Landgrafen sagen, dass er getrost und in Frieden lebe. Als nun Elisabeth mit ihrer Amme in Thüringen ankam, da war sie vier Jahre alt, und Ludwig ihr Friedel war eilf Jahre alt. Da wurde sie höchlich empfangen und auf die Wartburg gebracht, auch mit allem Fleiss erzogen, bis dass die Kinder zu ihren Jahren kamen. Von dem heiligen Leben dieser Elisabeth und den Wundern, die sie im Lande Hessen und Thüringen zu Wartburg und Marburg verrichtet, wäre viel zu schreiben.

Friedrich mit dem gebissenen Backen

Landgraf Albrecht von Thüringen, der Unartige, vergass aller ehlichen Lieb und Treue an seinem Gemahl, und hing sich an ein ander Weibsbild, Gunda von Eisenberg genannt. Der Landgräfin hätte er gerne mit Gift vergeben, konnte aber nicht dazu kommen; verhiess also einem Eseltreiber, der ihm auf der Wartburg täglich das Küchenholz zuführte, Geld, dass er ihr nachts den Hals brechen sollte, als ob es der Teufel getan hätte. Als nun die dazu bestimmte Zeit kam, ward dem Eseltreiber bange, und gedachte: ob ich wohl arm bin, hab ich doch fromme ehrliche Eltern gehabt; soll ich nun ein Schalk werden, und meine Fürstin töten? Endlich musste er daran, wurde heimlich in der Landgräfin Kammer geleitet, da fiel er vor dem Bette zu ihren Füssen und sagte: „Gnade, liebe Fraue!“ Sie sprach: „Wer bist du?“ Er nannte sich. „Was hast du getan, bist du trunken oder wahnsinnig?“ Der Eseltreiber antwortete: „Schweiget und ratet mir! denn mein Herr hat mir euch zu töten geheissen; was fangen wir jetzo an, dass wir beide das Leben behalten?“ Da sprach sie: „Gehe und heiss meinen Hofmeister zu mir kommen.“ Der Hofmeister gab ihr den Rat: sich

Digitized by Google

zur Stunde aufzumachen, und von ihren Kindern zu scheiden. Da setzte sich die Landgräfin bei ihrer Söhnlein Bette und weinte; aber der Hofmeister und ihre Frauen drangen in sie, zu eilen. Da es nun nicht anders sein konnte, gesegnete sie ihre Kinder, ergriff das älteste, namens Friedrich, und küsste es oftermal; und aus sehnlichem, mütterlichen Herzen biss sie ihm in einen Backen, dass er davon eine Narbe bekam, die er zeitlebens behalten. Daher ihm auch erwachsen, dass man ihn genennet: Friederich mit dem gebissenen Backen. Da wollte sie den andern Sohn auch beissen; das wehrte ihr der Hofmeister und sprach: „Wollt ihr die Kinder umbringen?" Sie sprach: „Ich hab ihn gebissen, wann er gross wird, dass er an meinen Jammer und dieses Scheiden gedenkt."

Also nahm sie ihre Kleinode, und ging aufs Ritterhaus, wo sie der Hofmeister mit einer Frauen, einer Magd und dem Eseltreiber an Seilen das Fenster hinab liess. Noch dieselbe Nacht flüchtete sie auf den Kreinberg, der dazumal dem Hersfelder Abt hörte; von da liess sie der Amtmann geleiten bis nach Fulda. Der Abt empfing sie ehrbarlich, und liess sie sicher geleiten bis gen Frankfurt, wo sie in einem Jungfrauenkloster Herberge nahm, aber schon im folgenden Jahre vor Jammer starb. Sie liegt zu Frankfurt begraben.

Landgraf Philips und die Bauersfrau

Landgraf Philips pflegte gern unbekannterweise in seinem Lande umher zu ziehen, und seiner Untertanen Zustand zu forschen. Einmal ritt er auf die Jagd, und begegnete einer Bäuerin, die trug ein Gebund Leinengarn auf dem Kopfe. „Was tragt ihr, und wohin wollt ihr?" frug der Landgraf, den sie nicht erkannte, weil er in schlechten Kleidern einher ging. Die Frau antwortete: „Ein Gebund Garn, damit will ich zur Stadt, dass ich es

Digitized by Google

verkaufe, und die Schatzung und Steuer bezahlen kann, die der Landgraf hat lassen ausschreiben; des Garns muss ich selber wohl an zehn Enden entraten", klagte erbärmlich über die böse Zeit. „Wie viel Steuer trägt es euch?" sprach der Fürst. „Einen Ortsgulden", sagte sie; da nahm er sein Säckel, zog so viel heraus, und gab ihr das Geld, damit sie ihr Garn behalten könnte. „Ach nun lohn's euch Gott, lieber Junker", rief das Weib, „ich wollte, der Landgraf hätte das Geld glühend auf seinem Herzen!" Der leutselige Fürst liess die Bäuerin ihres Weges ziehn, kehrte sich gegen sein Gesinde um, und sprach mit lachendem Munde: „Schauet den wunderlichen Handel! Den bösen Wunsch hab ich mit meinem eigenen Geld gekauft."

Landgraf Moritz von Hessen

Es war ein gemeiner Soldat, der diente beim Landgrafen Moritz, und ging gar wohl gekleidet, und hatte immer Geld in der Tasche; und doch war seine Löhnung nicht so gross, dass er sich, seine Frau und Kinder so stolz hätte davon halten können. Nun wussten die andern Soldaten nicht, wo er den Reichtum herkriegte, und sagten es dem Landgrafen. Der Landgraf sprach: „Das will ich wohl erfahren"; und als es Abend war, zog er einen alten Linnenkittel an, hing einen rauhen Ranzen über, als wenn er ein alter Bettelmann wäre, und ging zum Soldaten. Der Soldat fragte, was sein Begehren wäre? „Ob er ihn nicht über Nacht behalten wollte?" — „Ja", sagte der Soldat, „wenn er rein wäre, und kein Ungeziefer an sich trüge"; dann gab er ihm zu essen und zu trinken, und als er fertig war, sprach er zu ihm: „Kannst du schweigen, so sollst du in der Nacht mit mir gehen, und da will ich dir etwas geben, dass du dein Lebtag nicht mehr zu betteln brauchst." Der Landgraf sprach: „Ja, schweigen kann ich, und durch mich soll nichts verraten werden." Darauf

Digitized by Google

wollten sie schlafen gehen; aber der Soldat gab ihm erst ein rein Hemd, das sollte er anziehen und seines aus, damit kein Ungeziefer in das Bett käme. Nun legten sie sich nieder, bis Mitternacht kam, da weckte der Soldat den Armen und sprach: „Steh auf, zieh dich an und geh mit mir." Das tat der Landgraf und sie gingen zusammen in Kassel herum. Der Soldat aber hatte ein Stück Springwurzel, wenn er das vor die Schlösser der Kaufmannsläden hielt, sprangen sie auf. Nun gingen sie beide hinein; aber der Soldat nahm nur vom Überschuss etwas, was einer durch die Elle oder das Mass herausgemessen hatte, vom Kapital griff er nichts an. Davon nun gab er dem Bettelmann auch etwas in seinen Ranzen. Als sie ganz in Kassel herum waren, sprach der Bettelmann: „Wenn wir doch dem Landgrafen könnten über seine Schatzkammer kommen!" Der Soldat antwortete: „Die will ich dir auch wohl weisen; da liegt ein bischen mehr, als bei den Kaufleuten." Da gingen sie nach dem Schloss zu, und der Soldat hielt nur die Springwurzel gegen die vielen Eisentüren, so taten sie sich auf: und sie gingen hindurch, bis sie in die Schatzkammer gelangten, wo die Goldhaufen aufgeschüttet waren. Nun tat der Landgraf, als wollte er hinein greifen und eine Handvoll einstecken; der Soldat aber, als er das sah, gab ihm drei gewaltige Ohrfeigen und sprach: „Meinem gnädigen Fürsten darfst du nichts nehmen, dem muss man getreu sein!" „Nun sei nur nicht bös", sprach der Bettelmann, „ich habe ja noch nichts genommen." Darauf gingen sie zusammen nach Haus, und schliefen wieder bis der Tag anbrach; da gab der Soldat dem Armen erst zu essen und trinken, und noch etwas Geld dabei, sprach auch: „Wenn das all ist und du brauchst wieder, so komm nur getrost zu mir; betteln sollst du nicht."

Der Landgraf aber ging in sein Schloss, zog den Linnenkittel aus und seine fürstlichen Kleider an. Darauf liess er den wachthabenden Hauptmann rufen und befahl, er

Digitized by Google

sollte den und den Soldaten — und nannte den, mit welchem er in der Nacht herum gegangen war — zur Wache an seiner Tür beordern. „Ei", dachte der Soldat, „was wird da los sein, du hast noch niemals die Wache getan; doch wenn's dein gnädiger Fürst befiehlt, ist's gut." Als er nun da stand, hiess der Landgraf ihn hereintreten und fragte ihn: warum er sich so schön trüge, und wer ihm das Geld dazu gäbe? „Ich und meine Frau, wir müssen's verdienen mit Arbeiten", antwortete der Soldat, und wollte weiter nichts zugestehen. „Das bringt so viel nicht ein", sprach der Landgraf, „du musst sonst was haben." Der Soldat gab aber nichts zu. Da sprach der Landgraf endlich: „Ich glaube gar, du gehst in meine Schatzkammer, und wenn ich dabei bin, gibst du mir eine Ohrfeige." Wie das der Soldat hörte, erschrak er, und fiel vor Schrecken zur Erde hin. Der Landgraf aber liess ihn von seinen Bedienten aufheben, und als der Soldat wieder zu sich selber gekommen war, und um eine gnädige Strafe bat, so sagte der Landgraf: „Weil du nichts angerührt hast, als es in deiner Gewalt stand, so will ich dir alles vergeben; und weil ich sehe, dass du treu gegen mich bist, so will ich für dich sorgen", und gab ihm eine gute Stelle, die er versehen konnte.

Brot und Salz segnet Gott

Es ist gemeiner Brauch unter uns Deutschen, dass der, welcher eine Gasterei hält, nach der Mahlzeit sagt: „Es ist nicht viel zum besten gewesen, nehmt so vorlieb." Nun trug es sich zu, dass ein Fürst auf der Jagd war, einem Wild nacheilte und von seinen Dienern abkam, also dass er einen Tag und eine Nacht im Walde herumirrte. Endlich gelangte er zu einer Köhlerhütte, und der Eigentümer stand in der Türe. Da sprach der Fürst, weil ihn hungerte: „Glück zu, Mann! Was hast du zum besten?" Der Köhler

Digitized by Google

antwortete: „Ick hebbe Gott un allewege wol (genug)." „So gib her, was du hast", sprach der Fürst. Da ging der Köhler und brachte in der einen Hand ein Stück Brot, in der andern einen Teller mit Salz; das nahm der Fürst und ass, denn er war hungrig. Er wollte gern dankbar sein, aber er hatte kein Geld bei sich; darum löste er den einen Steigbügel ab, der von Silber war, und gab ihn dem Köhler; dann bat er ihn, er möchte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, was auch geschah.

Als der Fürst heimgekommen war, sandte er Diener aus, die mussten diesen Köhler holen. Der Köhler kam und brachte den geschenkten Steigbügel mit; der Fürst hiess ihn willkommen, und zu Tische sitzen, auch getrost sein: es sollt ihm kein Leid widerfahren. Unter dem Essen fragte der Fürst: „Mann, es ist diese Tage ein Herr bei dir gewesen; sieh herum, ist derselbe hier mit über der Tafel?" Der Köhler antwortete: „Mi ducht, ji sünd et wol sülvest", zog damit den Steigbügel hervor und sprach weiter: „Will ji düt Dink wedder hebben?" „Nein", antwortete der Fürst, „das soll dir geschenkt sein, lass dir's nur schmecken und sei lustig." Wie die Mahlzeit geschehen und man aufgestanden war, ging der Fürst zu dem Köhler, schlug ihn auf die Schulter und sprach: „Nun, Mann, nimm so vorlieb, es ist nicht viel zum besten gewesen." Da zitterte der Köhler; der Fürst fragte ihn, warum? Er antwortete: er dürfte es nicht sagen. Als aber der Fürst darauf bestand, sprach er: „Och Herre! ase ji säden, et wäre nig väle tom besten west, do stund de Düfel achter ju!" „Ist das wahr", sagte der Fürst, „so will ich dir auch sagen, was ich gesehen. Als ich vor deine Hütte kam und dich fragte, was du zum besten hättest und du antwortetest: ‚Gott und allgenug!' da sah ich einen Engel Gottes hinter dir stehen. Darum ass ich von dem Brot und Salz und war zufrieden; will auch nun künftig hier nicht mehr sagen, dass nicht viel zum besten gewesen."

Digitized by Google

Der Graf von Gleichen

Graf Ludwig von Gleichen zog im Jahr 1227 mit gegen die Ungläubigen, wurde aber gefangen und in die Knechtschaft geführt. Da er seinen Stand verbarg, musste er, gleich den übrigen Sklaven, die schwersten Arbeiten tun: bis er endlich der schönen Tochter des Sultans in die Augen fiel, wegen seiner besonderen Geschicklichkeit und Anmut zu allen Dingen, so dass ihr Herz von Liebe entzündet wurde. Durch seinen mitgefangenen Diener erfuhr sie seinen wahren Stand; und nachdem sie mehrere Jahre vertraulich mit ihm gelebt, verhiess sie, ihn frei zu machen und mit grossen Schätzen zu begaben: wenn er sie zur Ehe nehmen wolle. Graf Ludwig hatte eine Gemahlin mit zwei Kindern zu Haus gelassen; doch siegte die Liebe zur Freiheit, und er sagte ihr alles zu, indem er des Papstes und seiner ersten Gemahlin Einwilligung zu erwirken hoffte. Glücklich entflohen sie darauf, langten in der Christenheit an, und der Papst, indem sich die schöne Heidin taufen liess, willfahrte der gewünschten Vermählung. Beide reisten nach Thüringen, wo sie im Jahr 1249 ankamen. Der Ort bei Gleichen, wo die beiden Gemahlinnen zuerst zusammentrafen, wurde das Freudental benannt, und noch steht dabei ein Haus dieses Namens. Man zeigt noch das dreischläfrige Bett mit rundgewölbtem Himmel, grün angestrichen; auch zu Tonna den türkischen Bund und das goldne Kreuz der Sarazenin. Der Weg, den sie zu der Burg pflastern liess, heisst bis auf den heutigen Tag: der Türkenweg. Die Burggrafen von Kirchberg besitzen auf Farrenrode, ihrer Burg bei Eisenach, alte Tapeten, worauf die Geschichte eingewirkt ist. Auf dem Petersberge zu Erfurt liegen die drei Gemahel begraben, und ihre Bilder sind auf dem Grabsteine ausgehauen.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
Der Bergmönch im Harz	17
Frau Holla zieht umher	18
Frau Holla und der treue Eckart	19
Die Springwurzel	19
Die Schlangenjungfrau	21
Hünenspiel	22
Das Riesenspielzeug	23
Friedrich Rotbart auf dem Kyffhäuser	24
Der Birnbaum auf dem Walserfeld	25
Kaiser Karl im Unterberg	25
Der Scherfenberger und der Zwerg	26
Des kleinen Volks Hochzeitfest	29
Die Ahnfrau von Rantzau	30
Der einkehrende Zwerg	32
Das Moosweibchen	33
Die wilden Frauen im Unterberge	34
Der Döngessee	35
Mummelsee	35
Die Elbjungfer und das Saalweiblein	37
Das ertrunkene Kind	39
Der Kobold	39
Der Bauer mit seinem Kobold	41
Der Kobold in der Mühle	41
Hütchen	44
Das Vogelnest	47
Die Roggenmuhme	48
Blümelisalp	49
Johann von Passau	51

Digitized by Google

Seite

Das Dorf am Meer 52
Die verschütteten Silbergruben 52
Der Glockenguss zu Breslau 53
Der Glockenguss zu Attendorn 54
Johann Hübner 56
Seeburger See 58
Der heilige Niclas und der Dieb 60
Die Zwerge auf dem Baum 61
Die Füsse der Zwerge 62
Die Heilingszwerge 63
Der Abzug des Zwergvolks über die Brücke 65
Grinkenschmidt 66
Das quellende Silber 67
Rodensteins Auszug 68
Der Tannhäuser 69
Der wilde Jäger und der Schneider 70
Der Dachdecker 71
Die Spinnerin am Kreuz 71
Das Teufelsloch zu Goslar 72
Die Teufelsmühle 73
Der Wolf und der Tannenzapf 74
Der Lügenstein 75
Das Teufelsbad zu Dassel 75
Der Dom zu Cöln 76
Der Teufel als Fürsprecher 78
Der Werwolf 79
Der Drache fährt aus 80
Winkelried und der Lindwurm 81
Der Lindwurm am Brunnen 82
Die Wiesenjungfrau 83
Die arme Seele 84
Die Bauern zu Kolbeck 84
Frau Hütt 85
Der Frauensand 86
Die Kinder zu Hameln 89
Das Mäuselein 91
Rebundus im Dom zu Lübeck 92

Digitized by Google

Seite
Frau Berta oder die weisse Frau 94
Die wilde Berta kommt 95
Der Mann mit dem Schlackhut 95
Die überschiffenden Mönche 96
Der verrückte Grenzstein 97
Der Grenzlauf 98
Kaiser Friedrich zu Kaiserslautern 99
Der Hirt auf dem Kyffhäuser 101
Das Paradies der Tiere 102
Der Gemsjäger 102
Die drei Jungfern aus dem See 103
Das Fräulein vom Willberg 104
Jungfrau Ilse 105
Der Rosstrapp und der Cretpfuhl 106
Der Mägdesprung 109
Der Jungfernsprung 110
Der Harrassprung 111
Das Hünenblut 111
Hans Heilings Felsen 111
Die Jungfrau mit dem Bart 112
Einladung vor Gottes Gericht 113
Notburga 116
Der heilige See der Hertha 119
Wanderung der Goten 120
Fridigern 120
Des Königs Grab 121
Sage von Gelimer 122
Gelimer in silberner Kette 123
Die Störche 123
Der Fisch auf der Tafel 124
Amalaberga von Thüringen 125
Totila versucht den Heiligen 125
Der Ausgang der Longobarden 126
Die sieben schlafenden Männer in der Höhle 127
Sage von Rodulf und Rumetrud 128
Alboin wird dem Audoin tischfähig 130
Alboin und Rosimund 131

Digitized by Google

Seite
Sage vom König Authari ... 132
Autharis Säule ... 134
Agilulf und Theudelind ... 135
Die Sachsen und die Thüringer ... 138
Ankunft der Angeln und Sachsen ... 139
Die Merovinger ... 140
Der Kirchenkrug ... 141
Des Remigs Teil vom Wasichenwald ... 142
Crothilds Verlobung ... 143
Die Schere und das Schwert ... 144
Der schlafende König ... 145
Der kommende Wald und die klingenden Schellen ... 146
Chlotars Sieg über die Sachsen ... 148
Das Grab der Heiligen ... 149
Dagobert und Florentius ... 150
Hildegard ... 151
Karls Heimkehr aus Ungerland ... 153
Der lombardische Spielmann ... 157
Der eiserne Karl ... 158
Radbot lässt sich nicht taufen ... 159
Wittekinds Taufe ... 159
Eginhart und Emma ... 160
Der Ring im See bei Aachen ... 162
König Karl ... 163
Der Rosenstrauch zu Hildesheim ... 170
Königin Adelheid ... 171
Adalbert von Babenberg ... 171
Der Binger Mäuseturm ... 172
Der kühne Kurzbold ... 173
Otto mit dem Bart ... 174
Das Rad im Mainzer Wappen ... 178
Der Rammelsberg ... 179
Die Grafen von Eberstein ... 180
König Otto in Lamparten ... 181
Otto III. in Karls Grabe ... 182
Der Dom zu Bamberg ... 183
Die Weiber zu Weinsperg ... 183

Digitized by Google

Seite
Der verlorene Kaiser Friedrich 184
Albertus Magnus und Kaiser Wilhelm 184
Rudolf von Strättlingen 186
Auswanderung der Schweizer 187
Die Ochsen auf dem Acker zu Melchtal 188
Der Landvogt im Bad 189
Der Bund in Rütli 190
Wilhelm Tell 191
Heinrich mit dem güldenen Wagen 193
Heinrich der Löwe 194
Herr Peter Dimringer von Staufenberg 198
Ritter Ulrich, Dienstmann zu Wirtenberg 201
Siegfried und Genofeva 205
Der Ritter mit dem Schwan 209
Lohengrin zu Brabant 219
Das Jagen im fremden Wald 221
Wie Ludwig Wartburg überkommen 223
Ludwig der Springer 224
Der hart geschmiedete Landgraf 225
Ludwig ackert mit seinen Adlichen 226
Ludwig baut eine Mauer 228
Wie es um Ludwigs Seele geschaffen war 229
Der Wartburger Krieg 231
Die Vermählung der Kinder Ludwig und Elisabeth 234
Friedrich mit dem gebissenen Backen 235
Landgraf Philips und die Bauersfrau 236
Landgraf Moritz von Hessen 237
Brot und Salz segnet Gott 239
Der Graf von Gleichen 241

Digitized by Google

Die Hausbibliothek will dem deutschen Hause aus unserer Nationalliteratur einen Schatz des bleibend Wertvollen darbieten. Sie will damit helfen, der Entfremdung unseres Volkes von seiner Literatur zu steuern und dagegen das Bewusstsein seiner Volksart und die Freude an ihr zu stärken, indem sie ihm sein geistiges Spiegelbild in den bestgelungenen Aufnahmen vor Augen führt. Das Sonderbild Hamburgs wird darin die ihm zukommende Berücksichtigung finden.

Das äussere Gewand, in dem die Bücher erscheinen, wird beim billigsten Preise die Lust nach dem Eigenbesitze reizen, damit die uns heute abhanden gekommene Freude am Buch wieder geweckt werde, und die Hausbibliothek in der vornehmen Bücherei ebenso gut wie in der traulichen Arbeiterstube Bürgerrecht gewinne.

DIE KOMMISSION FÜR DIE HAMBURGISCHE HAUSBIBLIOTHEK

Vertreter der Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde:

Professor Dr. ALFRED LICHTWARK, Direktor der Kunsthalle

Landgerichtsdirektor GUSTAV SCHIEFLER

Vertreter der Patriotischen Gesellschaft:

Landrichter Dr. ERNST HIPP

Dr. med. O. ZIPPEL

Vertreter der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung:

FRIEDRICH VON BORSTEL

HERMANN L. KOESTER

Von den drei Gesellschaften gewählt:

Der Vorsitzende

Prof. Lic. ADOLF METZ

Digitized by Google

HUMANITIES

DEUTSCHE SAGEN
Herausgegeben von den BRÜDERN GRIMM. Auswahl. 241 Seiten. In Leinwand gebunden 1 Mark.

UNSER ELTERNHAUS
Von PAUL HERTZ. 98 Seiten. In Leinwand gebunden 50 Pfg.

ULI DER KNECHT
Von JEREMIAS GOTTHELF. 390 Seiten. In Leinwand gebunden 1 Mark 30 Pfg.

Friedrich Hebbel: MEINE KINDHEIT — GEDICHTE
Auswahl von GUSTAV FALKE. 94 Seiten. In Leinwand gebunden 50 Pfg.

ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE
Von OTTO LUDWIG. 216 Seiten. In Leinwand gebunden 1 Mark.

HEINRICH STILLINGS JUGEND, JÜNGLINGSJAHRE UND WANDERSCHAFT
Eine wahrhafte Geschichte von ihm selbst erzählt. 270 Seiten. In Leinwand gebunden 1 Mark.

DIE URGROSSELTERN BEETS
Von EMMA DINA HERTZ, GEB. BEETS. 76 Seiten. In Leinwand gebunden 50 Pfg.

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE
Von GUSTAV FALKE. 93 Seiten. In Leinwand gebunden 1 Mark.

DER OBERHOF
Von KARL IMMERMANN. In Leinwand gebunden 1 Mark 50 Pfg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293100040892